

WIRKUNGSUNTERSUCHUNG
DES FERNSEHFILMS "UNSICHTBARE MAUERN"

Evaluationsuntersuchung für die
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

INTERVIEWPROTOKOLLE

Männer und Frauen
der Altersgruppe: 35-49
der Altersgruppe: 50 und älter

ARCHIVEXEMPLAR

Reg.-No. 140028
(14.28)

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 15.12.89
Ort : Bergisch-Gladbach
Name des Interviewten (Abk.): M. B.
Geschlecht : m
Alter : 35
Bildung/Beruf : mittlere Reife/Installateur
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner (x)
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film:

Hiesiger VP hat der Film "insgesamt gut gefallen." Relativiert wird diese Zustimmung allerdings durch den Zusatz "mit Einschränkung". "Gut fand ich, daß er relativ locker war. Er hatte einen gewissen Aufklärungseffekt, war nicht langweilig, war in Spielfilmform verpackt, stellenweise war er ein bischen überdreht oder übertrieben. Ich habe mich gefragt wie alt der ist, da war ja das Informationsniveau wohl noch nicht so wie heute. Ich schätze der war von '85 oder '86, da waren Dinge die betont wurden, die man eigentlich wissen sollte, wie zum Beispiel, daß man sich an 'nem Glas Wasser nichts holen kann." Ebenso ist VP 4 darüber informiert, daß nach erfolgter Infizierung mit dem HIV-Virus zunächst nichts feststellbar ist. Er weiß, "daß man keine Pickel kriegt oder Bauchschmerzen, sondern daß man dann erst mal nichts merkt. Die Dinge wurden in dem Film so stark herausgestellt, als wenn das ganz was Neues wäre."

"Gut dargestellt war, wie der Typ immer mehr isoliert wird, ich kann mir das vorstellen. Wenn mir das passieren würde, und das würde bekannt, daß man da enorme Probleme bekommt, denk ich mir schon."

Als störend wurde erlebt, daß im hiesigen Film das "Klischee" der Fixerin als Ursprung der Krankheit genannt wird, wobei die eigene Meinung meines Erachtens nach mit dem bemängelten Klischee zusammenfällt: "Das das 'ne Fixerin war, ist wieder so ein Klischee. Es war aber so, daß er das nicht wußte, das sie an der Nadel hing, deswegen war das für mich unerheblich. Man kann sich AIDS auch woanders holen, er wußte nicht, daß sie Fixerin ist, vielleicht wäre er sonst ein bischen vorsichtiger gewesen. Das unterstützt die These, daß man sich das auch bei Nicht-Fixerinnen holen kann. Den Gerhardt schätze ich so ein, vom Charakter, daß er sich mit 'ner Fixerin einfach so nicht eingelassen hätte, nicht wegen AIDS. Da er es doch getan hat, ist er davon ausgegangen, daß das keine Fixerin ist, da sehe ich den Zusammenhang, daß man sich das auch bei normalen Frauen holen kann, vielleicht durch eine mißlungene Blutübertragung oder so. Ich persönlich hätte das gut gefunden, wenn man das was abwegiger konstruiert hätte, was nicht so alltäglich ist, also nicht Fixer- und Homoszene, da gäb es was Besseres, versaute Blutkonserven, wo du keinen Einfluß drauf hast, die Leute auszusuchen, das kann ja jedem passieren. Aber den Personenkreis kannst du ja aussuchen nach Fixern/Nicht-Fixern oder Homos/Nicht-Homos."

2. Filmerleben:

Der Film war weder "spannend" noch "lustig". VP 4 fand ihn "insgesamt gut", kann "das aber nicht klassifizieren". "Eher war der Film bedrückend. Dieses ganze Thema; da machst du einmal ein bischen Spaß und dann hat es doch sehr weitreichende Folgen, wenn du mal nicht aufpasst, auch für's Umfeld. Der mußte ja 2 Tests machen. Nehmen wir mal an, daß das Ergebnis des 2. Tests negativ gewesen wäre, der Typ gesund ist, dann hätten die auf Verdachtsmomenten basierend sein ganzes Leben kapputtgemacht, so was find ich ziemlich bedrückend, das kann ja eigentlich jedem passieren. Ich hätte ihm schon gegönnt, daß das zweite Ergebnis negativ gewesen wäre. Ich glaube, der hätte aus der ganzen Sache eine Menge gelernt für die Zukunft. Der Typ war am Anfang relativ oberflächlich, so mit seinem Kumpel."

Erlebensmäßig kritisiert wird die Szene, in der der Freund Gerhardt's diesen aufzubauen sucht: "Ziemlich überflüssig fand ich, wo sein Kumpel ihn versucht hat zum Volleyballspielen abzuholen. Ich kann mir vorstellen, daß man nicht mit Leuten zusammentreffen möchte, die 20 Meter-Bogen um einen machen, der hat das gut gemeint, aber das war überflüssig."

3. Charakterisierung der Protagonisten:

"Dem sein Kumpel beim Volleyball, der war ja schon fast unrealistisch nett zu ihm, es mag natürlich solche Typen geben... Die Ehefrau-ein bischen merkwürdig, als die erfahren hat, daß ihr Ehemann infiziert ist, die Reaktion mit dem Kind war ein bischen übertrieben. Da hat sich zunächst mal überhaupt kein Schwein drum gekümmert wie es dem Typ da geht. Der hat sei Todesurteil bekommen und das erste was die sagte war: Du kannst mich ja auch angesteckt haben. Dann nimmt die ihm das Kind weg, als er dem einen Gute-Nacht-Kuss geben will, ein bischen hysterisch. Im weiteren Verlauf kommt die wieder auf den Boden zurück, die unterhält sich mit 'ner Freundin und sieht, daß ihr das ja auch passieren kann. Die Tatsache, daß ihr Mann fremdging schien schlimmer zu sein, als daß er sich mit AIDS infizierte."

"Die Mutter von der Frau war auch nicht schlecht, das war krass, wie die mit dem Lappen hinter dem herwischt, ein bischen überdreht. In dem Gespräch mit dem Typ betont die mehrmals, das ist seine Sache, sie will sich nicht einmischen. Ich hatte den Eindruck, daß die im Hintergrund auch ein paar Fäden zieht, das kann auch meiner Phantasie entsprungen sein. Im Hintergrund gibt die ihrer Tochter wohl schon Tips, wie sie sich zu verhalten hat, ich denke mir, daß sie sich zunächst mal von ihrem Mann fernhalten soll, bis das Ergebnis vorliegt."

"Da waren noch mehr, dieser Arbeitskollege, der sich versetzen lassen wollte, eine unheimlich übertriebene Reaktion, in dem Berufsbereich, wo die gearbeitet haben, da bestehen doch keine Ansteckungsgefahren."

"Der Boss vom Möbelgeschäft, da hab'ich nicht so genau durchgeblickt, der hat gefragt, ob an der Geschichte was dran wäre, schien zunächst mal beruhigt zu sein, klopfte dem auf die Schulter, aber ein paar Tage später war der auf einem anderen Zug, hat den in Urlaub geschickt, ich bin mir nicht ganz schlüssig, ob der das ernst meinte oder ob der selber die Hosen voll hatte."

"Da gab es ja noch diesen AIDA-Kranken von der AIDS-Beratung, das war ein bischen unrealistisch. Der war schon so nett, wie normal kein Mensch ist, so selbstlos, die Hilfe pur, ohne Gegenleistungen, das ist mittlerweile doch recht selten geworden. Ein bischen klischeehaft das der schwul ist, wie es im Lehrbuch steht, weil das die Risikogruppe ist. Der und der Volleyballtyp waren zu nett."

"Dieser eine besagte Arbeitskollege, der ganz offensichtlich, in der Kantine...oder dieser Hausmeister, der ihm sogar an den Kragen will, es gibt auch solche Menschen. Der hat ja so nen Zettel an der Tür kleben, er solle verschwinden, dann klopft er ja bei der Oma und dann kommt dieser Alte runter, der mischt sich ein in das noch nicht begonnene Gespräch, der versucht handgreiflich zu werden. Der Betroffene!! setzt seine Krankheit als Waffe ein um sich zu verteidigen, das fand ich an der Stelle eigentlich ganz witzig, das war interessant."

4. Themen des Films:

"Das ist ein Film, den kann man sich als Zuschauer so angucken, ist mit dem eigentlichen Problem nicht so konfrontiert. Ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, nicht so krass wie der Arbeitskollege, aber ein bisschen anders, das kann ich mir schon vorstellen. Ich denke ich würde mich möglichst normal einem Kollegen gegenüber verhalten, aber mit 100% tiger Sicherheit kann man das erst sagen, wenn so ein Fall eintrifft."

Zusammenfassend kann über das Folgende gestellt werden, daß für VP 4 eine unvertraute und ebenso unbequeme Thematik durch den Film ins Bild gerückt wurde. Im Sinne einer Impfung reißt der Film also Probleme an, denen man sich als vermeintlich Gesunder normalerweise nicht auszusetzen braucht. Somit agieren die Protagonisten als Stellvertreter unbequeme Konflikte aus, die für den Zuschauer somit prototypisch begehr- und behandelbar werden: "Man kümmert sich nicht um's Sterben, ist ja auch gut so. Diese ganze Thematik, so mit dem AIDS, das ist schon ziemlich Horror, das ist so ein ähnliches Gefühl, wie wenn du 'nem MS-Kranken begegnest." (VP versichert sich, daß ich weiß, was das bedeutet). "Ich hab' so einen schon mal getroffen, du kannst dem nicht helfen, das ist Schicksal. Ich finde das brutaler, als wenn man gegen 'nen Baum fährt, 'nen Autounfall hat, das wär für mich persönlich besser als so langsam bei vollem Bewußtsein hinzusiechen, ich weiß nicht, ob mir das so gefallen könnte. Ich weiß nicht, ob ich das während des Films gedacht habe, aber könnte ja vorkommen, das man so abdreht."

VP 4 hat sich während des Filmes auch mit dem Ursprung der Krankheit und somit Möglichkeiten einer eigenen Ansteckung beschäftigt. Hier läßt sich erneut (siehe Interv. 3) die Tendenz feststellen, daß man versucht, AIDS irgendwo ding-fest-zumachen, am liebsten in der Ferne oder in einer Sphäre, in der man selbst sich tunlichst nicht zuhause wähnt; "Der hat sich das bei der Tante geholt, die an der Nadel hing. Anfangs hat der ja über einen Urlaub in Kenia sinniert, da dachte ich mir, das könnte ja hinaus, da kam ja so ein Indiz zum anderen. Das erste Stichwort war Kenia, überhaupt, diese afrikanischen Länder sind prädestiniert dafür, das man sich da was holen kann. Dann kam das mit der Frau, die war in einem Entziehungsheim, da schließt sich der Kreis."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte:

"Ich hatte so den Eindruck, der Hauptdarsteller und seine Frau, die hätten aus der Geschichte 'ne ganze Menge gelernt, was sie vorher nicht wußten, allein vom Informationsstand her. Ich könnte mir vorstellen, daß dieser Hauptdarsteller das weitermacht, was dieser AIDS-Kranke anscheinend mal begonnen hat, das war so der Aktivste aus dem AIDS-Hilfe-Club, der (Hauptdarsteller) führt so was ähnliches wohl weiter."

"Eine Menge Fragen bleiben offen. Familie, Wohnung, das schien Happy-End-mäßig, alles hatte sich wieder gefunden, aber der wird ja auch mal krank, das Familienglück wird also nur von begrenzter Dauer sein. So weit kann ich nicht denken, wie sich das weiterentwickeln könnte. Mir schien so, daß der Hauptdarsteller bei seinem Problem, durch die Hilfe von dem AIDS-Kranken, einen Lerneffekt hatte, daß man da helfen kann und nach Möglichkeit auch helfen sollte."

"Kurios" war für VP 4 in diesem Zusammenhang Folgendes: "Jemand der infiziert ist, der braucht keine Angst mehr vor Ansteckung zu haben, der kann lockerer rangehen, persönliche Betreuung von Betroffenen, der kann sich ja nicht mehr infizieren, davor braucht der keine Angst mehr zu haben. Wenn man aus dem Glas trinkt, dabei kann man sich nicht anstecken, ist aus der Statistik allgemein bekannt, aber das man da nur unter Vorbehalt rangeht, gefühlsmäßig abstand hält, das kann ich mir auch vorstellen, nicht nur räumlich. Das ist aber bei uns nicht nur auf AIDS bezogen, ich persönlich gehe auch ungerne in Krankenhäuser."

VP 4 wäre, wenn sie sich in die Thematik einer AIDS-Infizierung "reindekt", "zunächst wohl deprimiert". Desweiteren fand er "die Aussage von diesem AIDS-Kranken, ich weiß den Namen nicht mehr, nicht schlecht. Er sagte ja zu dem Hauptdarsteller, er würde viel bewußter leben, daß er nicht mehr viel Zeit habe, und sich deswegen auf bestimmte Dinge konzentrieren würde...Als Alternative bliebe ja nur, sich noch öfter in den Kneipen herumtreiben, als man das ohnehin schon tut. Ich kann mir nicht vorstellen, du kommst mit dem Ergebnis aus dem Krankenhaus, gehst dann abends schocken (Ein Würfelspiel, bei dem Bierrunden ausgewürfelt werden) und freust dich, wenn du gewinnst, von mir kann ich mir das nicht vorstellen. Nach einer gewissen Phase, wo man mit sich selbst klar kommen muß...Das war auch gut im Film, da sagte dieser AIDS-Kranke, der oft am husten war, daß er meint das Problem wäre, daß man sich noch nicht mit dem Sterben beschäftigt hat, das ist ja noch so weit weg. Dann steht man eben kurz davor, dann wird vielleicht alles klarer, man kriegt vielleicht erst mal Panik. Die Tatsache, wenn man infiziert ist, man nicht unbedingt krank ist, die Möglichkeit besteht, daß man überhaupt nicht krank wird, oder vielleicht vorher noch unter ein Auto läuft", scheint Vp 4 in gewissen Sinne zu ermutigen: "Von daher finde ich das nicht schlecht, daß man sich auf wichtige Dinge konzentriert und die vielleicht auch macht."

6. Nachwirkungen:

Nach dem Film ist VP 4 "in die Kiste gegangen, hat deswegen "nichts groß mehr erlebt." Er hat eigenen Angaben zufolge nicht über den Film diskutiert, ebenso hat sich "nichts verändert. Insgesamt "kann ich dazu nichts sagen."

7. Involvement des Interviewpartners:

"Ich persönlich könnte mir vorstellen, daß man in Zukunft vielleicht noch ein bischen vorsichtiger ist. Ist nicht leicht, du lernst jemanden kennen, willst mit dem auch schlafen, dann kannst du nicht direkt sagen: ich hol mal meine Kondome raus, damit zeigt man ja seinem Partner, daß man ein gewisses Mißtrauen hegt und unterstellt ihm ein relativ diffuses Leben zu führen. Das erste wo man drüber diskutieren muß ist geschützter Geschlechtsverkehr, das ist nicht so schön. Da sollte man vielleicht vorher mal kurz drüber reden, anders kommt man ja an Informationen nicht ran. Aber wenn man in romantischer Gefühlsstimmung ist, dann will man nicht drüber reden, wer sich in welcher Situation eventuell infiziert haben könnte. Das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen; und dann (lacht) geht's entweder zur Sache oder eben nicht. Wenn ich die Möglichkeit hätte und kenne die Partnerin nicht so genau, dann würde ich drauf bestehen, lieber mit als ohne, aber dann muß man die Dinger erst mal zur Hand haben, das ist auch so eine Sache."

"Im umgekehrten Fall", d.H. wenn eine vermeintliche Partnerin auf den Gebrauch von Kondomen bestünde, würde VP 4 "das auch akzeptieren, zumindest bis man sich besser kennt."

Obwohl hiesige VP "schon betroffen" was, hält er sich selbst für "durchschnittlich gefährdet". Diese Aussage hingegen verwirft er als "blöde", da man damit "nichts anfangen kann", schließlich benennt er die eigene Gefährdung "eher gering".

Auf Fragen die offen blieben hat Vp 4 "schon in dem Bogen" hingewiesen:"Man wird laufend darüber informiert, was alles gefährlich ist und was man nicht tun soll, aber man wird nicht ausführlich darüber informiert, wie weit die Forschung mit der Bekämpfung ist. Da gibt es immer nur 'nen Dreizeiler, ich kann mir ja keine medizinischen Fachzeitungen kaufen. Für die Betroffenen ist das schon 'ne Hilfe, wenn die wissen, daß es da was geben wird. Für die Nichtinfizierten, wenn die positive Nachrichten aus der medizinischen Forschung bekämen, da würden die Kampagnen ja direkt vergessen sein, das würde ja der Aufklärungskampagne:Sei vorsichtig entgegenwirken.

Zuguterletzt kommt noch eine Äußerung zu der spektakulären Kirchenszene:"Da konnte man mal in Ruhe auf Toilette gehen, das war mit Absicht eingebaut, eine kurze Pause für die Zuschauer, die kam ganz komisch rüber."

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 22.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): P.
Geschlecht : m
Alter : 37
Bildung/Beruf : PR-Berater
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner (x)
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Film erscheint als typisch deutsches Produkt, welches an Serien wie "Die Drombuschs" erinnert. Das macht sich fest an einer als typisch deutsch empfundenen Stimmung, wo eine traute Familie eine Geschichte zu durchleben hat, die denn doch nicht mehr so traut ist. Das gezeigte Kleinfamilienmilieu entspricht "Vorurteilen, die ich habe: eine junge Ehe mit Umgangsformen, die der Belastung einer solchen Erkrankung überhaupt nicht gewachsen ist, wo kein Austausch stattfindet." Die Studioatmosphäre mit den als typisch empfundenen Einrichtungsgegenständen in Wohnung und Arbeitsplätzen bebildert das "Deutsche" zusätzlich.

Als Anliegen des Films wird eine Entwicklung hin zu mehr Verständnis und Akzeptanz für die schwierige Situation des Hauptdarstellers gesehen, sowohl ihn selbst, als auch seine Umgebung betreffend. Als Problem dabei erscheint die Einschätzung der Zeit, über die sich die Filmerzählung erstreckt. "Ich weiß nicht, wieviele Tage gezeigt wurden. Es kann eine Woche dauern, bis man Alternativen entwickelt, vielleicht aber auch 5 Monate. Gerd hat sehr schnell reagiert, dennoch kam es mir lang vor, bis seine Frau sich in die Situation eingefunden hatte. Und auch die Entwicklung einer Freundschaft, wie die zwischen Gerd und Lothar muß länger gedauert haben. Sie waren ja sehr gut befreundet und innerhalb weniger Tage konnten sie sich nicht so nahe kommen."

Die Schwierigkeiten dieser zeitlichen Einschätzung unterstreichen den Eindruck einer Studioatmosphäre und den Eindruck, daß hier Typisches anstelle von Entwicklung herausgerückt wurde.

2. Filmerleben

Der Film wurde nicht von Anfang an und nicht ganz bis zum Ende verfolgt. Die Anfangsszene war hier die Auseinander-

setzung zwischen G. und seiner Frau, die als sehr schlimm für G. erlebt wurde. " Die Frau war nur eifersüchtig und hat sich ^{eher} deswegen zurückgezogen, als daß sie wegen seiner Krankheit besorgt gewesen wäre. Sie hat die Krankheit nicht ernst genommen, ist auf seine katastrophale Situation als Betroffener überhaupt nicht eingegangen, sondern hat alles hinter ihrer Verletztheit zurückgestellt. Das hat mich den ganzen Film hindurch gestört."

Als Höhepunkt ihrer Fehlreaktionen wurde die Szene empfunden, wo sie ihm das gemeinsame Kind vorenthält. "Ich habe überhaupt nicht eingesehen, wie sie plötzlich auf die Idee kam, daß das ihr Kind sei, daß er das Kind nicht mal mehr ins Bett bringen durfte. Das war so kalt und gemein. Sie hätte sich schämen müssen. Das hat sie aber nicht getan, sondern fühlte sich auch noch im Recht."

Er hat der Frau danach den "ganzen Film über nicht getraut". Auch ihre spätere Rückkehr wirkte nicht überzeugend. " Ich habe diese Rückkehr so verstanden, als sollte dadurch alles so sein, wie vorher. Sie ist nur deswegen zurückgekommen, weil sie eben seine Frau war. Sie hatte aber kein Verständnis entwickelt, sondern benahm sich eher wie ein Kind: Ich will das so nicht haben, also ist es auch nicht gewesen. Sie war vor der Trennung nur überfordert, eifersüchtig und ängstlich, auch ich habe mich in Beziehungen schon so verhalten, daß von der großen Liebe nichts mehr übrig blieb. Aber dann war irgendwie auch von Anfang an gar nicht so viel dagewesen. Ich konnte mir keine Begründung dafür geben, warum sie zurückgekommen ist."

Als kleiner Hinweis darauf, daß sie sich "vielleicht doch zu einem Verständnis für die Gesamtsituation durchgerungen hatte", wird die Szene gesehen, wo das Mädchen nachts aus der Kneipe anrief, G. dann dorthin fuhr und seine Frau ruhig bleiben konnte. Diese Szene wurde aber aufgrund G.'s Reaktion als schwierig erlebt. "Es wäre gut gewesen, wenn er sich hätte durchringen können, das Mädchen mit nach Hause zu nehmen. Das wäre theoretisch gut gewesen, praktisch natürlich schwierig, denn der Mann konnte nicht so frei agieren. Er wollte sich zwar um das Mädchen kümmern, sie nicht so hängen lassen, andererseits war sie aber auch die Person,

die ihn infiziert hatte. Es schien ja so, als hätte sie um das Risiko gewußt, dadurch mußte man ihr emotional eine große Schuld zuweisen. Zwar lag bei ihm auch eine Schuld, weil er keine Schutzmaßnahmen ergriffen hat. Man könnte auch sagen, daß die ganze Schuld bei ihm liegt, weil er sich hätte schützen können, aber der Gedanke liegt nahe, daß man wütend ist auf die Person, von der man es bekommen hat, daß man diese Person haßt und Rachedgedanken hegt. Und diese Wut bleibt auch dann, wenn klar ist, daß man selbst genauso verantwortlich ist."

Die Problematik solcher Schuldzuweisungen wurde als Angebot an den Zuschauer erlebt, sich selber auf solche Situationen hin zu befragen. "Es traf schon das, was man selber fühlen könnte. Aber es war an sich sehr dünn. Zwar war es positiv zu bewerten, daß er gefahren ist, ihr geholfen hat, indem er ihr Geld gegeben hat und ihr nachgelaufen ist. Doch die Situation löste sich dann von selber auf, als sie plötzlich verschwunden war. Das war sehr plakativ."

Ebenso, wie im Verhältnis zur Ehefrau fehlt hier das Verständnis füreinander und die Bereitschaft zur Hilfeleistung. "Es hätte vielleicht geklappt, wenn sie emotional hätten miteinander umgehen können. Dann hätte er sie vielleicht mit nach Hause genommen, oder zum Entzug überreden können. Auch mit der Frau wäre es so vielleicht weitergegangen, sie hätten darüber miteinander reden müssen, was jetzt für sie wichtig ist, wie ihre Lebenssituation unter diesen neuen Bedingungen aussehen wird."

Der Aspekt der Hilfe und des Verständnisses wird dagegen bei G.'s Arbeitskollegen und Freund gesehen. Zwar erscheint auch dieser als kritische Figur (s.u.), aber "die Szene, wo er ihn zum Volleyball überreden wollte, hat mir gut gefallen. Das fand ich nett als Hinweis darauf, daß er auch weiter mit ihm zu tun haben will. Man muß ja manchmal gar nicht lange über was reden, es können auch solche Gesten sein, wenn man seine Gefühle sonst nicht ausdrücken kann."

Die Gegenwelt zu dieser Sprachlosigkeit im Milieu von Kleinfamilie und Berufsleben wird an Lothar und seinem Kreis festgemacht. Die Welt der Aidshilfe mit Sozialarbeitern und die Welt der Homosexuellen erscheint als

"lockerere Kreise, wo bestimmte Dinge nicht so geplant ablaufen, wo andere Werte und Strukturen bestimmend sind, wo die Leute eher anfangen Gespräche zu führen. Es ist ein Ausschnitt aus unserer Gesellschaft, der viel weniger strukturiert und geschäftsorientiert ist, als andere." In diesem Milieu, in dem L. auch schon vor seiner Krankheit zuhause war, "erscheint es mir leichter, damit dann auch zurecht zu kommen."

Die Figur L.'s wird zwar als "didaktisches Moment" in diesem Film gesehen, "es war klar, daß so jemand auftaucht, um zu zeigen, wie man damit umgehen soll". Aber: "Das war nicht zu dick aufgetragen, die beginnende Freundschaft zwischen den beiden war das einzige, was G. helfen konnte."

Diese Freundschaft erscheint aber nicht als etwas, was G. zugefallen ist, sondern er hat sich darum bemüht. In diesen Zusammenhang wird sein Engagement am Bett des Sterbenden eingeordnet. "Dieser Sterbende war seltsam, der ist so einfach krepirt, das war schlimm. Ich habe während des Zivildienstes auch Leute sterben gesehen, aber die waren mir nicht so nahe. G. hat da gesehen, was ihn erwartet. Indem er sich dem ziemlich mutig ausgesetzt hat, konnte er sich die Nähe zu L. erhalten und sie steigern. Es war, genau, wie die Szene in der Kirche ein Versuch, sich das Vertrauen derer zu erhalten und aufzubauen, die er kennengelernt hat, als er selber verlassen und hilflos war."

Das Eintauchen G.'s in diese Kreise, so wichtig es auch für ihn ist, wird jedoch nur als Zwischenstück gesehen. Am Ende steht die Rückkehr ins Kleinfamilienmilieu, in der die Frau die Hauptperson bleibt. "Der neue Freundeskreis G.'s "schien ihr suspekt zu sein, sie konnte sich in der Kneipe nicht so richtig amüsieren und danach haben die beiden sich ja auch zurückgezogen."

Obwohl die Rückkehr der Frau als nicht plausibel erlebt worden war (s.o.), war nicht einleuchtend, "wieso G., nachdem sie wieder da war, nicht sofort den 2. Test machen läßt, sondern sofort so lebt, als es eigentlich sicher, daß er es hat. An seiner Stelle hätte ich den Test dann sofort durchführen lassen. Sicher kann man vor der Eröffnung Angst haben und es ist sicher ein ganz mieser Moment, aber ohne

ohne das geht es auch nicht weiter."

Ausgeschaltet hat er, als das Ergebnis dieses Tests feststand, G. und seine Frau zusammenstanden und als klar war, daß die beiden "zusammenhalten würden, wenn auch nur aus Gewohnheit. Das wollte ich noch sehen."

Die Möglichkeit und auch die Notwendigkeit "tiefere Umgangsformen zu entwickeln" bleibt mit der Situation allerdings verbunden (s.u.). Er will allerdings selber "kein Happy end konstruieren", der Film ist ihm in einigen Szenen, die er teilweise nicht mehr erinnern kann, sowieso schon ärgerlich und plakativ genug erschienen.

3. Charakterisierung der Protagonisten

G. ist einerseits einer, der sehr plakativ gezeichnet ist: Beruf, Familie, Schwiegermutter, der ein ganz bestimmtes Leben führt und aus dieser begrenzten Welt beispielsweise das Mädchen in ihrer Situation nicht einschätzen kann.

"Das Mädchen hat ihm wohl einfach gut gefallen und er wollte ihr was Gutes tun, indem er ihr Geld gab. Er hatte ja einfach mehr als sie und es ist ja üblich, sich Frauen gewogen zu stimmen, indem man sie einlädt und für sie zahlt. Mit ihrer Drogenwelt hatte er eben einfach nichts zu tun, er ist wohl gar nicht auf die Idee gekommen, denn er konnte mit ihr kaum in Ruhe zusammen sein, er war ja verheiratet. Und er war einfach ein gutmütiger Typ."

Andererseits hat er nach seinem Krankheitsbefund "sehr schnell" die Konsequenzen gezogen und reagiert. Zunächst stand er der Haltung seiner Umwelt zwar völlig verständnislos gegenüber, dann aber wurde er zunehmend nachdenklich und kritisch, trotz der Unfähigkeit sich mitzuteilen, die erst durch das Telefongespräch und die Aids-Gruppe gebrochen wurde."

Auch wenn gerade dieser erste Anruf sehr "plakativ und künstlich" erschien, konnte man ihn da schon verstehen."

In der Freundschaft zu L. hat er schon Mühe investiert, "die Pflege des Kranken hat mir imponiert, dem hätte er sich ja nicht aussetzen müssen. Daran wurde sichtbar, daß er bereit war, sich zu ändern."

L. erscheint zwar einerseits als "didaktisches Moment" (s.o),

andererseits verkörpert er aber glaubhaft mögliche Umgangsformen mit dieser Krankheit Aids. "Er hat sich mutig verhalten, hat nichts verleugnet, sondern ist offen mit der Krankheit und ihren Folgen umgegangen. Und er kümmerte sich noch um andere anstatt zu verlangen, daß man sich um ihn kümmern müsse. Ich wollte, ich könnte das auch so, anstatt in dem Bewußtsein dieser Krankheit zu stagnieren."

G.'s Frau wurde als "Individuum nicht richtig klar. Sie blieb der Typ Ehefrau, an bestimmte Lebensformen gewöhnt, mit Mann, Kind, Haus und ihrer Mutter im Hintergrund, mit einer Biographie, die man schon häufiger gesehen hat. Es war schwer zu verstehen, was der Drehbuchautor über dieses Bild hinaus versucht hat. Es wurde nicht überzeugend artikuliert, daß sich bei ihr irgendetwas geändert hätte, es sah so aus, als wäre ihr nicht zu trauen."

Dennoch wird nahezu die gesamte Entwicklung des Geschehens an dieser Figur festgemacht. Sowohl die Eingangsszene, als auch der Ausstieg aus dem Film (s.o.) sind vom Verhältnis zwischen G. und seiner Frau bestimmt, von hier aus belebt sich die erlebte Hauptproblematik im Umgang mit der Aids-Infizierung (s.u.).

Marinas Rolle wird nicht ganz klar. "Sie war sehr jung, drogenabhängig, in der Rückblende konnte man nicht genau erkennen, ob da mehr die Sympathie für G. eine Rolle gespielt hat, oder ob sie froh war, jemanden gefunden zu haben, der sich um sie kümmerte. Sie schien in einer schweren Situation zu sein und sehr alleine. Sie hatte Aids und diese Entziehungskur durchzumachen, hatte aber wohl keine Freunde, sondern mußte sich dann auch später noch an G. wenden." Sie erscheint als hilfsbedürftige Person, der es noch schlimmer geht, als G.selber, an ihr läßt sich die Problematik von möglichen Hilfeleistungen (s.u.) deutlich machen. Mit dem Eingehen auf ihre Person und ihre Lage wäre eine Entwicklung der Filmgeschichte hin zu mehr Verständnis inszenierbar gewesen (s.o.). So aber hat sie nur die Beschränkungen und die Enge des Kleinfamilienmilieus anschaulich werden lassen, in dem eine Drogenabhängigkeit nicht erkannt werden kann (s.o.).

Auch G.'s Freund und Arbeitskollege wird als zwiespältige Figur erlebt. Einerseits ist er einer der Wenigen, die früher zu G.'s Welt gehörten und auch später noch zu ihm halten. Andererseits wird er aber eingeschätzt als "die Betriebsnudel", die am Anfang das Gerücht in Umlauf gesetzt hat, mit dem sich G. dann später herumschlagen mußte: "Der wollte Schwung in die Abteilung bringen, der hätte gedankenlos alles erzählt. Auf die gleiche Art will er es dann wieder gut machen, will den Betrieb wieder lockern und trinkt dann aus dem Glas. Das hatte so den Geschmack von: Ich krieg es davon ja sowieso nicht und eine gute Tat wird immer belohnt."

Die Schwiegermutter: "war unmöglich. Die hatte nur den Betrug im Kopf, den ihre Tochter erlitten hatte. Bei der schienen nur Vorurteile bestätigt worden zu sein, wie die Männer nun mal sind. Man hatte nie den Eindruck, daß sie G. auch mal hat leiden können, oder aber es war nichts übrig, was sie mal verbunden hatte."

Damit wird sie in eine Kategorie mit den übrigen Arbeitskollegen, dem Chef und der Nachbarschaft eingeordnet. "Die hatten das ja alle nur als Gerücht gehört und das reichte schon, um ihren Umgang mit G. auf nichts zu beschränken. Das war ja gerade das Ärgerliche daran, alle glauben das sofort und reagieren darauf."

Anhand dieser Reaktionen wurde aber auch die eigene Uninformiertheit deutlicher: "Ich weiß auch nicht, wie das mit der Ansteckungsgefahr bei geronnenem Blut ist, vor dem der eine Arbeitskollege solche Angst hatte."

Doch erscheint die Information für diesen Gesellschaftskreis nicht als ein Mittel etwas zu ändern. "Die stecken einfach in ihren Strukturen drin, der Chef mußte so reagieren, weil er die Verantwortung für den ganzen Betrieb trägt. Und eine Überzeugungsarbeit im Haus, in dem G. wohnte, halte ich auch nicht für denkbar. Die müssen da ausziehen."

Die Gegenwelt dazu wird im Kreis um L. gesehen. Sowohl dessen amerikanischer Freund, der die ganze Sache sehr ruhig anging, als auch die Sozialarbeiterin die "sowieso

mein Typ war, mir aber auch deshalb gut gefiel, weil es mir immer imponiert, wenn sich jemand für andere engagiert", werden als positiv und sympathisch erlebt.

4. Themen des Films

Das Problem der Auseinandersetzung mit Gedanken, die man eigentlich lieber etwas wegschiebt, sowie die damit verbundene Hilfeleistung durchziehen das gesamte Filmerleben. " Es wird so klar, wo eigene Schwächen sind und welche Freunde man wohl selber in einer solchen Situation hätte. Das muß zwar nicht unbedingt über eine solche Krankheit laufen, aber sonst erspart man es sich ja oft, mehr Aufwand, als eben nötig zu zeigen. Der Film war für mich ein Angebot, genau über Dinge nachzudenken, die ich selber gerne wegschiebe, meistens langweilen mich solche Filme eher. Das war hier aber nicht der Fall. Es war viel Kälte in diesem Film und ich habe mich selber gefragt, ob ich denn wohl in einer solchen Situation Wärme vermitteln könnte, ob ich da jemand auffangen könnte, ob bei mir die Bereitschaft zur Nähe da wäre und ich dazu in der Lage wäre, sie zu halten. Wahrscheinlich wäre ich aber da keine große Hilfe."

Dieses Thema wird hauptsächlich am Verhältnis zwischen G. und seiner Frau festgemacht (s.o.). Die Reaktionsweise der Frau wird zwar abgelehnt, dennoch entspricht sie dem, was er von sich selber kennt, oder für möglich hält. "Ich sehe da Verhaltensweisen an mir, die ich nicht akzeptieren kann und gerne hinbiegen würde. Ich habe dort ein Versagen gesehen, es kann aber sein, daß das bei mir in solch einer Situation noch viel gravierender sein würde, als in dem Film. Ich habe im Zivildienst einige Leute sterben sehen, aber ich habe das immer weggeschoben, nie groß getrauert, oder mir Gedanken darüber gemacht, wie ich da jemanden beistehen könnte. Ich habe den Tod da als was eingeordnet, was uns nun mal alle erwartet, dem kann man nicht entgehen, aber die Leute waren alt, ich war jung, so hatte das alles noch Zeit. Daran hat mich der Film erinnert. Damals konnte ich nicht so recht mitempfinden, das hat sich inzwischen etwas geändert."

Es wird als Notwendigkeit gesehen, sich bei einer solchen Krankheit um mehr Verständnis und andere Formen der Kommunikation zu bemühen. Gerade eine partnerschaftliche Beziehung muß das leisten. "Ich glaube schon, daß eine wirklich starke Beziehung das leisten kann, wenn nicht, dann kann sie unter solchen Umständen nicht andauern." Gerade diese Entwicklung hat er in dem Film vermißt. Es war dort ein kurzes Aufbrechen des Kleinfamilienmilieus sichtbar, doch am Ende sieht er die Rückkehr in dies Milieu, ohne daß eine Entwicklung stattgefunden hätte. (s.o.).

Doch auch das Bemühen um Verständnis und das Entwickeln anderer Umgangsformen hat seine Grenzen. "Ich weiß zwar nicht genau, wie die Übertragungswege über getrocknetes Blut verlaufen, aber wenn es so sein sollte, daß man von niemanden auf der Welt mehr einen Zollstock annehmen kann, dann vielleicht doch schon besser Aids."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Die Fragen, die sich der Befragte anhand des Films stellte, betreffen die eigene Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Situationen, die er sonst wegzuschieben geneigt ist, seine eigenen Umgangsformen mit Schwierigkeiten in einer Partnerschaft und seine eigene Fähigkeit zur Hilfeleistung. Dabei zieht er auch Möglichkeiten in Betracht, die er früher abgelehnt hätte, wie die Kirche. "Ich bin zwar nicht so begeistert von der Kirche, aber ein Nachdenken über Mitmenschlichkeit oder den Tod kann da durchaus stattfinden."

Er sieht in dem Film Rollen, die ihm nicht gefallen, die er selber aber realistischerweise wohl auch nicht anders bewältigen würde (G.'s Frau) und im Gegenzug dazu Rollen (Lothar), die er selber gerne würde spielen können, zu denen er aber wohl nicht in der Lage wäre. Somit bekommt der ganze Film etwas Zwiespältiges, welches zu weiterem Nachdenken über eigene Lebensformen und deren Geschichte anregt. Einen wichtigen Anhaltspunkt dazu bieten die Erlebnisse der Zivildienstzeit.

Ein wichtiges Kriterium für die Fähigkeit zur Auseinander-

setzung mit Problemen, wie Aids, sieht er im gesellschaftlichen Hintergrund bestimmter Milieus. Das Milieu der Kleinfamilie mit seinen festen Strukturen hält er für unfähig, mit solchen Schwierigkeiten fertig zu werden, da dort Gefühle nicht benannt und ausgedrückt werden können. " Es gibt nun mal Menschen, die machen nach der Schule direkt eine Lehre und sind damit schon in einen festen Hintergrund eingebunden, den sie nicht mehr hinterfragen. Andere studieren und die sind dann daran gewöhnt über alles zu reden."

Statt wirklich über etwas zu reden und sich zu informieren, reichen im Kleinfamilienmilieu Gerüchte, die sofort zur Ablehnung führen. " Die Leute informieren sich nicht genau und wissen nicht, wie sie reagieren sollen, also entziehen sie sich dem Problem, indem sie solche Personen wie G. ausgrenzen. Das war ja eines der ärgerlichen Sachen, die der Film gezeigt hat." Auch diese Beobachtung wird auf die eigene Lebenssituation übertragen und führt zum Bekenntnis eigener Unzulänglichkeiten, die er sich nicht gerne eingesteht.

6. Nachwirkungen

Insofern hat der Film "wunde Punkte" in der eigenen Lebensweise berührt, die allerdings nicht auf das Thema Aids beschränkt bleiben.

Das Thema selber wurde nicht weiter bearbeitet und die Einstellung zu dieser Problematik hat sich nur kurze Zeit verändert, indem er sich damit nach dem Film etwas mehr auseinandergesetzt hat.

Zu Konsequenzen hat das allerdings nicht geführt, für einen Aids-Test " bin ich immer noch zu feige."

7. Involvement des Interviewpartners

Der Befragte hat keine feste Partnerin, insofern waren ihm die Eifersuchsreaktionen der Ehefrau G.'s umso befremdlicher erschienen. Andererseits gesteht er ein, das Thema Aids selber wegzuschieben, wenn er eine Frau kennen-

lernt. Da sind ihm Übereinstimmungen und ein "gutes Gefühl" wichtiger als solche unerfreulichen Überlegungen. Doch kommt er auch nicht oft in Situationen, die so nahe werden.

Den Grad seiner Betroffenheit schätzt er bei 3 ein.

Fragen zur Aids-Problematik, die offen geblieben sind, beziehen sich auf Übertragungsrisiken, wie sie durch beispielsweise geronnenes Blut gegeben sein könnten.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 22.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): J.
Geschlecht : m
Alter : 38
Bildung/Beruf : Handwerker/Künstler
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe (x)

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen (x)
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck des Films

Film in eher positiver Erinnerung, es handelte sich um einen durchaus denkbaren Fall, eine relativ realistische Darstellung, ohne allzuviel beschönigen zu wollen. So könnte es passieren. Diese Einschätzung bezieht sich grundsätzlich auf den ganzen Film.

Die Handlung wirkte glaubwürdig bis auf die Szene in der Kirche, die nicht überzeugend war. "Da ging es zu sehr auf Harmonie, auf Friede, Freude, Eierkuchen. Es war nicht glaubwürdig, daß alle plötzlich in die Kirche rennen. Das war einfach alles zu idyllisch dargestellt. Es war ein bißchen zu viel. Die Sterbeszene im Krankenzimmer hatte das auch, war aber im Umkreis von Freunden als die Erfüllung des letzten Willens durchaus noch nachvollziehbar."

2. Filmerleben

(Die Beschreibung des Filmerlebens vollzog sich an einer Inhaltsangabe des Films, die versucht wurde, in die richtige zeitliche Abfolge zu bringen)

Vorspann wird erinnert in undeutlichen, verschwommenen Bildern des Gerhard, der einen Sportunfall hat, im Krankenhaus während einer Routineuntersuchung einem Aids-Test unterzogen wird und dem dessen positives Ergebnis mitgeteilt wird. Dieser stilistische Bruch in der Filmästhetik wird zusammen mit der Rückblende zu Szenen der Affaire mit dem Lehrmädchen als akzeptable Darstellung eines Zeitsprungs eingeordnet.

Die eigentliche Filmgeschichte beginnt mit der Szene bei den Ärzten, wo Gerhard die Möglichkeit einer Infizierung von sich weiß, seinen Kontakt zu Riskogruppen in Abrede stellt, weder mit Fixern noch mit Homosexuellen tu tun gehabt haben will. Er wirkte ziemlich aufgebracht und : "Das konnte man ihm gut abnehmen."

Darauf bringt G. die Sache seinem Freund und Kollegen sowie seiner Frau gegenüber zur Sprache, die genaue zeitliche Reihenfolge wird nicht mehr erinnert. In beiden Fällen: "Druckst er herum, kam nicht so richtig mit der Sprache heraus."

Daraufhin werden die Folgen der Bekanntmachung sichtbar. Am Arbeitsplatz wird er zum Chef zitiert, der über die Folgen und Ergebnisse der Untersuchung informiert werden will, ein Kollege distanziert sich, andere grüßen nicht, setzen sich nicht mit ihm an einen Tisch, nur der Freund hält zu ihm. Die Problematik weitet sich aus und führt für ihn zu Isolation und Abgewiesenwerden.

Das gleiche passiert zunächst mit der Frau, die ihm sein Kind wegnimmt, mit dem er schmusen will und der Schwiegermutter, dann mit Nachbarn und Nachbarin, die sich die Tasche von ihm nicht tragen lassen will und es gipfelt im Disput mit dem Nachbarn, wo: "G. diffamiert wurde, wo ihm vermittelt wurde, daß er eingesperrt gehöre." Diese Reaktionen scheinen zwar: "Abwegig, aber durchaus denkbar und menschlich nachvollziehbar, wenn jemand nicht richtig informiert ist."

Parallel dazu überlegt G. sich, wo er angesteckt worden sein könnte und bekommt den Hinweis auf das Lehrmädchen von seinem Freund. Die Möglichkeit nach diesem Mädchen zu suchen, erscheint als Möglichkeit mit seiner verzweiferten Lage umzugehen zu versuchen. Eine weitere Möglichkeit ist der Anruf bei der Aids-Hilfe, wo er Lothar kennenlernt. "In seiner verzweiferten Situation braucht er jemanden, mit dem er sich aussprechen kann." Da dieser selbst infiziert ist und sich auch auf privater Ebene zum Kontakt bereit zeigt, ist er einerseits eine Hilfe, eine

Beistand, seine Solidarität verwickelt G. aber andererseits weiter in die Problematik dieser Krankheit. Nach dem 2. Test am Ende des Films wird dann endgültig klar, daß auch er einer ist, der dazu gehört, der "infiziert ist, und der nun sein ganzes weiteres Leben damit klarkommen muß."

Bis dahin ist alles noch in der Schwebelage, G. drückt sich sehr lange vor dieser Endgültigkeit, aber auch das erscheint als "menschlich nachvollziehbar, später hat er sich dem Test dann ja doch unterzogen, er muß die Auseinandersetzung mit dem Tatbestand erst allmählich lernen."

Die Entwicklung dieser Annäherung an die Krankheit erscheint realistisch, bis auf die Kirchenszene (s.o) und den dargestellten Sachverhalt, daß das Kind und vor allem die Frau nicht infiziert sind: "Nach meinem Informationsstand ist das ziemlich unwahrscheinlich, zumindest bei der Frau. Die beiden hatten doch ungeschützt Sex miteinander gehabt und seine Ansteckung lag schon mehr als ein Jahr zurück."

Das offene Ende des Films wurde als angemessen erlebt. "Gut, daß das so offen blieb, sonst wäre der Film zu sehr ein Lehrstück geworden nach dem Motto: So und so hast du dich zu verhalten. Diesen Zeigefinger mit dem Hauch einer Patentlösung kann es bei diesem Thema nicht geben. Man muß den Leuten das selbst überlassen, wie sie das angehen, ob sie sich der Situation in ihrer Umgebung stellen, oder ob sie in eine andere Stadt gehen wollen."

3. Darstellung der Protagonisten

Gerhard wird als einer erlebt, der die Nachricht zunächst wegschiebt, nicht wahrhaben will, sich dann aber zunehmend damit auseinandersetzt. Die Wandlung von der Ablehnung zur späteren Auseinandersetzung ist "keine Wandlung vom Saulus zum Paulus", sondern er wird dazu gezwungen, weil die drei Bereiche: Frau-Schwiegermutter, Arbeitsplatz, Nachbarschaft, ihn mit Schwierigkeiten konfrontieren und ihn dazu zwingen. Die zunehmende Bereitschaft zur Auseinandersetzung ist eine positive Tendenz, die durch die wachsende Integration in die Hilfegruppe und die spätere Unterstützung durch seine Frau erleichtert wird.

Gleichzeitig wird er aber auch durch den Kontakt mit Lothar und dem sterbenden Kranken auf anderer Ebene zur Auseinandersetzung gezwungen, indem ihm in diesen Figuren sein eigenes Krankheitsbild gesteigert anschaulich gemacht wird. "In der Anfangsphase konnte er sich noch keine Vorstellung machen, wie der Ausbruch der Krankheit aussehen würde. Im Verlauf des Filmes werden dann aber Lothars Krankheitsstadien stärker, er bekommt Hustenanfälle, es ging ihm schlechter. Das steigert sich soweit, daß G. bei dessen Tod dabei sein soll und einwilligt." Das ist der Höhepunkt der Verwicklung in die Auseinandersetzung mit der Krankheit, nachdem er durch die Pflege des Sterbenden bis zu dessen Exitus gesehen hat, was die Krankheit ist und anrichtet.

Erste Verdrängung, dann Annäherung und Auseinandersetzung sind zwar nicht "so knallhart, wie man sich mit dieser Krankheit auseinandersetzen sollte, aber allzumenschlich und glaubhaft."

Lothar erscheint als sehr positive Figur. Er macht G. klar, daß man sich mit seinem Krankheitsbefund "nicht gleich in den Sarg legen soll", er vermittelt viel "Lebensbejahung und Lebenswillen, ist aktiv und nicht resignativ, er nimmt sogar noch ein Studium auf. Damit sagt er, daß man sich nicht selbst aufgeben soll und

damit steht er stellvertretend für andere. So sollte man mit dieser Krankheit umgehen."

An der Figur Lothars wird die Verschimmerung der Krankheit anschaulich, sein Zustand verschlechtert sich. Trotz dem, was er G. vermitteln will, wird hier aber auch bei ihm eine Tendenz zur Ablehnung, ein Rest des Unbewältigten gegenüber seiner sonstigen Haltung sichtbar. "Er wiegelt ab, als seine Krankheit schwerer wurde, er beschönigt den Grad seiner Krankheit."

Doch auch das erscheint eben menschlich, trotz der Forderung nach "knallharter Auseinandersetzung damit" nachvollziehbar.

Gerhards Frau macht ebenfalls eine Wandlung während des Films durch. "Es hätte ihm vielleicht geholfen, wenn sie anfangs verständiger gewesen wäre, doch in ihrer ersten Vertrettheit durch sein Fremdgehen konnte sie sich mit der Aids-Problematik nicht auseinandersetzen. Das wurde ihr erst später klar. Ihre Betroffenheit war dann zunächst noch durch beides beeinflusst, doch dann nimmt sie wieder Anteil am Schicksal ihres Mannes." Auch sie erscheint mit Einschränkungen als positive Person.

Das gilt auch für Gerhards Freund und Kollegen, der "als Einziger am Arbeitsplatz weiter zu ihm stand, den abwegigen Vorbehalten der anderen Kollegen gegenübertrat, als er aus G.'s Glas trinkt und der ihn zum Sport aktiviert. Er setzt sich weiterhin zu ihm, behandelt ihn weiter als Freund und Arbeitskollegen. Er zeigt zu ihm eine Solidarität, die sich von der L.'s unterscheidet, weil sie die Aufmerksamkeit eines Nicht-Beteiligten ist und sich daher in die Situation nicht so gut hereinversetzen kann." Damit ist dieser Freund ein Gegengewicht zu den ansonsten negativen Tendenzen in G.'s Arbeitsbereich.

Die anderen Negativtendenzen werden durch die Schwiegermutter, die übrigen Kollegen, Chef und Nachbarn verkörpert. Sie machen die Handlung realistisch nachvollziehbar.

Unklar bleibt die Figur des Mädchens. Sie spielt im Film kaum eine andere Rolle, als die des Infektionsherds. Damit steht sie stellvertretend für eine der bekannten Riskogruppen. Im Gegensatz zu den anderen Infizierten, in denen eine Steigerung des Krankheitsverlaufes verkörpert wurde, "waren die Szenen mit ihr zu kurz, man konnte keine offensichtlichen Anzeichen der Krankheit an ihr erkennen, sie war als Fixerin Ausgangspunkt der Geschichte und dann kann ich mich nur noch daran erinnern, daß sie aus der Kneipe abgehauen ist."

Der Sterbende erscheint als Steigerung des Krankheitsbildes bedeutsam (s.o.).

Die Kirchengruppe ist nicht überzeugend (s.o.)

4. Themen des Films

"Es ging um die Bewältigung des Zur-Kennntnis-Nehmens der Nachricht. Dadurch hat sich das Leben radikal verändert, G. mußte lernen, sich einzugestehen, daß er selbst ein Betroffener ist, die Entwicklung dazu ging in dem Film von der Unmöglichkeit zur Konfrontation. Es war eine Selbstbewältigung. Das Abschieben in den Bereich des Unmöglichen ist ein alltägliches Phänomen, er wurde hier aber dazu gezwungen, sich mit Menschen

auseinanderzusetzen, die ihn sonst gar nicht interessiert hätten, mit Infizierten, mit Schwulen und auch mit der Kirchengruppe. Von den Menschen mit denen er sonst zu tun hatte, erfuhr er dagegen Ablehnung.

Durch die Krankheit entwickeln sich Gemeinsamkeiten, wo die gewohnten Maßstäbe z.B. dem Schwulsein gegenüber keine Rolle mehr spielen. Auch wenn G. am Anfang durch den Umgang L.'s mit seinem Freund befremdet war, später wurde das nebensächlich und nur noch das Verständnis L.'s war entscheidend."

Es fand eine Umbildung in der gesamten Lebenseinstellung und der Gruppenzugehörigkeit statt, dabei ist aber die Hilfeleistung der Aidsgruppe gleichzeitig ein weiteres Verwickeltwerden in die Problematik der Krankheit. Es bleibt sowohl bei G. wie auch bei seiner Frau beim Prozeß der Umbildung, noch bleiben Konsequenzen in der Schwebelage, noch gehört G. "keiner richtigen Aidsgruppe an."

Das offene Ende entspricht dem eigenen Erleben, "Ich könnte mir für mich auch beides vorstellen, sowohl dazubleiben als auch wegzugehen".

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Die Weiterführung dieses Films wäre nicht wünschenswert (s.o.):

"Ich könnte mir aber eine Fortsetzung in Folgen vorstellen, wo gezeigt wird, welche Möglichkeiten G. in seiner Situation in Betracht zieht und wie die Umwelt sich dem stellt. Er zieht vielleicht an einen neuen Ort, beginnt ein neues Leben. Da wird es vielleicht auch bekannt es gibt neue Resentiments und Vorurteile, die er bewältigen muß. Oder aber er bleibt da, schließt sich einer Gruppe an und bewältigt so seine Lebenssituation, nachdem nach dem zweiten Test klar ist, daß er das nun sein Leben lang müssen wird. In einer solchen Fortsetzung müßte es um die Bewältigung der Lebenssituation Aids gehen, nicht mehr um die Bewältigung der Nachricht."

Parallelen zur eigenen Lebensgeschichte gibt es nicht, und er kann sich auch nicht mit einer einzelnen Rolle auseinandersetzen. Die Gesamtheit der vorhandenen Rollen gab ein schlüssiges Ganzes, in dem negative Tendenzen von Ignoranz und Resentiments genauso notwendiger Bestandteil sind, wie die positiven Tendenzen der Bewältigung und Auseinandersetzung.

Der Standpunkt zur Thematik hat sich nicht verändert.

6. Nachwirkungen

Vielleicht ist das Verständnis für die Situation Infizierter ein wenig größer geworden.

Film hat seine Auseinandersetzung mit dem Thema nicht beeinflusst, allerdings ist er mit diesem Thema z.Zt sehr beschäftigt, da er beabsichtigt, sich zusammen mit seiner neuen Freundin, mit der er auch den Film gesehen hat, einem Test zu unterziehen. Diese Bereitschaft bestand allerdings schon vor dem Film.

7. Involvement des Interviewpartners

Die Problematik macht sich bemerkbar, wenn er fremde Partner kennenlernt. Er macht sich Gedanken über Schutzmaßnahmen, benutzt grundsätzlich Kondome und verzichtet auf Sexualpraktiken, wie Oralverkehr. Das ist ein Eingriff in die Sexualität, mit der er sich auseinandersetzt, so lustfeindlich das auch oft ist.

Den Grad der Betroffenheit siedelt er zwischen 8 und 9 an.

Offengeblieben sind für ihn, auch während des Films, die Gefahren bei Bluttransfusionen, das Thema Bisexualität, wie auch das Eingehen auf verschiedene Sexualpraktiken.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 23.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): M. Sch.
Geschlecht : m
Alter : 40
Bildung/Beruf : Journalist
Familienstand : geschieden
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

Ich weiß nicht, ob ich der richtige bin, um über den Film zu reden, ich war nicht sonderlich begeistert davon. Ich fand den im ganzen sehr gefühlsbetont, auf eine schlechte Art. idealisierend. Wie da so die Wirklichkeit der Kranken dargestellt wurde, - diese ganze liebevolle Umgebung - und wie krass das dann abfiel gegenüber der Wirklichkeit der Gesunden, das kam mir vor wie ein Werbefilm zum Verständnis für AIDS-Kranke.

Im negativen Sinn herausragend fand ich schon den Anfang vom Film, einfach schlecht gemacht, nicht nur von Filmischen her. Das war so diese übertypische Konfliktsituation: Mann betrügt Frau, wie die das dann auch noch gemacht haben, da hatte ich schon keine Lust mehr, weiterzugucken. Alles so typisch und dünn. Der 'übliche' Seitensprung, dann die Frau, die ihn mit der erwarteten heftigen Ablehnung erwartete und er mit den typischen erwarteten halbherzigen Entschuldigungen. Hat mich an diese Werbeszenen erinnert, die jetzt auch ständig im Fernsehen zeigen. Ging mir auf die Nerven, wie ein Stereotyp: Der typische Fremdgänger und die typisch reagierende Ehefrau

Dann ist mir so nängen geblieben, wie schnell das alles Kreise zog. Die soziale Isolierung begann rapide. Schon im engsten Kreis, erst zwischen den beiden und dann wurde sofort auch das Kind einbezogen. Die Frau hat ihm gleich das Kind weggenommen, ihm Mißtrauen gegen den Vater eingepflegt. Dann auch sofort die weiteren Familienmitglieder, die Mutter zum Beispiel und immer so weiter.

So vom Thema Betroffenheit her haben die das ganz gut ausgearbeitet, also betroffen gefühlt habe ich mich schon irgendwie, ich bin auch allmählich in den Film reingekommen, nur waren da einfach so viele Dinge, die dann auch immer wieder störten.

Verfolgt habe ich hauptsächlich, wie der Mann jetzt selbst auf die Information reagiert hat, wie er das erstmal von sich gewiesen hat, sich gewehrt hat, es nicht wahr haben wollte. Das fand ich stellenweise auch ganz gut thematisiert, daß er sich im Grunde selbst genauso behandelt hat wie die AIDS-Kranken. Am Anfang hat er die erstmal diskriminiert und genauso ist er mit sich selbst umgegangen. Dieser Prozeß dann, wie der entwickelt wurde, der hat mich interessiert.

Am Anfang stand der sich selbst im Weg, der hat sich nur einfach schuldig gefühlt, kaputt und zerstört. Der hat alles in zwei Fronten eingeteilt und das bleibt auch erst noch, als er schon dachte, er könnte es haben. Da dachte er auch noch in Fronten; von der Front der Gesunden aus. Den Schritt zur Auseinandersetzung konnte er nicht machen. Das war wie eine Berührungsangst, im wörtlichen Sinn, aber auch im Übertragenden. Es war ihm nicht möglich, sich auch nur annähernd mit den Kranken und mit seiner eigenen Situation zu identifizieren. Das war nur: Weg damit. Wegschieben, nichts mit zu tun.

Dann kam ja so das klare und einfühlsame Hilfsangebot von der AIDS-Hilfe, die haben ihm ein lebendiges Beispiel gezeigt, wie man mit der Krankheit leben kann, daß das möglich ist. Der hat nur gedacht, ohne Krankheit gibt es eine Zukunft, mit bin ich

tot. Was dem Mann fehlte, war einfach, eine Lebensperspektive mit AIDS sehen zu können,

Aber ich muß auch sagen, ich hatte es schwer mit dem Hauptdarsteller (Michael). Der war mir zu glatt, zu schicky-mýcky-artig, - wirkte jung und erfolgreich, mit glatter Lebensperspektive, hatte keine Abneigung gegen den, aber auch keine Sympathie, das war einfach niemand, mit dem ich mich identifizieren könnte. Das wäre, wenn überhaupt, dann schon eher der Berater, der Werner gewesen.

So ein bißchen hat sich das während des Films geändert, in dem Sinn, daß er mir lebendiger erschien, lebensnaher. Das kam durch die Filmdramaturgie, durch die Konflikte, die auftraten, die er durchstand, seine Gefühlsverwirrung.

So wie er würde ich mich nicht verhalten, vielleicht liegt das auch am Informationsstand, der ist heute doch schon viel weiter.

Die Kranken waren mir in vielem näher. Der Werner, der mit seinem Freund zusammenlebte, der noch gesund war, überhaupt wie damit umgegangen sind. Daß da ein Büro war, wo Kranke und Gesunde auf engstem Raum zusammen waren, arbeiteten, wo eben kein Abstand möglich ist, wo aber auch ganz klar war, hier bestimmte Vorsichtsmaßnahmen werden eingehalten, alles andere braucht nicht zu beängstigen.

(zu dem Berater, Werner)

Der war mir sympathischer, aber irgendwie war der so'n bißchen wie ein Engel dargestellt. Das war ein Heiliger, - weil erstmal hatte der den 'Überblick'. Der wußte immer, was kam, mit der Krankheit, mit dem Seelenzustand der Einzelnen und so zeigte der sich auch. Weil das jetzt alles so schwer gefühlsmäßig inszeniert war, wirkte das nicht zu aufdringlich, konnte man sich gefühlsmäßig wegtragen lassen.

Schließlich hatte der Hauptdarsteller auch schon alles ausgespielt, was da so an Gegenwehrreaktionen vom Zuschauer möglich ist. Die Skepsis, ob der Werner überhaupt kompetent ist, oder nicht nur ein egoistischer Schwuler oder ein Kranker, der einem was vorgaukelt, um einen oberflächlich zu trösten.

Dann fand ich das eigene Ende von dem Werner eine etwas abrupte Kehrtwendung. Vorher war das eher so, als wenn AIDS gar nicht so ernst zu nehmen wäre, dann wurde die Illusion vollständig zerstört, das kam ein bißchen knallhart.

Die Illusion, das war in dem Film die, daß die Krankheit und das Leben unter den Kranken schöner ist als unter Gesunden. Die Gesunden, die hatten ständig Konflikte, bei den Kranken, da war alles eng und verständnisvoll, eine heile Welt der Gefühle.

Das sehe ich auch als große Gefahr des Films, daß man sich wünschen kann, als durch Krankheit Behinderter habe ich starke Gefühle, stärkere Liebesbindungen, läuft alles besser. Das war doch unglaublich, daß alles so wunderbar ist, läßt sich nie im Leben durchhalten. Vielleicht sind mal ein paar Menschen nett zu einander, aber das sollte doch im Film eine längere Lebens-

phase sein und so ist das Leben einfach nicht.

Das erinnert mich jetzt auch an diese Reklame im Fernsehen, wo eine junge Mutter groß tönt, mein Kind darf mit Soundso spielen, auch wenn es AIDS hat. Das ist vollkommen unglaublich, total lächerlich, heile Welt hoch 10. Voll unrealistisch, gerade wenn's um's Kind geht. Ich erwarte, daß 99% aller Mütter sich hüten würden, das ist ein mühsamer Lernprozeß bis eine Mutter sich das traut, nicht so Hau-ruck. Diese Reklame ist ein Ärgernis, der Film ging nicht ganz so weit.

Im Grunde ist die Illusion im Film bis zum Schluß erhalten geblieben, die wurde auch durch das Sterben nicht durchbrochen. Das blieb der Club der Heiligen. Paßt sogar zum Heiligen, zu sterben. Die Außenwelt, die spielte nicht mit, aber was soll es.

(Die Außenwelt)

Da fällt mir die Schlußszene ein, wo die Frage war, ob sie die Wohnung wechseln sollen, der Ärger mit den Nachbarn vorher im Treppenhaus. Der Michael hat sie ja quasi alle durchgetestet, aber da kam dann die nächste große Schwäche des Films.

Die Menschen wurden alle zu bösen Menschen erklärt. Die Normalität war das Böse. Und da teilt sich das Ganze dann wieder. Die meisten sind böse, die anderen Heiligen, dazwischen nichts. Der Film landet wieder, wo er angefangen hat, in zwei Fronten. Der Michael hat einen Lernprozeß durchgemacht, aber jetzt gehört er zu den Heiligen, da ist kein Weg zwischen gesunden und kranken Menschen, nur die eingeweihten Kranken sind weise.

Da waren keine menschlichen Nachbarn, die bereit waren, ein persönliches Risiko einzugehen, ohne abschätzen zu können, was auf einen zukommt. Gestzt den Fall, die Leute sind heute besser informiert, dann wäre da zwar sicherlich eine starke Hemmnis, die hätte ich auch und eine Bereitschaft, etwas, was man nicht so genau kennt, aus Gründen der Mitmenschlichkeit zu riskieren. Da wäre was zu erreichen, aber nur durch Arbeit und durch Wissen.

Im Film lief jeder Kontakt nur noch über die Ansteckung, das Motto des Films war: Jeder kann AIDS kriegen, das ist wie ein Unfall und dann erwartest einen eine schlimme Umwelt und liebende AIDS-Kranke. Also wende dich an die Kranken, von den Gesunden hast du nichts zu erwarten.

Die Nachbarin, die war voll verkorkt und der Hausmeister war gleich so, daß man sich vorstellen konnte, der ist in der CDU, statt daß man zeigt, auch so ein Mann ist fähig, offener zu sein, nicht nur zu diskriminieren. Ich hätte mir gewünscht, daß die Nachbarin dem Michael trotz aller Angst eine Tasse Tee anbietet oder sowas. Nicht gleich so überschießend, aber Angst und Bedenken und auf der anderen Seite Offenheit ein bißchen angemessener verteilt. Muß doch auch Leute geben, die nicht vom Himmel fallen und trotzdem einen Weg finden, damit umzugehen.

(zur Ehefrau)

Die hat mir nicht so viel gesagt, ich fand, die hätte man weglassen können. Erst diese nervenden Anfangsszenen mit Betrug und Fremdgehen, dann ist sie bei ihre Mann geblieben, aber das war nur so aus Anhänglichkeit oder so, weil sie einen Freund brauchte. Das war nicht so, daß die einen anderen Weg gezeigt hätte.

(Marina?)

Oh Mann, die hätte ich fast vergessen. Das war ja wohl ein echter Faux Pas; das war die böse Hexe, die absolute Negativrolle. Total abgefickt, vollkommen abgestumpft. Die hat nichts gehabt, wo man Verständnis für ihre Situation gewinnen konnte. Total simple dargestellt, das war mehr als peinlich, sowas zu zeigen. Das lief darauf hinaus, daß der Mann, der mit ihr geschlafen hat, das Opfer dieses Mädchens war. Sie demgegenüber die egoistische Verführerin, die sich um nichts als um Drogen kümmerte. Da war er also, der Sündenbock. Diese Szenen waren auch ein erstaunlich düsteres Kapitel über den Michael. Was er selbst so an Hilfe erfahren hat von den Kranken, das hat er selbst nicht weitergegeben. Da war der so als hätte er nichts verstanden.

Im ganzen eine überflüssige Rolle, wenn ich es mir so überlege, sogar höchst schädlich. Damit wurde ja wieder ein schwarzes Scharf benannt, eine Schuldige identifiziert. Der gute Michael hätte unbeschadet weitergelebt, wenn er nicht über diese Hexe gestolpert wäre. Hätte keine Sorgen gehabt, sich mit nichts außer seinem Ikea-Dasein auseinandersetzen müssen. Dafür wurde sie ja dann auch in die Verdammnis geschickt.

Und diese Szene, wo er in's Wasser starrt und die Spritzen schwimmen darum, er hatte es ehrlich gemeint und was war sie für eine. Das diskrediert den Film endgültig.

(Ausgang des Films)

Also im Sinne des Films kommt es zur absoluten Katastrophe. Die ziehen irgendwohin, wo sie fremd sind, dann fallen sie wieder auf, es sickert durch, dann zerbrechen sie alle daran. Das Kind wird schwer geschädigt. Dann wird der Mann schwerkrank und es bleibt nur der Rückgriff auf die Gruppe der Heiligen. Die Frau muß sich dann trennen, um sich um das Kind zu kümmern oder aber er begeht Selbstmord. Also alles das unter den Prämissen, die die im Film gesetzt haben. Da gibt es eben keine echte Chance, nur den Trost in die Gruppe zu gehen. Das Paar hat keine Chance, die sind nur noch Opfer.

(In Wirklichkeit)

Ich denke, es wäre möglich, daß es auch in Wirklichkeit so drastisch verläuft, wenn es nicht gelingt, einen Anknüpfungspunkt zum normalen, gesunden Menschen zu kriegen. Wenn das aber gelingt und wenn das notwendige Wissen da ist, dann denke ich, gibt es gute Aussichten.

Wenn ich das hätte, mich würde hier keiner wegkriegen. Ich glaube, es gibt eine Chance, auch mit der Krankheit ein Alltagsleben aufzubauen, das kann aber nicht in der Isolation gelingen, weder in der Familie noch im Kreis der Eingeweihten. Nur mit anderen Menschen und natürlich unter Berücksichtigung dessen, wie man sich schützen kann, wie bei jeder anderen gefährlichen Krankheit auch.

Ich halte die normale Gesellschaft grundsätzlich dafür fähig, wenn auch nicht ohne weiteres dafür bereit, aber das ist eine andere Frage. Ich fand den Film schönfärberisch und schwarzweiß zugleich. Niemand ist nur böse und niemand so lieb. Die Filme und Informationen sollten nüchterner mit dem Thema umgehen, sonst traue ich dem nicht zu, ein Verhalten real zu ändern. So ein starker Sympathieüberhang für die Kranken, das reicht nicht, um ein Verhalten danach auszurichten. Was passiert, man kommt dann mit solchen Leuten in Kontakt und stellt fest, die sind ja gar nicht so übermenschlich?

Für mich selbst hat der Film nichts gebracht. Das Thema war stark genug, mich vor die Kiste zu kriegen, aber geändert hat sich dadurch nichts. Natürlich beschäftigt mich das Thema, aber nicht übermäßig. Das kann einen treffen wie viele andere schlimme Sachen auch, wenn ich etwas mit einer anderen Frau hätte, würde ich natürlich Kondome nehmen. Oder wenn meine Frau, ich vertraue darauf, daß darüber gere det würde und dann müßte man gucken. Zwischen mir und den Menschen, die mir nahe stehen, würde sich durch die Krankheit grundsätzlich nichts ändern, und umgekehrt, meine Freunde würden mich auch nicht im Stich lassen.

Geschätzter Grad der Betroffenheit: 2

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 21.12.89
Ort : Bergisch-Gladbach
Name des Interviewten (Abk.): B.
Geschlecht : m
Alter : 41
Bildung/Beruf : Kfz.-Schlosser
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck

Herr B. fühlt sich durch den Film 'Unsichtbare Mauern' "sehr verunsichert" und weiß jetzt überhaupt nicht mehr, "wie man sich verhalten soll". Auch, wo Risiken in der Ansteckung liegen und wo nicht, ist ihm durch den Film "nicht klarer geworden".

Zwar fand er den Film im Ganzen gut, weil er die Reaktionen der Leute zeigte und deutlich machte, wie es einem Betroffenen ergeht. Aber welche Reaktionen "irgendwie berechtigt" waren und welche "übertrieben" waren, wurde ihm nicht in jedem Fall deutlich. Manche Reaktionen waren natürlich "lächerlich", aber bei anderen Verhaltensweisen wußte er nicht so genau, ob hier nicht doch "Vorsicht geboten" ist.

Schlecht, war daher, daß die Familienprobleme "zu sehr im Mittelpunkt" standen und das eigentliche Thema AIDS "zu weit im Hintergrund" blieb. Es hätten "mehr Informationen" gebracht werden müssen, die auch den Personen im Film fehlten. Der Film hätte die medizinische Seite nicht so vernachlässigen dürfen und hier "mehr Aufklärungsarbeit" leisten müssen.

Schlecht fand er auch, daß der Film trotz der bestätigten Infektion eigentlich "mit Friede, Freude, Eierkuchen" endete und sich "nicht drastisch genug" mit dem Thema AIDS beschäftigte. Ein weniger glückliches Ende wäre daher besser gewesen, weil das "eher hingengeblieben" wäre.

2. Filmerleben

Den Film fand Herr B. von Anfang bis zum Ende "einigermaßen spannend", weil nicht klar war, ob der Hauptdarsteller wirklich infiziert war oder nicht. Zwischendurch hätte man aber ein paar Szenen "kürzen" sollen, weil die Leute sonst die Lust verlieren zuzusehen. Etwas kürzen könnte man z.B. die Sterbeszene oder einige Familienszenen.

Betroffen gemacht hat ihn im Film, wie der Infizierte "verstoßen" wurde, "als hätte er die Pest", obwohl gar nicht feststand, daß er wirklich AIDS hatte. Er wurde "regelrecht ausgestoßen" aus der Familie und dem Kollegenkreis, was es ihm "nur noch schwerer machte".

Andererseits wirkten manche Reaktionen der Leute "etwas überzogen". Einiges war "zu dick aufgetragen", daß er es "kaum für möglich hielt". Daß die Leute vorsichtig sind, ist "klar"; aber daß sie "so heftig" reagierten, kann er nur auf eine unzureichende Aufklärung zurückführen.

Überrascht war er davon, "daß sich die Frau aufgerafft hat und zurückkehrte". Das "hätte nicht jede gemacht" und war für ihn "die Hälfte auf dem Weg zur Heilung". "Wenn einer allein rumhängt, ist es doppelt schwer" mit so einer Sache zurechtzukommen. Mit ihrer Rückkehr hatte er gerade wegen seines Seitensprunges nicht mehr gerechnet.

Erhofft hatte er sich, mehr über die wissenschaftliche Seite zu erfahren, die seines Erachtens zu kurz kam. Z.B. wurde nicht erklärt, wie ein AIDS-Test genau abläuft. auch wurde "nichts genaues über den verlauf der Krankheit" gesagt, nur, daß sie irgendwann ausbricht, der Zeitpunkt aber unbestimmt sei. Hier hätte er sich gerne ein "genaueres Bild" machen wollen.

3. Charakterisierung der Protagonisten

Die Darsteller fand er alle "okay". Besonders der Infizierte hat seine Rolle "super gespielt". Die Rolle "paßte zu ihm", auch, daß er ein Familienvater war und nicht aus bestimmten Kreisen kam. So etwas passiert doch genauso gut in jeder normalen Familie.

Die Frau war die "typische Ehefrau, wie sie in zehntausend Haushalten vorkommt", "normal, nett". Ihre Reaktion war zwar am Anfang "makaber", und es gibt bestimmt Frauen, "die packen die Koffer für immer". Ab er es gibt auch "andere, die bleiben". Und sie kam ja schließlich auch zurück und half ihm.

Zu Lothar, dem AIDS-Helfer, kann er nicht mehr allzuviel sagen. Er war ihm etwas zu "hochkarätig". Er hatte sich "eine schwere Aufgabe" vorgenommen sowohl in Bezug auf sein eigenes Leben als auch in Bezug darauf, anderen zu helfen.

In Erinnerung ist weiterhin die Drogensüchtige, die "ganz nett aussah" und das "gut gespielt" hat. Er kann sich vorstellen, daß da eine Affäre war und sie von ihrer eigenen Infektion noch nichts wußte. Er glaubt nicht, daß sie sonst mit ihm geschlafen hätte, sondern anders an sein Geld gekommen wäre.

Den Sterbenden so zu zeigen und zu Hause sterben zu lassen, fand er "makaber". Man müßte diese Leute mit anderen, die auch erkrankt sind, in eine Einrichtung geben, die darauf spezialisiert ist und besser helfen kann. Die Kranken könnten sich dort auch gegenseitig unterstützen.

Bei den Nebenpersonen, etwa dem Hausmeister oder der Nachbarin, hat er sich gefragt, ob diese auf "authentische Personen" zurückgehen oder bloß "erfunden" waren.

4. Themen

Herr B. hat sich während des Films damit beschäftigt, wie es ihm in einer solchen Situation erging. Er überlegte, wie er sich verhalten und was er machen würde. Er selbst wäre "sehr geschockt", würde sich aber "damit abfinden" und sich noch "ein paar schöne Jahre" machen. Auf jeden Fall würde er sämtliche "Ärzte abklappern" und denken, daß es "doch irgend-etwas geben muß, was einem helfen kann". Für alles gibt es "ein Wässerschen oder ein Pulver", warum für so etwas nicht. "Wir fahren auf den Mond, jücken durchs Weltall", nur in puncto AIDS scheint es "nichts zu geben".

Er kann nicht verstehen, daß man bis heute kein Mittel da-

gegen gefunden hat. Hier wäre "viel mehr Forschung" nötig, damit man endlich mal rauskriegt, "wo der Virus herkommt". Die müßten mal ein Forscherteam nach Afrika runterschicken", um sich die Verhältnisse da mal anzusehen. Es genügt doch nicht zu sagen, "wir fahren alle nicht mehr dahin und nachher haben wir den Schlamassel". Nach seiner Meinung wird das Problem viel zu langsam angegangen.

Die Ärzte sollten auch viel genauer sagen, was eigentlich los ist. Er hat den Eindruck, als wollten die was verbergen, so "als wäre denen der Virus aus irgendeinem Labor entwischt". Auch dazu, wie man sich verhalten und vor einer Infektion schützen soll, sagt der eine das, der andere das. Und wenn man dann AIDS hat, sagen die Ärzte, "man soll sich nicht aufregen", sondern auf den Ausbruch der Krankheit warten. Auch die Ärztin im Film machte die Mitteilung über das Testergebnis so, als hätte er "nur eine Grippe". Man müßte die "einzelnen Stadien der Krankheit genau erklären", "konkrete Schritte überlegen, wo man hingehen kann usw."

Eine Lösung für das Problem gibt es zur Zeit nicht. Der Film machte auch den Eindruck, daß es da "keine Hoffnung" gibt. Dabei hätte er die Hoffnung, "daß doch noch etwas entwickelt wird", bei Krebs gibt es inzwischen auch was.

Als Zwickmühle erlebte er die Situation des Infizierten. Man bekommt so eine schwere Krankheit, "verliert den Job, den Freundeskreis, die Frau haut ab". Man "ist schon tot und doch noch am Leben", eine "wahnsinnige Situation".

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Wie der Film weitergeht kann er nicht sagen. Ihm war der Film "zu moralisch" und "zu wenig informativ". Er hätte sich eher eine Dokumentation über wirklich Betroffene gewünscht, die "über mehrere Jahre" gefilmt werden müßten. In diesem Film war ja "alles nur gespielt". Wenn man dagegen wirklich Kranke, die dazu bereit wären, über längere Zeit mal beobachten würde, wäre dies "viel informativer". Dann könnte man auch "die einzelnen Stadien der Krankheit genau sehen", sähe die "echten Probleme" und "den Tagesablauf von Infizierten". Ein solcher Film würde "viel mehr unter die Haut gehen" und die Leute "wachrütteln".

Sein eigener Standpunkt hat sich durch den Film nicht geändert. Dazu fehlten neue Informationen, die der Film nicht anbot. Der Film brachte für ihn in dieser Hinsicht "nicht mehr als ein Zeitungsartikel". Deutlicher wurde ihm die Situation eines Infizierten und die Reaktionen der Leute. Hiervon hatte er bisher noch nichts gehört.

Als Rolle hätte er in dem Film am liebsten die Hauptrolle übernommen. Der Hauptdarsteller war "aktiv", er "wehrte sich" und "ging das Problem an". Er selbst würde "noch mehr nachforschen" und "versuchen, was zu versuchen ist". Er würde alles in Anspruch nehmen, was es gibt und auch ausländische Ärzte befragen. Vielleicht würde das ihm nicht mehr helfen, dafür aber später anderen.

Als Problem sieht er nach wie vor an, daß es zuwenig Aufklärung gibt und jeder Arzt etwas anderes erzählt. Es genügt nicht, drei Verhaltensregeln zu bekommen, wenn die Probleme viel umfangreicher sind, wie es ja im Film deutlich wurde. Er fühlt sich "nach wie vor sehr unsicher, wie er sich richtig verhalten soll".

6. Nachwirkungen

Er sprach nach dem Film mit seiner Freundin über den Film, die den Film auch "zu laff" fand. Das eigentliche Thema "blieb verdeckt" und "über AIDS wurde eigentlich nichts gebracht". Im Gespräch konnte weder seine Freundin noch ein Freund, mit dem er am nächsten Morgen darüber sprach, mit Sicherheit sagen, ob man sich nun bei einem Zungenkuß infizieren kann oder nicht. Auch, ob ein Kondom als Schutz wirklich ausreicht, konnte ihm keiner sagen. Wer weiß, ob die Viren nicht doch "da durchflutschen". Wenn der Film mehr Wissen vermittelt hätte, wäre er sich vielleicht sicherer gewesen.

Danach hat er mit niemandem mehr über den Film gesprochen. Dazu war der Film auch "nicht schockierend genug". Einen solchen Film vergißt er schnell. Filme, "die richtig schockieren" laufen ihm dagegen Monate nach und "bleiben irgendwo hängen".

Spenden würde er nur für ein konkretes Projekt. So hat er von einem Arzt in Köln gehört, der ein spezielles Haus einrichten will, in dem AIDS-Kranke betreut und behandelt werden können. Für so eine Sache wäre er bereit, Geld zu spenden, weil er dann wüßte, was damit geschieht.

7. Involvement

Nach seiner Auffassung ist das Thema AIDS in letzter Zeit weitgehend aus den Medien verschwunden. Er hat "absolut nichts" mehr davon gehört und glaubt, daß dem Thema "ausgewichen" wird. Am Anfang, als das Problem bekannt wurde, hörte er "andauernd" was davon. Inzwischen sind andere Probleme wichtiger, so daß sich vielleicht die Presse dafür nicht mehr so interessiert.

Wünschen würde er sich mal eine Sendung über "neueste Forschungen und Behandlungserfolge". Aber vielleicht wollen "die nicht zugeben, daß sie immer noch nichts rausgekriegt haben". Besser wäre, sie würden eingestehen, daß sie "ratlos sind und vor einer Wand stehen".

Zur Kondombenutzung fragt er sich, ob das wirklich ein hundertprozentiger Schutz ist. Benutzen würde er so etwas natürlich trotzdem, auch wenn eine Infektion nicht total ausgeschlossen werden könnte. Den Kauf von Kondomen hält er für kein Problem. Mit 16 oder 17 Jahren war das problematischer, aber inzwischen sind hier "viele Tabus gefallen". Kaufen würde er Kondome sowohl in Drogerien oder Apotheken, abends aber auch an Automaten, das wäre ihm "egal".

Als Rest bleibt ihm die Frage, warum AIDS-Tests nicht kostenlos sind. Er findet, daß die 60,- oder 70,- DM, die die Tests kosten, viel zuviel sind und "Leute abschrecken", die sich sonst untersuchen lassen würden. Dabei befürchtet er auch noch, daß der Test vielleicht "schlampig ausgewertet" wird und ein falsches Ergebnis rauskommt. Er hat schon davon gehört, daß Blutproben vertauscht wurden, was bei einer solchen Sache ja "furchtbare Folgen" haben kann. Außerdem ist der Test auch nicht hundertprozentig sicher.

Im Hinblick auf die Zukunft sollte man mal in den "einschlägigen Häusern" nachforschen, was da los ist. Er glaubt - seitdem die Informationen über AIDS nachgelassen haben -, daß sich dort die Verhältnisse sehr gelockert haben. Man sollte einmal "Bordellbesitzer fragen", ob die Mädchen es wirklich nur mit Kondom tun. "Für mehr Geld" machen die es bestimmt auch wieder ohne Kondom, weil sie von den Einnahmen abhängig sind. Außerdem hat "die Angst vor AIDS inzwischen wieder nachgelassen".

Wenn er seine Betroffenheit einschätzen soll, so würde er diese in Bezug auf den Film etwa bei 4 - 5, in Bezug auf das allgemeine Problem etwa bei 7 einstufen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 31.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): D.
Geschlecht : m
Alter : 35
Bildung/Beruf : Beamter
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner (x)
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1.

Herrn D. ist der Film 'Unsichtbare Mauern' "ziemlich an die Nieren gegangen. Der Film "sprach viele Facetten glaubhaft an"., die er sich vorher so nicht klar gemacht hatte. Vor allem die beruflichen, familiären und sozialen Folgen der Erkrankung wurden ihm durch den Film "erst richtig deutlich".

Besonders gelungen fand Herr D. den Einstieg in den Film, die Szene mit dem Sportunfall; "wo auch der Gedankenloseste ans Denken kommen mußte" und "klar wurde", daß jeder von AIDS betroffen werden kann. Nach diesem gelungenen Einstieg gewann er jedoch vorübergehend den Eindruck, als handele es sich um einen "CDU-Propagandafilm vom ZDF zur Gesundheitspolitik"; bei dem eine "Anklage" erhoben werden sollte gegen Männer, Fremdgehen usw. Sogar eine "Schwulen-Hetze" hätte aus dem Film werden können, wenn nicht Lothar eine so wichtige und positive Figur im Laufe des Films geworden wäre. Im zweiten Teil des Films, der für ihn mit dem Anruf bei der AIDS-Beratung beginnt, änderte sich dann sein Eindruck, so daß er die Behandlung der Problematik und auch die Darstellung der Homo-Szene "nachher sehr ausgewogen" fand.

Während er nach einer Viertelstunde "beinahe aufgestanden und rausgegangen" wäre, war er vom weiteren Verlauf "doch gepackt". "Sehr gut" fand der Befragte die Darstellung "der Ängste im Umfeld des Erkrankten". Hier wurde ihm deutlich, "welch großer Nachholbedarf an Informationen besteht". Beispielfür hierfür fand er die Szene, wie die Nachbarin auf die Idee kam, Viren mit dem Taschentuch wegwischen zu wollen. Wenn gezeigt worden wäre, wie sie die Viren "mit einer halben Flasche Sagrotan bekämpft" hätte, wäre das noch einigermaßen verständlich gewesen. So aber wurde "die ganze Hilflosigkeit der Umwelt sehr plastisch dargestellt".

Unbefriedigend an dem Film war hingegen, daß zum Schluß des Films nicht mehr weiter verfolgt wurde, was aus Marina geworden ist. Gerd "hätte erkennen müssen", daß sie "selbstmordgefährdet" war und "vom goldenen Schuß sprach". "Warum war er nicht in der Lage, ihr zu helfen?" Eine Darstellung, wie es ohne seine Hilfe mit ihr weitergegangen ist, hätte dem Film allerdings "noch mehr Schärfe" gegeben, "wo der Film ohnehin scharf genug war".

2.

Der Film "ging" Herrn D. "an die Nerven". Er war so gemacht, "daß ich mich mit der Problematik auseinandersetzen mußte" und "es nicht einfach beiseite schieben konnte". Der Film brachte die "Erkenntnis", "daß es mir genauso gehen könnte" und "daß man mit Verdrängen nicht weiterkommt".

Dabei stellte sich für Herrn D. nicht nur die Krankheit als Problem dar, sondern auch die ablehnende Reaktion der Umwelt, die das Problem "noch verschärft". Besonders betroffen machte ihn, welchen "Abstieg" man beruflich und familiär macht. "Man

verliert alles: Frau, Job, Freunde". Und er kann sich vorstellen, daß das in der Realität "genauso abläuft". Auch die Reaktion der Nachbarin oder der Schwiegermutter hält er für "glaubhaft und irgendwie verständlich".

"Toll" fand er deshalb die "Solidarität zwischen Betroffenen und Nicht-Betroffenen", die seines Erachtens gerade in so einer Situation "enorm wichtig" ist. Gerade die Kneipenszene zeigte ihm, wie man sich "gegenseitig helfen" kann, daß man den Kontakt "nicht scheuen muß", daß man sich "trotz allem noch freuen kann". Auch der "Lebenswille von Lothar" war "beeindruckend" und eine "Hilfe für Gerhard". Es zeigte, daß das Leben "trotzdem noch lebenswert" sein kann, auch wenn man von dieser Krankheit betroffen ist. "Überzeugt" hat ihn in diesem Zusammenhang "die Argumentation von Lothar", daß die "Todesgefahr überall" ist, man sie nur nicht zur Kenntnis nimmt. Niemand weiß, was am nächsten Tag passieren kann, "ob einem ein Ziegelstein auf den Kopf fällt oder man von einem Auto überrollt wird".

Lothar "konzentrierte sich zu Recht ganz auf sich und sein Studium". Der Befragte selbst überlegte sich, was er alles für andere an irgendwelchen "Verpflichtungen und Repräsentationen" macht und dabei "keine Zeit für mich selbst mehr" hat. Lothar "beschränkte sich auf das eigentlich Wichtige" und "verschwendete keine Zeit für unnütze Dinge". Lothar "wies einen Weg", den er auch für sich selbst anstreben würde, wenn er in so einer Situation wäre.

Er selbst vermutet aber, daß er das "nicht durchstehen" würde, daß er "vermutlich abhauen" würde. Gerade deshalb hätte er sich Gerd "noch kämpferischer" gewünscht, daß er und die Familie "um jeden Zentimeter kämpft". Besonders beschäftigt hat ihn daher auch die Schlußszene, in der "offenblieb", ob die Familie "abtaucht und wegzieht" oder sich entscheidet dazubleiben. "Aber es war gut, daß das offenblieb, weil jeder für sich entscheiden muß, ob er geht oder sich dem stellt". Nach Auffassung des Befragten ist es "wahrscheinlich einfacher", wenn die Umwelt "nichts weiß".

Der Befragte würde deshalb nicht erzählen, daß er AIDS hätte, sondern daß er "Krebs oder Schwindsucht oder sonstwas" hätte, weil für Krebskranke "das Verständnis größer" ist und sie "keiner Ächtung unterliegen". Er hält es schwierig für Betroffene, "sich mitzuteilen und Stellung zu beziehen", weil die "Vorurteile groß sind". Der Film machte ihm deutlich, daß AIDS "ein gesellschaftliches Problem" darstellt, wo vor allem "Vorurteile abgebaut werden müssen". Er könnte sich als Nicht-Betroffener vorstellen, daß er in Diskussionen und Thekengesprächen "nicht mehr rumlabert", sondern es versucht "zu relativieren", wenn die Leute glauben, das seien "alles Schwule und Fixer". "an der Theke ist es leicht gesagt: Kasernieren, fertig." "Aber das ist es nicht, das reicht nicht". Man muß sich immer wieder klarmachen "was da alles dranhängt: Frau, Kind, Beruf".

Der Film hat bei ihm "etwas getroffen" und ihn "für das Problem sensibilisiert". Der Film "war nicht angstausslösend, er hat keine Ängste geschürt, die unbegründet sind". Er zeigte,

"daß radikale Maßnahmen nicht sinnvoll sind" und es "nicht nur um Schutz geht". "Schutz hoch drei reicht nicht." Man müßte mehr für Betroffene tun, "häufiger Kontakt suchen", damit nicht jemand "in die Isolation gerät". Wenn man weiß, daß jemand infiziert ist, sollte man "nachdrücklicher Kontakt suchen" und sich "auch beim zwanzigsten Mal nicht abwimmeln lassen". Er würde einen Infizierten "zur Geselligkeit auffordern, mit ihm in die Stammkneipe gehen" oder wie im Film "zum Sport mitnehmen".

3.

Gerd, die Hauptperson, war "zu gut, zu intellektuell", so daß "nicht richtig rüberkam, daß der fertig war mit der Welt". Herr D. könnte sich vorstellen, daß jemand, der so etwas mitgeteilt bekommt, "anders reagiert, daß es ihn vom Stuhl haut". Von sich selbst glaubt er, "stehenden Fußes zusammenzubrechen", wenn er das erführe. Er würde sich "zu Hause verbuddeln, mich krankschreiben lassen, keinesfalls in die Firma zurückfahren". Er würde sich "ins stille Kämmerlein zurückziehen" und "erst mal keinem was sagen". Im Film war das "alles zu reibungslos", er fährt in die Firma zurück und "erzählt das da". Er hätte sich hier zwei oder drei Filmminuten gewünscht, wo "die möglichen Einbrüche" gezeigt worden wären. Lediglich die Szene, wo Gerd am Fenster steht, vermittelte "etwas von der Erschütterung", die in ihm ausgelöst worden war. Es war für den Befragten dann aber "kaum vorstellbar", daß er sich sofort die Telefonnummer von der AIDS-Beratung raussuchte und da anrief.

Danach wurde der Film "glaubwürdiger", als Lothar mit dem Infizierten am Telefon sprach und deutlich wurde, "daß man nicht ins Bodenlose fällt". Mit Lothar kam im Film "Hoffnung" auf, daß AIDS nicht bedeutet, "daß man sofort stirbt". Lothar teilte Gerd mit, daß das Leben "weitergeht" und man "noch etwas vor sich hat". Vor allem als Gerd dann zu Lothar fuhr und dort übernachtete, entstand bei dem Befragten der Eindruck, daß man "Dinge sogar intensiver macht, bewußter als vorher". "Man vetrödelt nicht mehr so viel Zeit und trifft eine klare Auswahl, was einem wichtig ist". Lothar fand durch sein Studium "einen Sinn im Leben" und war "trotzdem kein Egoist", sondern er "kümmerte sich ehrenamtlich um andere".

Lothar war für den Befragten "ein Vorbild", das "zwischen zwei extremen Reaktionsmöglichkeiten", die sich Herr D. vorstellen kann, "einen Ausweg fand". Zwischen der Möglichkeit der "Selbstaufgabe" und der Alternative "exzessiv zu leben" kam Lothar zu einer "Lösung", die ihm und auch den anderen half. Herr D. "hätte wahrscheinlich nicht die Kraft dazu", weshalb er die Haltung von Lothar gerade "so positiv" findet. So jemanden kann er sich gut als seinen Freund vorstellen, er hätte sogar gerne so einen Freund.

Bei der Frau von Gerd stand für Herrn D. die "verletzte Eitelkeit" und "das Fremdgehen" im Vordergrund. Ihre Reaktion, "erst einmal abzuhaue", war "lebensnah", auch daß sie ihr Kind Schützte. "Schwamm-Drüber wäre komisch gewesen", während ihr vorübergehender Auszug "verständlich" war. "Sehr einsichtig" auch ihr Verhalten in der Bettszene, wo es ihr schwerfiel, mit ihrem Mann zu schlafen. Auch dem Befragten würde es "schwerfallen", in so einer Situation an Schutz zu denken, und er

findet die Benutzung von Kondomen auch als "störend". Außerdem "nimmt auch ein Tütchen nicht alle Ängste".

Die Ärztin im Krankenhaus sollte man seines Erachtens "in eine andere Abteilung versetzen" oder ihr "eine Ausbildung in Menschlichkeit" zukommen lassen. Sie wirkte "technokratisch" und "unbeholfen" und wußte "überhaupt nicht, was in einem Betroffenen vorgeht". "Sie deut dem ne Broschüre in die Hand und verabschiedet sich". Die Ärztin im Gesundheitsamt dagegen war "mitfühlender, verständnisvoller" und "sehr menschlich", so wie er sich das von so einer qualifizierten Kraft vorstellt.

Der Arbeitskollege nahm das Ganze "erst auf die leichte Schulter", verweigerte aber nicht seine Hilfestellung. Dem Kollegen war klar, daß Gerd Hilfe brauchte und Kontakt nötig war, damit er nicht "ins soziale Abseits" geriet.

Der Personalchef legte nach ansicht von Herrn D. ein "völlig falsches Verhalten an den Tag". Er hatte "nur den Betriebsfrieden im sinn, nicht den infizierten und seine Not". Hier wurden "Mängel offenbar", die Führungskräfte nicht haben sollten, wohl aber "durch unzureichende Aufklärung und Schulung bedingt" sind.

An den Nebenpersonen wurde dem Befragten deutlich, "wie weit die Probleme gehen können", z.B. bei der Kindergärtnerin, die nachfragte, oder die Nachbarin, die "voller Ängste" war. "Hilflosigkeit und Ratlosigkeit" herrschten hier vor, "keine Bösartigkeit, kein böser Wille". Das weitere Umfeld brauchte auch länger, um sich mit der Problematik "auseinanderzusetzen". Sie "hielten sich zurück und wollten sich das Ganze vom Hals halten". "Gut verstehen" konnte Herr D. das aber bei dem Arbeitskollegen, der Angst um seine schwangere Frau hatte und kein Risiko eingehen wollte.

4.

Beschäftigt hat Herrn D. vor allem "das Rausfallen aus gesellschaftlichen Bindungen". Viele im Film waren "hilflos" und "wußten einfach nicht Bescheid". Daß "mehr Aufklärung nötig" ist, zog sich "wie ein roter Faden durch den ganzen Film". Ehrenamtliche Hilfe ist ebenfalls zu wenig, so daß "jeden Einzelne gefragt" ist, "Seinen Beitrag zu leisten". "Das Problem muß von der Gesellschaft angenommen werden" und darf "nicht auf Randgruppen à la Gauweiler" verschoben werden. Der Staat hat erst spät reagiert und die AIDS-Hilfe kam auch erst durch private Initiativen zustande, die "den Staat zum Tragen jagen mußten". Aber nicht nur staatliche Hilfen sind nötig, "auch die Gewerkschaften sind gefordert", arbeitsrechtlich Hilfen für Infizierte zu finden, was z.B. Versetzungswünsche anbelangt.

Auch reicht es nicht, wenn die Kirchen ökumenische Gottesdienste wie im Film "veranstalten", andererseits aber die Benutzung von Kondomen "verbieten" und einen "totalen Sexverzicht verlangen". Eine solche Haltung ist "inkonsequent" und "richtet mehr Schaden an, als es nützt". "Riesige Defizite" liegen nach Meinung von Herrn D. hier bis heute, auch wenn

mittlerweile "einiges in Gang gekommen" ist.

Ebenfalls beschäftigt hat Herrn D. die Frage, was eigentlich Leute tun, die so ein Problem "weniger intellektuell angehen" können. "Was tun Leute, die blasser sind, die so etwas weniger gut handhaben können?" Bei solchen Leuten sind die Probleme "vermutlich noch größer", Beratungsstellen aufzusuchen und einen Ausweg zu finden. Es reicht nach Auffassung des Befragten nicht allein, ein Beratungsangebot zu machen, vielmehr benötigen Betroffene Kontakte und Gespräche zu Freunden und Bekannten, um einen "Ausweg aus ihrer Not" zu finden.

5.

Für den Befragten selbst läge ein möglicher Ausweg zur Milderung der sozialen Probleme" im "Abtauchen" und "Wegziehen in eine andere Stadt", wo niemand etwas von der Erkrankung weiß. Deshalb könnte er sich auch vorstellen, daß der Film so etwas beschreibt. Die Frage, mit der sich der Film beschäftigen könnte, wäre "Gelingt das?" und "Wie lebt jemand, der das geheimhält?". Wie kommt man mit "unbedachten Äußerungen des Kindes" zurecht und "fliegt nicht doch alles auf"? "Was geschieht, wenn die Krankheit dann ausbricht und sichtbar wird? Was sagt man dann?"

Eine andere Möglichkeit, mit dem Problem umzugehen, läge im "Bekenntnis, daß man AIDS hat" wie es Lothar im Film vorgelebt hat. Gerne würde der Befragte dessen Rolle spielen, gerade weil er sich selbst das eigentlich nicht zutraut, obwohl er eine solche Haltung zur Krankheit für die "bessere Lösung" hält. Keinesfalls möchte er den Personalchef spielen, der mit solchen Dingen überhaupt nicht umgehen konnte, obwohl es eigentlich zu dessen Aufgaben gehört. Hier wären "Fortbildungen nötig", damit nicht nur die Geschäftsinteressen im Mittelpunkt stehen, "sondern auch der Mensch".

Parallelen zur eigenen Lebensgeschichte sieht der Befragte in dem ganz normalen Familienleben, das der Hauptdarsteller führte. Zwar ist er nicht verheiratet und hat auch kein Kind, aber das könnte in Zukunft vielleicht einmal so sein. Und "auch das Fremdgehen könnte vielleicht passieren", wenn er sich dies auch nicht wünscht.

Eine "Ausgrenzung", wie sie im Film gezeigt wurde, hat er noch nicht erlebt. Bisher konnte er sich durch Anpassung, etwa bei unangemessener Kleidung oder langen Haaren, selbst wieder eingliedern, indem er die Kleidung z.B. im Beruf darauf abstimmte. Im Film war an der Krankheit aber nichts mehr zu ändern. Gerd hatte nur die Möglichkeit, "auf Verständnis zu hoffen" und "abzuwarten", weswegen Herr D. auch in dessen Haut nicht stecken möchte.

6.

Nach dem Film wollte Herr D. mit niemandem über den Film sprechen. Ihm ging durch den Kopf, daß er "doch viele Dinge verpaßt" weil er sonst kaum Fernsehen schaut. Solche Hintergrundinformationen wie in diesem Film erhält er aus der Zeitung

nicht, "jedenfalls nicht so plastisch und nachvollziehbar". Er stellte Fragen an sich selbst, wie er sich verhalten würde, ob "er sich stellen oder nicht stellen würde". Hemingway fiel ihm hierbei ein, der in seinen Romanen Helden beschrieben hat, aber selbst Selbstmord beging, als er von seiner eigenen Krebserkrankung erfuhr. Für den Befragten ist es etwas völlig anderes, "Heldentum zu propagieren oder es selbst zu leben". Er glaubt nicht von sich, heldenhaft eine solche Krankheit ertragen zu können, zumindest nicht, wenn einem niemand hilft. Hemingway konnte seine Krankheit "nicht ertragen und jagte sich ein Kugel in den Kopf".

Seine Einstellung zu AIDS hat sich in den letzten Jahren, auch jetzt durch den Film, "deutlich geändert". Anfangs hielt er die Berichte über AIDS und die Verbreitung der Krankheit für "Panikmache". Heute nimmt er das Problem "ernst, auch persönlich" und glaubt, daß vor allem "humanitär" viel mehr getan werden muß. Jeder einzelne ist gefordert, etwas beizutragen, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Er selbst hätte Schwierigkeiten, einen AIDS-Kranken zu pflegen wie es Lothar im Film konnte, obwohl die Krankheit "vom Logischen her wie jede andere auch" ist mit Lungenentzündung usf. Er glaubt von sich, daß er eher alte Menschen pflegen könnte als AIDS-Kranke, weil bei ihm "doch eine große Portion Scheu" vorhanden ist. Von seiner Vorstellung her würde er das gerne machen, aber "irgendetwas hält mich davon ab".

Als Rest ist ihm nach dem Film die Frage geblieben, welche Risiken bei anderen Sexualpraktiken bestehen. Die bisherige Aufklärung verweist immer nur auf den Geschlechtsverkehr und dessen Risiken, nicht aber "auf manuelle oder orale Praktiken". Hierüber wünscht sich Herr D. mehr Informationen, als sie bisher gegeben wurden.

Weiterhin hat sich ihm die Frage gestellt, ob bei Vorliegen einer Infektion nicht wenigstens eine künstliche Befruchtung durch den Samen des Mannes möglich wäre. Ihm ist nämlich nicht klar, "wo sich die Viren befinden", unmittelbar an den Spermien oder nur in der Samenflüssigkeit. Sofern sich die Viren nur im Bereich der Flüssigkeit aufhielten, wäre ja eine künstliche Befruchtung mit einzelnen Samenzellen möglich.

Sein Risiko, an AIDS zu erkranken, schätzt der Befragte nicht sehr hoch ein (3-4), wobei er aber nicht weiß, wie groß die Infektionsgefahr bei anderen Sexualpraktiken ist. Da er aber selbst noch nie ein Kondom benutzt hat, besteht theoretisch schon die Möglichkeit, daß auch er an AIDS erkranken könnte.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 18.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): M. K.
Geschlecht : m
Alter : 35
Bildung/Beruf : Journalist
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe (x)

Sexualverhalten : heterosexuell ()
: homosexuell (x)
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis (x)
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten (x)
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt (x)
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Ich fand den Film gut, überraschend gut. Daß die den Film überhaupt gezeigt haben, aber auch, wie der gemacht war. Ich dachte die ganze Zeit, ja so kann es laufen, so kann es gehen.

Natürlich war die Geschichte auch ein echtes Rührstück, die haben da einige Klischees ganz schön breitgetrampelt, einiges nur angeschnitten, nicht richtig reflektiert, nicht aufgearbeitet und andere Probleme dann so aufgebauscht. Also ich denke, für jemanden, der nur Bild-Zeitung kennt, sich nur aus Käseblättern informiert, für den kann der Film schon problematisch sein, da geht er vielleicht hinten hoch.

Ich muß jetzt dazu sagen ich gehöre selber einer Risikogruppe an, welcher sage ich jetzt aber nicht, und von daher bin ich mit dem Problem vertraut, ich kenne die Szene, weiß, was in Wirklichkeit los ist und seh das deshalb in einigen Punkten auch recht kritisch.

Schlecht fand ich den vor allem von der medizinischen Seite her, das war doch verwirrend, auch so ein bißchen Panikmache, als kriegt jetzt jeder AIDS, der einmal oder zweimal mit einer infizierten Fixerin geschlafen hat, Zack, hat er es auch.

Mich selber hat der Film auch in einigen Punkten wieder unsicher gemacht. Kann das denn sein, daß die Frau das nicht hat, obwohl die doch ein normales Eheleben geführt haben? Also, bei solchen Sachen ist mir der Film zu offen geblieben, der hat da wenig zur Aufklärung beigetragen, die hätten viel mehr mit Fakten kommen sollen, das mit dem Wassertrinken aus einem Glas, das kennt ja schon jeder vom Friederichs, aber so etwas schwierigere Situationen, da weiß man nie recht.

Der Film hat mich sowieso an diese Fernsehspots erinnert, von der Machart und vom Milieu her, in dem das alles spielte, aber ist jetzt nur so eine Vermutung.

Wirklich gut fand ich, daß da was von der Schwulenseite rübergekommen ist, da hofft man doch immer, daß durch solche Filme die breite Masse auch einmal ein anderes Bild von den Schwulen bekommt und die es dann auch ein bißchen leichter haben. Obwohl das nur die halbe Wahrheit war, was die da gezeigt haben.

Gerhard

Den mochte ich nicht. Kenn den auch aus anderen Rollen, da spielte der immer so krassere Typen, eher so Abenteurer. Aber als Schauspieler hat er mir schon gefallen, der hat seine Rolle gut gespielt.

Der verkörperte eben den Familienvater und den Ehemann, das war

so eine schöne und heile Welt, in der die beiden lebten. Arbeit, schöne Wohnung, gemeinsames Leben über Jahre und natürlich das Kind. Das merkte man denen ja sehr deutlich an, daß die sowas Gemeinsames hatten wie das Kind, da beruhte wohl auch deren Harmonie drauf. Er war ja auch der liebe Papi. Und sonst fand ich, hat das Ehepaar auch recht aufgeklärt gewirkt.

Und dann bricht in diese Welt sowas Unerwartetes und Unheilvolles ein. Der Gerhard, das war ja einer, der alles hat, der glücklich ist, hat eine Familie und hat Freunde. Ich nenne an, die haben das so dargestellt, damit das auch bei den normalen Familien ankommt, daß die denken, das könnten wir auch sein. Im Grunde war die Familiengeschichte eher so ein Beiwerk, da ging es nicht drum. Thema war eigentlich, was mit dem Gerhard passiert und wie er sich verändert. Das hat mich auch am meisten interessiert, so seine persönliche Entwicklung.

Diese heile Welt, fand ich schon schön. Ich weiß nur nicht, ob es sowas gibt, aber durchaus möglich, das kann ich wohl einfach nicht beurteilen, habe ich nie erlebt und bewege mich in solchen Kreisen auch nicht.

Seine erste Reaktion, nachdem er das vom Arzt erfahren hatte, die war einfach Fassungslosigkeit, so wie jeder reagiert, wenn ihn ein Unglück trifft. Der dachte nur, das kann einfach nicht sein, ausgerechnet ich, lächerlich, einen lieben Vater und treuen Ehemann, den kann sowas einfach nicht treffen. Das ging dann immer mehr in eine große Verunsicherung über, da kam dann auch gleich die Geschichte mit dem Freund, der in den Raum brüllt: Mensch, AIDS? und damit bahnte sich dann das erste Unheil an, von da an ging es Schlag auf Schlag, die krasse Reaktion der Frau, die dann gleich ausgezogen ist, noch nicht einmal mehr mit ihm reden wollte, das war für ihn wohl der größte Hammer. Dann kam die Szene mit dem Chef, der auch schon was gehört hatte und wissen wollte, ob das wahr wäre.

Seine Reaktion in dieser ersten Phase, die war absolut gespalten, das war so realistisch, konnte mir gut vorstellen, genauso hätte ich das auch gemacht. Einerseits sucht er dieses Mädchen, versucht also rauszufinden, ob da was dran sein kann und andererseits wehrt er sich ganz vehement dagegen, den zweiten Test zu machen, was ja der schnellste und sicherste Weg gewesen wäre, rauszufinden, ob er es nun hat oder nicht. Er versucht so halb Klarheit zu gewinnen und geht dem gleichzeitig aus dem Weg. Im Grunde hat der durch sein Verhalten die Unsicherheit noch viel mehr geschürt.

Wenn der wirklich so unaufgeklärt war wie die das dargestellt haben, dann hätte er doch auch denken können, vielleicht habe ich es mir auf der Toilette genolt oder sonstwo, aber er versteift sich gleich auf diese Frau, ich glaube deshalb, weil er sich am Anfang noch sicher war, daß das ein junges, normales Mädchen war, die niemals AIDS haben kann und das wollte er sich jetzt bestätigen. Also, so Sachen wegdrücken und lieber im Raum der Unsicherheit stehen lassen, das kenne ich sehr gut, da dann immer noch alles möglich ist.

Ich habe zum Beispiel auch einen Test gemacht, und danach bin ich dann nicht mehr hingegangen, obwohl man das jetzt nicht vergleichen kann, weil der erste Test war negativ und das heißt ja, alles in Ordnung.

Die Unsicherheit, die ging dann immer mehr in Panik über, aber nicht, weil er immer mehr Angst bekam, das ist ja gerade der Vorteil an der Unsicherheit, daß man immer denkt, es kann sein, daß es nicht so ist. Die Panik kam, als er merkte, wie hart die Leute auf ihn reagieren, daß die Leute ihn geschnitten haben, daß er merkte, er steht voll allein da und dann auch das mit dem zweiten Kind, das er wollte und jetzt nicht mehr kriegen konnte. Dadurch wurde das dann immer verzwickter, weil um so panischer er wurde, um so weniger konnte er seine Ungewißheit aufgeben, die Möglichkeit, AIDS zu haben, schien immer schrecklicher.

Das war dann erst die AIDS-Hilfe, die ihm dann eine Stütze gegeben hat, quasi ein Gegengewicht. Er hat ja dann bei dem Lothar angerufen und seiner Verzweiflung Ausdruck gegeben, hat den auch erst gar nicht registriert, ihn angebrüllt, wer sind sie überhaupt und der Lothar meinte dann, er wäre auch ein Erkrankter. Das war der Ruck bei dem Gerhard, zu merken, es gibt auch andere, die es schon haben. Dann ist er auch bei dem Lothar und dem Kan aufgetaucht, eine gute Sache für ihn zu sehen, so geht es auch. Das war der Punkt, an dem seine Wandlung einsetzte. Der Entwicklungsstrang, der ging über das erste Testergebnis zur Verunsicherung zur Panik, dem Gefühl, auf einmal Außenseiter zu sein und jetzt der Erkenntnis, da gibt es welche, die sind krank und trotzdem aktiv und gut dabei. Der Lothar meinte doch sogar, er würde erst richtig leben, seit er AIDS hat.

Für den Gerhard war das auch so eine Art Horizonterweiterung, was mit Schwulen zu tun zu haben, so Erfahrungen, die er früher nie gemacht hat. Der Gipelpunkt seiner Entwicklung war dann diese Geschichte mit dem Totkranken. Da hatte er dann praktisch alle Bereiche gesehen, die Anfangsphase selbst durchgemacht und dann gemerkt, trotz allem kann er doch noch was machen im Leben. Am Anfang war der ja eher so engstirnig, karrieremäßig drauf, ein Durchschnittsverdiener, aber im Verlauf des Films hat der sich immer mehr entwickelt. Durch die Auseinandersetzung mit dem Lothar hat er sich dann auch beschwichtigen lassen, ist zur Ruhe gekommen. Und hat er genug Kraft, dann sagt er, jetzt will ich es wissen, ich mache den zweiten Test. Diese Entwicklung, die war so wohltuend, so schön, wie er dann auch mit zu dem Kranken gegangen ist.

Das war ja dann witzig, wie er mit seiner Frau in diesem Straßencafé saß und sagt, ich fühle mich besser als vorher, da hatte er es akzeptiert, das war die Auflösung. Da fällt mir auch die Szene im Bett ein mit seiner Frau, als die dann meinten, es ist anders und schöner.

Da dachte man dann, gut, wenn jemand wirklich gewillt ist, dann geht das auch, dann ist das nicht das Aus.

Wichtig fand ich da auch noch diese Szene, wo der Lothar in der Kneipe einen Anfall gekriegt hat, als der Gerhard dann auf der Tanzfläche blieb und so meinte, da kümmert sich schon jemand drum. Da wurde dann auch so sein eigener Standpunkt klar, den er zu der Sache gewonnen hat. Das war gut für seinen Charakter, daß er sich gesagt hat, so jetzt muß ich mein eigenes Leben leben. Der Lothar macht es so, wie er es macht, was ja schon so was Ideales war, aber ich muß meine eigene Schiene finden, wie ich die Krankheit erlebe und was ich mit meinem Leben mache. Auch, daß die dann hinterher wegziehen wollte, irgendwohin, wo sie niemand kennt, das fand ich gut. Da wurde nochmal rausgestellt, das ist Sache des Einzelnen, was er letztlich tut.

Die Ehefrau: Sandra

Ja, die hat nun am Anfang recht überzogen reagiert, etwas überspitzt, also für die Verhältnisse, in die sie gelebt haben. Die hatten ja schließlich schon jahrelang zusammengelebt. Die hat ihn erst ziemlich allein gelassen, aber später haben sie sich ja wieder genähert und sie hat zu ihm gehalten.

Da waren vor allem diese Bettszenen, die waren gut dargestellt, erst wollte sie nicht mit ihm schlafen, da hat er sich auch wieder sehr allein gefühlt, aber dann haben die sich wohl gedacht, scheißegal, wir tun es trotzdem. Das hat mich da aber wieder sehr irritiert, weil überhaupt nicht klar war, ob die die jetzt irgendwas genommen haben, Kondome oder ob die das ohne alles gemacht haben.

Am Anfang ging es der Frau wohl eher um die Kränkung, wegen dem Fehltritt und nicht um die Krankheit, deshalb hat sie ihn auch verlassen. Ich konnte das alles verstehen, obwohl das eben so eine ideale Beziehung war, in Wirklichkeit läuft das doch alles viel drastischer ab. Aber wenn man schon so eine Beziehung hat, ist doch klar, daß man da erstmal enttäuscht ist.

Die Schwiegermutter

Das war der Hammer, wie die reagiert hat. Mit dem Abwischen und so, das sind dann auch genau die Dinge, wo ich denke, die können den Leuten in den falschen Hals kommen, weil da ja nicht ausdrücklich gesagt wurde, nein, das ist nicht nötig, hinterher alles abzuputzen.

Wenn ich jetzt an meine Mutter denke, der würde ich sowas nie erzählen, das würde ich auf jeden Fall verheimlichen, die würde ja zusammenbrechen. Die kennt auch nur so Frauenhelfe und so stellt sie sich die Welt vor, was da nicht reinpaßt, das gibt es nicht. Die wäre keine Hilfe, aber im Gegenteil, da müßte ich dann soviel an Aufklärungsarbeit leisten bis die die grundlegendsten Dinge versteht und das in einer Situation, wo man selber Hilfe braucht. Dabei wäre das toll und wünschenswert, wenn Eltern das leisten

könnten, wenn sie sich damit auseinandersetzen könnten. Wenn sie mehr Worte hätten. Das ist es eigentlich immer: Mehr Worte.

In dem Film hat die Mutter ja eher gesagt, ich sehe schwarz für euch, die war auch nur in Sorge um ihre Tochter, hat ihn nicht gesehen. Ihn selbst fand ich da allerdings auch wieder widersprüchlich, er hätte doch bestimmter sagen können, daß das nicht gefährlich ist. Aber ob man in solchen Situationen wirklich so standhaft und selbstbewußt sein kann, weiß ich nicht, das waren ja auch immer so gemischte Zustände, die er da durchlebt hat, wollte sich ja auch nicht als Kranker verstehen. Aber dann hätte er wenigstens dieses Wenn-dann-Spiel durchziehen können, also sagen, selbst wenn ich es habe, dann ist es trotzdem nicht so ansteckend.

Marina

Die war eben voll kaputt, aber da ist der Film nicht drauf eingegangen, da wurde es voll oberflächlich, so eine Betrommung von Problemfeldern.

Die Szene in der Kneipe, als der Gerhard sich mit ihr getroffen hat, die war sehr pikant. Blöd von ihm, da hinzufahren, hätte ihm doch reichen müssen, zu wissen, daß die fixt, da wußte er doch schon Bescheid. Mir hätte das gereicht und wenn überhaupt, dann wäre ich mit der noch härter umgegangen.

Lothar

Daß war gut, daß es den gab. Hat es ja auch spannend gemacht, daß das ein Schwuler war, also eine Konfrontation mit meiner ganz anderen Welt, die der Gerhard auch nicht abgelehnt hat, der hat da auch gleich geschlafen.

Der Lothar war locker, gut informiert, ehrenamtlich tätig, lebte mit seinem Freund zusammen, das war ideal, ein bißchen Klischee, aber doch auch realistisch. Wer sich in solchen Kreisen auskennt, für den ist das schon sehr ideal, fast schon unseriös, das so darzustellen. Allein wie die beiden zusammen gelebt haben, Kan und Lothar, das war ja auch so eine harmonische Beziehung, das gibt es doch kaum. Daß da so Rücksicht genommen wird, alle so feinfühlig sind, das ist für mich nur ein Traum, keine Ahnung, ob es sowas gibt. Auch, wie er den Kan weggeschickt hat, so ehrenvoll zu sagen, der ist jung, der ist gesund. Ich kenne viele Schwule, da läuft das einfach nicht so. Und wenn man erst an's Strichermilieu denkt, wo die Leute so kaputt sind wie die Marina, da gibt es nichts Ehrenvolles.

Aber das tut auch gut, wenn die Öffentlichkeit mal ein anderes Bild von Schwulen bekommt, wenn sich da was ändern würde. Und sicher gibt es auch immer wieder Leute wie den Lothar, ich habe

auch Freunde hier bei der Kölner AIDS-Hilfe, die das tatsächlich schaffen, selbst krank und dann so ein Einsatz. Das ist bewundernswert, das kann so laufen, aber jeder ist dazu nicht in der Lage. realistisch, aber zu hoch angesetzt. Die meisten Schwulen sind schon überhaupt nicht so selbstbewußt, die binden das nicht jedem auf die Nase, was mit ihnen ist, wozu auch? Damit macht man sich das Leben schwer und muß sich mit jedem Poppel auseinandersetzen.

Die Umwelt

Das war in dem Film ja auch so, daß innerhalb kürzester Zeit alle Bescheid wußten, die Nachbarin, der Hausmeister, der Chef, einfach alle, das ist doch Blödsinn, woher sollten die es denn wissen? Der hatte doch keinen Zettel umhängen, hier ich bin AIDS-krank. Das hängt man nicht an die große Glocke, das bleibt geheim. In Wahrheit läuft das doch so, daß man das noch nicht einmal denen sagt, mit denen man schläft, da werden Kondome genommen oder Safer Sex betrieben, aber gesagt wird nichts. Das weiß ich von meinen Freunden ganz genau, wie das läuft. Und es ist ja auch die Frage, ob das sein muß.

Ich habe einen Freund, der arbeitet in Osnabrück in einer Kneipe und der ist infiziert. Wenn der das jetzt seinem Chef erzählt oder jedem, dem er ein Bier ausschenkt, was glaubst du, was da los wäre. da geht die Hölle ab, da gibt es keine Chance mehr, ein normales Leben zu führen, der fliegt hochkantig. Und wenn man erst schon keine Arbeit mehr hat und ist als Kranker bekannt, dann wird es hart. Also ich wüßte, wem ich das erzählen würde, das wären ein, zwei Leute und damit Schluß.

Die Seelsorger

Bei der Szene in der Kirche, da dachte ich erst, das ist eine Beerdigung, eine alternative Beerdigung mit den ganzen Kerzen und allem. Und dann kamen auch alle Sachen, die bei denen im Unreinen lagen, Gesundheit, Liebe, alles. Solche Messen sind schon wichtig, auch für mich persönlich, bin ziemlich religiös, auch wenn sich das nicht mit der Kirchenlehre deckt. Aber man braucht sowas, Moral oder Religion, das ist ein persönlicher Rahmen, an dem man sich festhält. Und für viele wird das so sein, daß die Seelsorger die sind, die als erste anzusprechen wären. Da sollte die Kirche sich mehr engagieren.

Idealer Umgang mit Infizierten und Erkrankten

Am wichtigsten ist, die finanzielle Seite sicher zu stellen, damit meine ich vor allem die Renten, die sind viel zu niedrig. Geld bekommen müßten die AIDS-Hilfen und alle, die sich da engagieren. Dann finde ich auch, daß immer noch zu wenig Aufklärung betrieben wird, besonders in den Schichten oder besser Generationen, die schon einen Schock kriegen, wenn sie schwul hören. Das würde vieles erleichtern, wenn die da auch ein wenig nüchterner würden. Dann bin ich gegen AIDS-Kliniken, es sei

denn, Angehörige und Freunde haben Tag und Nacht Zugang. Aber sowieso können die Ärzte nichts machen, außer lindern und da ist es immer besser, man kann zu Hause bleiben.

Ich würde das lieber selber machen, wenn in meinem Freundeskreis jemand bettlägerig wird. Ich kenne das von anderen, die das so machen, da gibt es keine Alternative zu, wer da keinen hat, ist ein armes Schwein. Hoffe nur, daß das nicht so schnell passiert, sowas geht an die Substanz.

Eigene Betroffenheit

Ne, da lege ich mich auf keine Zahl fest. Natürlich bin ich höchst betroffen, ich lebe es ja mit. Und Risikogruppe bin ich auch. Aber andererseits, da gibt es so viel, was einem alles passieren kann, ich gehe über die Straße und bin tot, was soll ich da machen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 11.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): R.
Geschlecht : m
Alter : 35
Bildung/Beruf : Dipl.-Psychologe
Familienstand : ledig
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe (x)

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner (x)
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Film stimmte "in der Mitte so optimistisch, zeigte positive Aspekte im Umgang mit Aids" und ging dann "moralisch total den Bach runter".

Unheimlich gut war, daß "der Typ, der die Aids-Hauptrolle spielte, seit er von seiner Krankheit weiß, besser lebt als vorher - weil das den Infizierten Mut machen wird".

Aber dann wendet sich alles so "zum Negativen, daß sich die Aids-Kranken eigentlich nur noch aufhängen können".

"Im Grunde ein schlechter Film - mit einem deprimierenden Ende: Statt anpacken - aufgeben. Fazit: Den Leuten kann man nicht helfen. Sie haben keine andere Wahl, als aufzugeben. Die Vorurteile haben ihre Berechtigung."

2. Filmerleben

Der Film wurde eher aus einer "Distanz" heraus betrachtet. Man war "nicht so drin, wie in einem guten Kinofilm".

Alles erschien so "künstlich, steif, unecht - so wie Derrick, ein typisch deutscher Fernsehfilm, eben schlecht". Er hat "zwar nicht richtig gelangweilt", aber es ist doch fraglich, ob man sich den so angeschaut hätte. Einerseits hat man "schon häufiger auf die Uhr geschaut" - aber andererseits wollte man auch "wissen, wie es weitergeht und ausgeht".

"Ganz Übel" ist einem auch der Gottesdienst aufgestoßen: "Der war so schlecht rübergebracht."

Die Themen und Fragen, "nach dem Sinn des Lebens, Glück usw." sind "wichtig, "sollten behandelt werden", auch in der Kirche - doch "so, wie das dargestellt wurde, wirkte es total aufgesetzt, unwirklich, wie ein Schauspiel, schlechtes Schülertheater".

"Das war total unmöglich, diese hölzerne Darstellung - einfach lächerlich. Macht den Eindruck von Friede, Freude, Eierkuchen. Platt und gestelzt - einfach nicht normal. Wie in einem schlechten Film."

Es ist "einfach nicht vorstellbar, daß es so abläuft".

Diese "fromme Betroffenheit" schien "ganz unnatürlich", so was kann einen "nicht mitreißen".

"Gefallen" hat die Handlung bis zur Mitte des Films, "wegen der positiven Aspekte im Umgang mit Aids" - wie sie durch "den Typen, der bewußt lebt", verkörpert wurden.

Doch dann kippte es von Optimismus in Resignation um:

"Vom Beginn bis zur Mitte war er (Lothar - d.I.) der Aidskranke, der mit seiner Krankheit umgehen kann, aber dann hat nicht er mehr die Probleme im Griff, sondern die Probleme ihn."

Zunächst bestimmte der Eindruck, daß "er über der Krankheit steht". Als er dann "heult und hustet", "wendet sich alles" (Sterbeszene und Zusammenbruch in der Bar - d.I.).

Jetzt scheint es so, "als habe er sich nur etwas vorgemacht".

"Er hat nur so eine Rolle gespielt, desjenigen, der damit klarkommt."

Sein Auftreten verändert sich: "Der selbstbewußte Lothar, der in der Aids-Beratung tätig ist, anderen Mut macht, dieser Klasse - Aidskranke, der sein Schicksal meistert, wird weinerlich. Statt Selbstbewußtsein - Heulen."
In der "Zusammenbruchszene" (Bar - d.I.) wird deutlich, daß er "doch nicht klarkommt, daran verzweifelt".
Da Heulen und die Tatsache, "daß er so massiv abgeblockt hat, als man ihm helfen wollte", zeigen, daß "er seine Krankheit doch nicht akzeptiert hat".

"Er wird krank und hustet - da ist es normal, daß man Hilfe annimmt. Er will sich nicht helfen lassen, will stark sein, den Tatsachen ins Auge blicken und nicht verdrängen. Dann muß er sich auch helfen lassen. Doch er bricht zusammen und heult, wird also doch nicht damit fertig."

Er hat so reagiert, wie man es von Gerhard erwartet hätte. Nun ist "plötzlich kein Optimismus mehr da und moralisch geht es nur noch runter": Einer muß mit einer Lüge sterben, d.h. ohne daß seine Eltern wußten, daß er schwul ist.

Der "Fremdgänger" (Gerhard - d.I.) muß ausziehen und Lothar, der bisher "um jeden Quadratzentimeter gekämpft hat, gibt auf". "Sie lassen sich von ihrer Umwelt fertigmachen."

"Schrecklich" war auch die Szene, "als der Tote betrauert wurde":

"Da hätte Lothar z.Bsp. abgeklärter sein können. Er weiß ja, daß er stirbt und hätte über das Heulen hinweg sein können."

"Trotz fortschreitender Symptome" hätte der Film so weitergehen können, wie er anlief:

"Lothar ist Gerhard behilflich in seiner Wohnung zu bleiben. Er ist nicht wehleidig, sondern weiter unterstützend. Und Gerhard resigniert nicht, sondern es werden Perspektiven aufgezeigt, wie man den Vorurteilen beikommen kann."

"Am Schrecklichsten" war die Resignation von Gerhard. Die anfängliche Hoffnung, aus dem "oberflächigen Gerhard wird ein starker und selbstbewußter Lothar", wird enttäuscht und alles findet ein "furchtbar deprimierendes Ende".

"Aber Aids hatte bei dem keine positiven Auswirkungen. Er hat sich unterkriegen lassen, mußte aus der Wohnung raus und wollte nicht mehr arbeiten."

3. Charakterisierung der Protagonisten

"Lothar steckt den Kopf nicht in den Sand, sondern handelt. Durch Aids hat sich was Positives für ihn ergeben: Er kann bewußt leben, da er weiß, daß er mit dem Tod lebt. Er lebt nicht in den Tag hinein, sondern nutzt seine Zeit, macht Dinge, die er wirklich machen will. Er überlegt sich die Sachen genauer und ist sich jedes Momentes bewußt, den er noch lebt."

Er ist "schwul, selbstbewußt, dynamisch - eben das Gegenteil von spießig, ein moderner Mensch, aufgeschlossen und sympathisch, das Gegenteil von Alfred (Gerhard- d.I.)".

"Der Gegensatz dazu ist, sich keine Gedanken zu machen - in den Tag hinein zu leben, wie es im Grunde alle anderen in dem Film machen."

Gerhard hat "einen furchtbaren Akzent". Er ist "langweilig

und nicht besonders intelligent, blaß, angepaßt, ein junger Mann von der Stange."

"Er reagiert nur und hat es schwer, damit fertig zu werden. Er hat keine Perspektiven gesucht."

Zunächst will er es nicht wahrhaben, "will es abtun, verzweifelt", bis er dann Lothar "kontaktet".

Er hätte seine Probleme anpacken könne, ist aber nicht aktiv: Der Kontakt zu Lothar und dessen Umfeld entsteht nicht aus eigenen Bemühungen, sondern aus Verzweiflung. Es bleibt ihm gar nichts anderes übrig:

"Er greift nach jedem Strohalm, hatte keine andere Wahl."

Dann ist es auch wieder Lothar, der sich ihm aufdrängt, z.Bsp. als Gerhard Lothar besucht.

Außer letzterem sind alle anderen in dem Film "hohl, zurückhaltend, ablehnend bis offen aggressiv, wie der Mann im Treppenhaus".

"Alle hatten Vorurteile, haben ihre Meinung offensichtlich aus der Bild-Zeitung bezogen."

Sie alle haben "Angst", was für einen ein Zeichen für "Verschlossenheit und Gedankenlosigkeit" ist.

"Das sind Leute, die Problemen aus dem Weg gehen, nicht bewußt leben, sondern vom Schicksal getrieben werden. Sie haben keine eigene Meinung, die dumpfe Masse eben."

Gerhard und seine Frau erscheinen als ein Pärchen, das nach dem Motto lebt, "des Spießers Traum ist ein Reihenhaus." Anni ist eine Frau "von guter Figur und weniger gutem Gesicht". Sie ist "bürgerlich-familiär" eingestellt, von "einfachem Wesen, nicht sehr weltgewandt".

Ihr Verhalten war dementsprechend: "Zurückhaltend und vorsichtig plätscherte es so vor sich hin."

Daß sie wegen des Fremdgehens sauer war, ist verständlich. Allerdings blieb unklar, ob sie ihn deswegen verließ, oder weil er Aids hatte. Als Frau muß sie "zu ihrem Mann halten, wenn ihm soetwas widerfährt".

"Beknackt" war, daß sie ihm das Kind sofort entzogen hat. Der "totale Entzug" ist völlig daneben: "Sie hätte sagen können, solange du nicht mit deiner Tochter schläfst oder eine Bluttransfusion mit ihr machst, kannst du sie ruhig haben".

Selbst wenn sie nicht Bescheid wußte, "hätte sie sich direkt informieren können". Selber hätte man sich nicht so verhalten, "wäre nicht solange bei der Schwiegermutter geblieben".

"Der joviale Freund stach doch heraus: Er war ganz nett, hatte eine sympathische Art. Er stand zu seinem Freund, war der einzige, der ihn nicht fallen ließ. Ein eher aufdringlicher als dezenter Typ, der mehr erzählt, als nötig ist und überpräsent ist. Er steht überall im Mittelpunkt, dadurch ist er auf Dauer ganz schön anstrengend. Sein Verhalten war aber im Vergleich zu dem der anderen o.k." Das Verhalten "der anderen" war "übertrieben von Vorurteilen geprägt", das des Freundes "eher normal".

4. Themen des Films

Während des Films taucht immer wieder die Frage auf, ob das, was gezeigt wird, "überhaupt authentisch ist, tatsächlich so passieren könnte".

Daß jemand von seiner Umwelt "so geschnitten" wird wie Gerhard, erscheint unglaubwürdig.

"In dem Film wird ja systematisch versucht, Gerhard zu stoppen. Ihm wurde gedroht. Selbst beste Freunde mieden ihn.

Die sagten ihm ins Gesicht, daß sie mit ihm nichts zu tun haben wollen. So schlimm kann es nicht sein."

Das Gezeigte widerspricht den eigenen Erfahrungen. Bei Leuten, die einem bekannt sind, die Aids haben, "ist es nicht so". (vgl. Pkt. 7)

"Da war alles zu glatt, die ganzen Charaktere waren hohl, Hüllen. Die Frau, Gerhard, seine Kollegen waren Zombies ohne Eigenschaften. Auch der Freund war so ein Typ - wie man sich einen vorstellt, der immer gut aufgelegt ist. Lothar war wie Lieschen Müller sich einen aufgeschlossenen, jungen Mann vorstellt."

Der Eindruck von "Typen", "Einheitscharakteren", "Zombies, nämlich Menschen ohne Seelen, die eine Funktion hatten", führte dazu, daß "alles so unwirklich schien", "mitgehen, wie in einem wirklich guten Kinofilm nicht möglich war". Man fragt sich die ganze Zeit, "wie es überhaupt zu dem Aids-Test gekommen ist":

"Die dürfen doch gar keinen machen, wenn der nichts davon weiß und das nicht ausdrücklich will."

Auch wenn von einer "Generalinspektion die Rede war", bleibt der Anlaß doch im Dunkeln, denn auch in diesem Falle "geht das nicht automatisch".

"Was ich gut fand an dem Film, war, daß durch Lothar dargestellt wurde, daß man auch durch einen Verkehrsunfall sterben kann. Man kann es nie wissen. Es kann genauso gut sein, daß ein Aids-Infizierter zehn Jahre länger lebt als ein Gesunder, der morgen von einem Auto überfahren wird." Ein Unterschied bei dem angesprochenen Vergleich ist nur, daß dem Infizierten sein Tod bewußter ist und er dadurch intensiver leben kann.

"Ich selber denke - wie Lothar - daß man angesichts des Todes intensiver, erfüllter leben kann. Das ist ja auch eine esoterische Technik - ständig an den Tod zu denken, um bewußter zu leben. Jeden Schritt zu tun, als ob es der letzte wäre."

Man hat keine Angst, "wenn man den Tod als "Teil vom Ganzen ansieht, nicht als Abschreckung, sondern als Hilfestellung für das Leben".

Das Wissen darum, daß "jede Tat die letzte sein könnte", führt zu Überlegteren Handlungen, intensiveren Erlebnissen, mehr Genuß. Dinge werden nicht "halbherzig" ausgeführt, "sondern ganz oder gar nicht".

"Da wird auch nichts mehr auf die lange Bank geschoben, sondern jetzt getan, was man immer schon machen wollte. So kann der Tod eine Hilfe fürs Leben sein. Die Menschen denken immer, sie seien unsterblich. Von dem Augenblick an, wo sie merken, daß das nicht so ist, haben sie eine Chance intensiver zu leben. Das ist das einzige, das gut überkam in dem Film."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Die Verarbeitung des Films drehte sich um Überlegungen, inwieweit das Dargestellte überhaupt "realistisch" ist und eigene Erfahrungen im Umgang mit Aids aufgreift. (vgl. Pkt 4) Der Film zeigt "zu negative, extreme Reaktionen der Umwelt", die man sich "so nicht vorstellen kann". Befürchtet wird, daß "so negativ, wie das dargestellt wurde, es sicherlich Infizierten das Gegenteil von Mut macht und bei den Nicht-Betroffenen dazu führt, es ganz schnell zu verdrängen".

"Die Drogenabhängigen werden als Risikogruppe abgestempelt. Bei denen liegt dann das Übel. Der Zuschauer kann denken, wenn ich aufpasse, dann kriege ich es nicht." Es war "sowieso blöd", daß er sich nicht an einer normalen Frau infiziert hat - und Lothar hätte auch nicht schwul sein brauchen.

"Auf diese Weise werden die Randgruppen wieder als Ursache allen Übels dargestellt. Das ist völlig überflüssig, die werden sowieso diskriminiert. Das war völlig überflüssig, die werden sowieso diskriminiert. Daß bei denen die Wahrscheinlichkeit Aids zu haben größer ist, weiß man eh, da hätte man nicht noch extra drauf hinweisen müssen. Das heißt die Diskriminierung nur noch an und kann zu noch mehr Abspaltung führen. Die Leute denken dann, was geht mich das Thema an, ich bin weder rauschgiftsüchtig noch schwul - und habe mit denen nichts zu tun."

In diesem Zusammenhang hätte man es auch besser gefunden, wenn das Testergebnis am Schluß negativ ausgefallen wäre - "wegen des dramatischen Effektes": "Dann hätte ein Unbeteiligter gesehen, wie das eigentlich ist, Aids zu haben". "Ich habe mal von einer Südafrikanerin gehört die durch Medikamentenbehandlung versehentlich eine schwarze Hautfarbe bekommen hat und so gesehen hat wie das ist, schwarz zu sein. Sie fand das Erleben so schrecklich, daß sie von nun an Verständnis für die Situation der Schwarzen gewonnen hat. Das finde ich besser, als wenn sie wirklich Negerin geblieben wäre, dann bliebe ihr nichts anderes übrig. Aber so war sie mal in der Rolle drin. - Das zu verstehen, ist sinnvoller. So bekommt man Verständnis für andere Gruppen - in dem Film auch. Sein "moralisch-sittlich-pädagogischer Nährwert" wäre größer gewesen. Durch ein negatives Testergebnis hätte man sich vielleicht mit Gerhard identifizieren können. Man hat erfahren, wie es ist und pflegt fortan einen anderen Umgang mit Aids-Infizierten. Ich glaube, er (Gerhard -d.I.) keine Vorurteile Infizierten gegenüber, hätte sich mit denen verbunden gefühlt und in einer Aids-Gruppe mitgearbeitet. Sein Leben hätte mehr Sinn gekriegt.

An Gehards Stelle hätte man sofort Kontakt zu anderen Infizierten aufgenommen und in irgendeiner Form psychologische Betreuung gesucht - "irgendwas, das mich aufgebaut hätte". "Ich hätte aktiv etwas getan. Und ich wäre sehr vorsichtig, wem ich es erzählen würde. Nur Leuten zu denen das Vertrauen groß ist."

Die Filmgeschichte kann nicht weitergehen: Es hätte schon in der Mitte anders laufen müssen. So wie der Film gemacht ist, zeigt er den Leuten, daß man nichts tun kann".

6. Nachwirkungen

Der Film hat "nichts Neues zur Aidsproblematik beigetragen". Nachher hat man sich nur gefragt, ob die Infos, die in dem Film transportiert wurden, noch aktuell sind.

"Ich habe kürzlich gehört, daß Aids-Erreger auch im Speichel zu finden sind. Dann stimmt das nicht, daß man an den Gläsern trinken kann. Das würde einiges verändern, man muß aufpassen, inwieweit man in Berührung kommt. Das würde zu noch mehr Abstand führen.

Nach dem Film hat man sich den ganzen Abend über "alles Mögliche unterhalten, nur nicht über den Film und Aids".

7. Involvement des Interviewpartners

Der Interviewte arbeitet als Therapeut mit Drogensüchtigen unter denen auch eine Aids-Infizierte ist.

"Da sitzen alle zusammen, arbeiten, essen und trinken. Es ist überhaupt kein Thema, daß sie Aids hat."

Es ist nicht so, wie im Film dargestellt: Erfährt man, daß jemand Aids hat, denkt man zu Beginn: "Huch, ist das nicht schlimm? Schlimmer, als man sonst denkt, gefährlicher für einen?"

"Nachher ist Aids kein Thema mehr. Sie werden behandelt, wie andere auch. Selbst wenn man vorsichtiger sein will, wird es normal. Man vergißt es einfach - besonders so Sachen, wie aus einem Glas trinken. Denkt eher im Nachhinein dran. Das ist keine Barriere. Für mich persönlich ist das kein Grund mein Verhalten zu ändern."

Sicher würde man auch aus dem Glas eines Aids-Infizierten trinken, "die anderen (in der Gruppe - d.I.) auch, das ist bestimmt schon vorgekommen".

Erfährt man von einem Bekannten, er habe Aids, so sind die Reaktionen anders als in dem Film: eher peinlich betroffen als so offen aggressiv. "Aber das sind vielleicht auch andere Schichten."

"Es ist hart, so etwas im Bekanntenkreis mitzubekommen - und nicht nur über die Zeitung. Da rückt Aids als Bedrohung näher. Der Umgang ändert sich deshalb nicht, man gewöhnt sich dran."

"Die einzige Möglichkeit mich zu infizieren wäre, mit ihr (der Aids-Infizierten) zu schlafen und das geht sowieso nicht. Ich kann mich auch an keine offenen Wunden erinnern, Situationen, wo mein Blut mit ihrem in Berührung gekommen wäre. Es ist auch hysterisch und panisch an sowas zu denken."

Theoretisch kann es sein, daß man Aids hat: "Wer weiß woher, da gab es vielleicht Situationen. Aids ist aber auch ein Thema, das in den Medien sehr häufig dargestellt wird. Genauso gut kann man Krebs haben - oder morgen bei einem Autounfall sterben."

"In Zusammenhang mit meiner Tochter denke ich oft - wenn ich Aids habe, haben es die beiden anderen auch."

Da hat man schon manchmal gedacht, es wäre besser, es vorher zu testen. Vor dem Kind waren solche Überlegungen nicht

so stark, aber "mit der Verantwortung ist der Gedanke mehr aufgekommen". Im Prinzip ist es jetzt "zu spät", den Test zu machen. Das Wissen kein Aids zu haben "wäre schon gut, würde aber auch nichts ändern".

"Aber da muß man die Vor- und Nachteile abwägen. Ich könnte auch hysterisch werden und weiß von Untersuchungen, wo Leute das dann wußten und erst richtig krank wurden. Von daher tendiere ich dazu, keinen Test zu machen. Verändern würde das ja auf gesundheitlicher Ebene nichts. Wenn ich infiziert wäre, wäre meine Familie auch schon infiziert, da ich es mir vorher geholt haben muß. Ob ich mich infiziert habe oder nicht, schützen muß ich mich sowieso.... Von daher ist zu überlegen, will ich die Angst davor?"
Schützen wird man sich mit Kondomen.

Einschätzung des Grades der Betroffenheit: 3

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 06.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): R.
Geschlecht : m
Alter : 35
Bildung/Beruf : Theologe
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis (x)
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr (x)
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck des Films

Der Film wird als insgesamt schlecht und überflüssig bewertet. Schlecht ist er von der filmischen Herangehensweise her, die das Medium 'Film' rüde und lieblos behandele und damit auch die Problematik um die Krankheit selber. Sowohl die Zeichnung der Charaktere, als auch Kameraführung und Szenenaufbau werden dabei beanstandet.

Der Film bleibt damit eine "typische ZDF-Produktion", die sich auf Familienserieniveau zwar aller möglichen Probleme annimmt, aber dann "alles nach dem gleichen Schema behandelt, selbst den Weltuntergang würden die wohl so abdrehen."

Die ganze Handlung wirkt wie ein "Planspielchen", in der keine lebenden Menschen vorkommen, sondern nur exemplarische Typen aus Beruf und Familie, die jeweils didaktisch aufbereitet werden.

Dazu tragen Sprache und Atmosphäre des Films bei. "Die ganze Atmosphäre wirkt immerzu aufgeräumt, saubere Wohnung und Arbeitsplatz mit designten Möbeln, wie sonst nur im bayrischen Werbefernsehen. Im Schoße der Gutbürgerlichkeit bekommt man auch die ernstesten Probleme gut geregelt." Dieser Hintergrund erscheint durchzogen mit Statements, Sprüchen und einem Slang, der "beim Volke sein will, im Prinzip aber hohl ist." (s.u.) Der ganze Film erscheint zu lang, die Geschichte als mühsames Aneinanderreihen von Klischees, die auf der Prämisse aufgebaut ist, daß es "dramaturgisch immer gut ist, wenn eine Einsicht langsam kommt, wie in der griechischen Tragödie." Die Wirkung dieses Vorgehens wird an einem Ausspruch Gerhards über seine Krankheit festgemacht: "Wenn ich es habe, dann muß ich es doch auch irgendwie spüren. - Er spürt es aber nicht und ich als Zuschauer spüre auch nichts."

2. Filmerleben

Anstatt dessen wird das gesamte Filmerleben ins Absurde oder Komische gedreht. "Vielleicht sollte man den 10 Jahre auf Eis legen, dann könnte er wirken, wie heute die Klamotten mit Roy

Black und Uschi Glas, die sich damals an Sexualtabus herange-
tastet haben."

Festgemacht wird diese unfreiwillige Komik an bestimmten Szenen
und Aussprüchen. "Natürlich mußte es eine ökumenische Aids-
messe sein, damit man weder der evangelischen noch der katho-
lischen Kirche auf den Schlips treten konnte. Die Feier selber
hatte mit Religion dann nichts mehr zu tun. Da kamen dann die
Totenlämpchen vor und dann Gitarre und Flöte und dann auch noch
die Statements aus der Gemeinde, wo dann aber auch jeder, der
den Film bis dahin nur blöde angeguckt hatte, wußte: Es geht
um hohe Werte. Und die Spots waren so wunderbar geführt, daß
man sofort sah, wer als nächstes was sagen will."

Bezeichnend für den Film erscheint auch ein Dialog zwischen
Lothar und Gerd. "Da sagt der : Seitdem ich weiß, daß ich Aids
habe, lebe ich echt intensiver. Natürlich muß dieses "echt" da
rein, als wäre dem Volk damit alles klar. Ich weiß aber gar
nicht, was der mit intensiverem Leben meint, oder damit, daß
er früher so oberflächlich gewesen sei. - Eine andere Szene
ist die, wo G. mit seiner Frau schläft, und die ein Kondom
benutzen. Und natürlich schlafen sie nicht einfach so aus
Spaß miteinander, sondern, um dem Zuschauer was zu sagen. Sie
sagt dann: Du bist mir jetzt irgendwie näher. - Da frag ich
mich doch, was man dafür trinken muß, um auf so einen Satz zu
kommen! Das kann doch nicht anders wirken, als als rein appell-
ative Floskel, die dem Zuschauer eintrichtern soll, daß man
der Krankheit auch was Positive geben kann, wenn man nur will.
Garniert mit diesem 'Irgendwie' können die Leute darauf nur
abfahren und das toll finden, oder sie kringeln sich unter
dem Tisch."

Ähnlich wirkte auf ihn die Tatsache, "daß das Kind auch noch
Justine heißen mußte, die nächsten drei hätten sie Glaube,
Liebe Hoffnung nennen können, die Beobachtung, daß G. nach
seinem 2. Test durch eine grüne Tür zum Befund geht, "ich
glaube, in dem ganzen Film gab es überhaupt nur grüne Türen".
Und "das Tollste war die Szene, wo sie in der Rückblende auf
einem Steg herumhüpften, G. und seine junge Freundin, und dann
diese Nadel da angeschwommen kommt. Das machen heute nicht mal
mehr die Religionspädagogen."

Andere Details erscheinen völlig unrealistische zu sein, oder

bleiben unerledigt stehen. "Kein Kneipier hält seine Gäste fest, bis irgendjemand sie auslöst, dann hätten die meisten 24 Stunden auf. Das konnte nur den didaktischen Effekt haben, daß die Bereitschaft zur Hilfeleistung seine Rachegefühle ersetzt und daß er sie überhaupt noch mal findet. Ansonsten fällt diese junge Person didaktisch runter. Es sollten verschiedene Typen in Bezug auf Aids gezeigt werden und Hinweise, wo man sich so etwas holen kann, gegeben werden. Damit mußte auch Risikogruppen, wie Drogenabhängige vorkommen. Die Abhängigkeit als menschliches Problem wurde aber nicht aufgegriffen. Das blieb genauso im Unklaren, wie dies Mädchen selber plötzlich verschwand, oder wie nicht klar war, was G. mit deren Kleiderbeutel später anstellen würde. Der verschwand im Wandschrank - was machen die dann aber später damit? Nehmen sie den jetzt als Andenken immer mit, oder schmeißen die ihn auf den Müll?"

Der Eindruck des Gestückelten verbindet sich mit dem der Ordnung und der Klischees in Sprache, Handlungsablauf und handelnden Personen. "Es wurden 1000 Probleme aufgeriffen und vermischt, letztendlich war dann aber alles sortiert, an Orte und Personen gebunden. Es zeigten sich keine komplexen Lebenszusammenhänge, es kam nicht vor, wie z.B. beim Hauptdarsteller ein Tag aufgebaut ist, wie er mit der drohenden Arbeitslosigkeit umgehen würde, was eine Freundschaft, wie die zwischen G. und L. zusammenhält, außer eben der Krankheit. Nie wird gezeigt, was sie zusammen machen, eigentlich sind die immer nur zusammen krank."

Der ganze Handlungsablauf wird immer wieder auf die Krankheit und das Didaktische des Umgangs damit zentriert, nahezu gezwungen, doch nicht einmal das scheint durchgehalten. " Einmal gehen sie in der Disco tanzen, doch auch das ist von vornherein belastet. Es soll zunächst dazu dienen, daß klar wird, daß die Ehefrau verstanden hat und nun mit dabei ist. Dann aber hält auch dieses Vergnügen nicht lange, L. bekommt prompt einen Hustenanfall, womit die Verschlimmerung seiner Krankheit dargestellt werden soll. Wenn aber Anliegen des Filmes ist, klar zu machen, daß man so normal, wie möglich mit dieser Krankheit umgehen soll, dann verstehe ich von vornherein nicht, was G. und seine Frau da in dieser Disco tun. Unter diese ganzen kleinen Mädchen und Jungen passen die doch gar nicht hin. So, wie

die aussehen, würde dies Ehepaar seine Versöhnung doch in einer ganz anderen Umgebung feiern. Warum also die Disco? Fliehen sie jetzt in die Gruppe, sind sie mitgeschleift worden, will G. in dieser Gruppe was werden und letztendlich L., der da ja der Guru ist, ersetzen? Wenn der Film schon aus bedeutsamen Stücken aufgebaut ist, zu denen man sich selber was denken muß, dann soll auch da klar sein, warum es sich so und dort abspielt."

Unklar bleibt auch, warum der Film nach den Ergebnis des 2. Tests noch weitergeht. "Es hätte damit gut sein können, daß er einfach nur in diese Tür hineingeht, und damit wäre das Ende offengeblieben. Dann kam aber noch ein Schnitt. Daran, wie es weiterging kann ich mich kaum noch erinnern: G. nickte seiner Frau dann noch einmal bedeutungsvoll durch die Fensterscheibe des Reisebüros zu, dann trinken sie zusammen Kaffee, ich glaube, L. sagt er es auch noch. Wie das war, weiß ich gar nicht mehr, und zum Schluß stehen sie zukunftsfröh auf dem Balkon. Der Kanon dabei ist, wir können noch mal anfangen, wenn wir nur wollen und in naher Zukunft können wir sogar in der Gesellschaft aufgeklärt darüber reden. Das ist doch albern! Man kann heute nicht mehr einfach so in eine andere Stadt ziehen, wir sind doch nicht im wilden Westen! Und es ist doch schlimm genug, daß man Wohnung und Arbeitsplatz zu verlieren droht und gerade die Gewißheit bekommen hat, sich mit einer tödlichen Krankheit infiziert zu haben."

Die "Message" des Films war " so klar, daß man sie schon singen konnte: Davon kann man es nicht kriegen. Das sind die Risikogruppen, mit denen sollst du nicht, oder nur geschützt. Wenn einer sich infiziert hat, dann soll man den nicht ausstoßen. Wenn es einen selber erwischt hat, muß man sich nicht gleich in den Sarg legen."

Die letzten beiden Aspekte sieht er in der Gruppe um L. Festgemacht, die auf ihn wirkt, wie "das letzte Häufchen vor dem Feind, ein Biotoph, fast wie die Urgemeinde, wo alle nett zueinander sind und füreinander sorgen. Das Ganze wird getragen von einem : Schaut mal her, was für eine liberale Weltanschauung diese Krankheit verursacht, sogar die Homosexualität ist hier etwas ganz Normales, über das wir nicht einmal reden müssen."

Das aber hält er ebenso für ein Klischee, wie die Idee es Weiterstudierens.(s.u.)

3. Charakterisierung der Protagonisten

G. erscheint, "wie Ödipus, als der Mann auf der Suche nach der Selbsterkenntnis, der zunächst abweist, überhaupt was damit zu tun haben zu können, dann aber Schritt für Schritt da rein gerät! Das geht von einer Haltung, wie sie in der Rückblende gezeigt wurde: " Er gab ihr das Geld und wußte nicht warum. Mir schwante, daß dahinter so etwas steckte wie, die Männer legen sich eine Geliebte zu und kümmern sich dann nicht drum. Solange Probleme noch mit Geld lösbar sind, ist es gut. Dann aber löst er sie aus der Kneipe aus, wo er schon weiß, was los ist. Später sorgt er sich um den Sterbenden und vielleicht am Schluß noch um L."

"Er war die ganze Zeit der Liebe, aber das ist ja auch klar, man durfte in so einem Film ja auch keine böartigen Aids-Kranken zeigen, sonst hätte es Proteste gegeben. Dennoch ging das bei ihm noch, denn er war einer der wenigen, die sich über die Sätze, die er zu sagen hatte noch hinaus entfalten mußte. Darum mußte er auch den 2. Test herausschieben. Gut, das hätte ich vielleicht auch so gemacht, aber besser hätte ich es für den Film gefunden, wenn er von den anderen mehr dazu getreten worden wäre, und sich hätte wehren müssen. Solch eine Gegenwehr kam nur in der einen Szene, wo mal was los war. Die kurze Szene, wo er den Hausmeister bange macht, wie im Kasperletheater der Teufel die Kinder. Letztendlich hatte er aber auch nichts Charakteristisches, sondern war, wie die anderen ein Typus.

Sein Frau "hat im Mittelpunkt der Sache gestanden. Sie war die Identifikationsfigur für die Nicht-Infizierten. Sie macht das durch, was der Film von uns wollte. "

Allerdings bleibt auch sie "viel zu fremd und zu typisiert. Sie hat nichts Individuelles, wo man sagen könnte: Das macht diese bestimmte Frau aus, sondern sie funktioniert nach einem Muster, was man schon 3500 mal gesehen hat. Er ist fremdgegangen, sie packt das Kind und haut zur Mutter ab. Das hat

nichts mit dem zu tun, was ich täglich erlebe."

Dennoch kann er sich an ihrer Verhaltensweise "das Problematische im Umgang mit diesem Problem, nämlich, daß es durch andere Probleme überlagert wird", klarmachen. " Die Infektion ist keine medizinisch-biologische Tatsache, sondern das Fremdgehen materialisiert sich in diesen Viren." (s.u.) "Insofern ist auch klar, warum sie es dann letztlich genausowenig hat, wie das Kind."

L. ist der "Infiziertenexperte, der das Biotoph der Aidskranken personifiziert. Er ist der, der immer weiß, wo es langgeht. Er muß viele Verbindungslinien tragen. "

Damit wirkt er durch seine Sprache(s.o.) teilweise unglaublich, hohl und unfreiwillig komisch oder unerträglich pathetisch. In seiner Sorge um den Sterbenden: "Das er ihn pflegt, mag man ja noch glauben, oder daß er dessen Musik spielt. Wenn aber jemand beten soll, der normalerweise nicht betet, dann tut der das sicher nicht so imbrünstig, sondern man merkt, daß er es nicht gewohnt ist." - sind das ebensolche Klischees, wie in der Kirche, oder dem Studium, welches auch er "in einer ominösen Zielvorstellung von Selbstverwirklichung aufgenommen hat. Das wird mit richtigem Ernst angegangen, er kauft sich sogar teure Bücher dafür."

Die Verbindungen bleiben abstrakt, "die Freundschaft zwischen ihm und G. ist wie die Solidarität der Arbeiterklasse. Nur, daß es hier um Aids geht." - oder sie sind sogar fragwürdig: "G. braucht zwar eine andere Hilfe, als das Anonyme der Aidsberatung, von daher ist der Privatkontakt zwischen den beiden nachvollziehbar, allerdings geht das am Anliegen einer anonymen Beratungsstelle vorbei. So ein Mitarbeiter wäre dort eigentlich nicht tragbar." (s.u.)

Das Mädchen ist "Stichwortgeberin für G. Sie hat zwar offensichtlich ihre eigene dramatische Geschichte, davon bekommt man aber nichts mit. Man sieht es nur immer an ihrem tränenüberströmten Gesicht und ihrer Bitte: Du mußt mir helfen!" Die ihr-eigene Problematik der Drogenabhängigkeit wird nur im Sinne der Aidsrisikogruppe, mit denen man sich nicht einlassen soll aufgegriffen, als solche und als menschliches Schicksal "fällt sie

didaktisch hinten runter.(s.o.)

Alle übrigen Figuren verkörpern "Reaktionsweisen, die Aids gegenüber möglich sind nach dem Motto: Wir nehmen für jede einen und wenn sie ihre dramaturgisch/didaktische Aufgabe erfüllt haben, lassen wir sie wieder verschwinden." Das gilt für die Arbeitskollegen, den Chef, Ken, Hausmeister, Schwiegermutter und in besonderer Weise für den Namen des Kindes (s.o.)

4. Themen des Films

Durchgängiges Thema des Films ist der Moment des Didaktischen, der sich an den 1000 Problemen, die seriell aufgegriffen wurden (s.o.) festmachte. Diese Einzelszenen sollen auf die Bereitschaft des Zuschauers treffen, sich darauf einzulassen, und sie weiterzuspinnen. Das macht das Filmerleben teilweise verdreht und komisch, teilweise kommt man gar nicht weiter und zu einem andren Teil landet man in Sackgassen.

Der Wechsel zum Privatkontakt von der anonymen Aidsberatung aus, ist zwar im Handlungszusammenhang verständlich (s.o.), eigentlich ist aber, "wie bei der anonymen Telefonseelsorge die Anonymität eine Grundvoraussetzung des Funktionierens einer solchen Institution und müßte strenges Gesetz sein, auf das man sich verlassen kann. G. könnte doch jetzt keinem, der sich beraten lassen will, versichern, daß das anonym behandelt wird von dieser Stelle. Wenn man schon auf Anonymität Wert legt, dann muß sorgfältig darauf geachtet werden, an welcher Ecke diese aufgehoben werden kann. Ein Mann, wie L. dürfte unter solchen Umständen eigentlich dort nicht mehr arbeiten dürfen."

Als weiteres Problem wird die Tatsache gesehen, daß die Problematik zwar einer breiteren Öffentlichkeit durch Filme, wie diesen vorgestellt wird, daß aber der Kreis, wo das letztendlich gelöst wird, doch wieder ein Biotop und Getto ist. Nur in einem solchen Kreis scheinen die Probleme bearbeitbar, die mit der Aidsinfizierung verbunden sind, genau, wie eigentlich auch jedes andere Problem z. B. die Homosexualität. Dies sind für den Befragten aber genausolche Klischees, wie

die Darstellung des Verhaltens, der eher ablehnenden Umgebung. Somit "bestätigt der Film insgeheim die Vorurteile, die er bekämpfen sollte. Das Besondere an dieser Krankheit wurde nicht angegangen. Es ist ja keine Krankheit, wie die Grippe. Man steht mit Aids vor etwas Besonderem, welches den universalen Glauben an die Medizin erschüttert hat. Man kann Aids zwar inzwischen diagnostizieren, aber es ist nicht absehbar, ob man es jemals heilen kann, sollte es mal soweit sein, werden vorher noch viele dran gestorben sein. Das immerhin steht ziemlich fest. Und es wird vorher sicher noch sehr viele und halbgare, vielleicht schmutzige Lösungsversuche von welchen geben, die Heilungen versprechen. Dieses Außergewöhnliche wird in dem Film nicht einmal ansatzweise angegangen, sondern man tut immer noch so, als sei das im Konventionellen lösbar."

Bei näherem Hinsehen erscheinen aber auch diese Lösungen hohl. "Ich weiß jetzt zwar, daß man Kondome benutzen soll, wenn man mit einem Infizierten ins Bett gehen will. Das wußte ich aber auch schon vorher. Wieso es deshalb aber 'irgendwie schöner oder näher- (s.o.) sein soll, als vorher, weiß ich jetzt immer noch nicht."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Statt dieser oberflächlichen Gradlinigkeit der Geschichte und der Charaktere hätte er sich komplexere Lebenszusammenhänge und Menschen statt Typen gewünscht. So hätte die Frau aus dem Hause bleiben können. "Daß seine Frau zurückkam, war sowieso nur also didaktischer Dreh zu sehen. Wenn die nicht gekommen wäre, hätte er in seinem neuen Biotoph zwar vielleicht auch glücklich werden können, er wäre aber im Getto geblieben, wie ein Einbeiniger, der zwar immer noch mit Begeisterung Fußball spielt, das aber selbstverständlich nur mit anderen Einbeinigen."

Genauso hätte es einen Konflikt zwischen der Frau und der Geliebten geben können, oder es wäre noch eine Geschichte am Arbeitsplatz dazugekommen, die das Ganze hätte aufbrechen können. "Dieses Problem kann man nur gebrochen behandeln, es entwickelt sich durch andere Probleme hindurch. Da man

noch nicht rauskriegen kann, was das eigentlich für Viecher sind, diese Viren, materialisiert sich darin anderes, wie das Fremdgehen (s.o.). "Diejenigen, die so reagieren, wie der Hausmeister, müssen ja gar nicht unbedingt die unwissenden Idioten sein, als die sie dargestellt wurden. Es ist doch interessant herauszukriegen, wie die auf sowas kommen. Es gibt doch sicher eine sachliche Begründung für eine solche Reaktion, die sich weder an der Charakterstruktur eines Hausmeisters oder einer Schwiegermutter festmachen läßt, und die auch nicht mit Empfehlungen: Das sollst du machen und was anderes nicht, wenn du einen Aidskranken vor dir hast, erledigt werden kann. Viel wichtiger, als die Aufklärungswelle, die ja jetzt schon lange rollt und jeden ergriffen haben dürfte, der sich überhaupt dafür interessiert, wäre die Beantwortung solcher Fragen und eine medizinische Aufklärung.

Man hört ja jede 3 Wochen was anderes, was das für Tierchen sind, wie es zum Ausbruch der Krankheit kommen und welche Möglichkeiten einer eventuellen Therapie es geben kann. Bisher weiß man noch nicht mehr, als daß diese Viren wirksame Etwasse sind, die das Immunsystem angreifen. Was das im Kopf des Einzelnen für Gestalten annimmt, darüber weiß man nichts. Es ist aber sicher nicht in der Form eines solchen Filmes zu erledigen, wo am Ende ein märchenhaftes: Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute- steht. So makaber das in diesem Zusammenhang auch sein mag."

6. Nachwirkungen

Nach dem Film, der in einer Gruppe gesehen worden war, wurde noch über den Film geschimpft und rumgealbert. (Komische Szenen s.o.).

In einem späteren Gespräch mit der Freundin, die den Film nicht gesehen hatte, ging es um die Frage, ob es im Sinne eines Aufklärungsfilms für eine breite Öffentlichkeit, nötig wäre, ein "Lindenstraßenniveau in Kauf zu nehmen". Er kam in diesem Gespräch zu der Ansicht, daß das nicht nur unnötig, sondern im "Sinne einer Volksberuhigung und damit -verdummung" sogar gefährlich ist, (s.o. besondere Problematik der Krankheit)

An der Beobachtung, daß der Film an einem "Welt-Aids-Tag"

ausgestrahlt worden war, von dessen Existenz er bis dato noch nichts gewußt hatte, macht sich wiederum sein Eindruck des Verdrehten und Lächerlichen am allgemeinen Umgang mit der Krankheit, wie er dort gezeigt wird fest. "Ich wußte von einem "Weltspartag, da muß man sparen; dann wußte ich von einem Welttierschutztag, da darf man keine Fliegen totschiagen; was aber sollen wir jetzt am Welt-Aids-Tag tun? Uns versuchsweise infizieren?"

Diese Herangehensweise, die der Problematik der Krankheit in keiner Weise gerecht werden, sowie bestimmte Vorschläge, die der Film macht, scheinen dann, wenn er nicht mehr über sie scherzen kann, nur noch ärgerlich. "Dieser Vorschlag des L. zur Sinnsuche ein Studium aufzunehmen ist ein Klischee. Wir haben aber an der Uni sowieso schon jede Menge Studenten, die das tatsächlich so machen. Demnächst müssen wir uns dann auch noch mit den Aidsinfizierten herumschiagen."

7. Involvement des Interviewpartners

Wie er mit einer solchen Annäherung an diese Problematik umgehen wird, weiß er noch nicht. Er versucht, sich auf dem Laufenden zu halten, was den Stand der Forschung betrifft. Sich selber hält er für sehr wenig gefährdet, Grad der Betroffenheit = 3, er hat eine feste Partnerin, mit der er seit einiger Zeit zusammenlebt, und vorher hat er Schutzmaßnahmen getroffen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 25.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): H.
Geschlecht : m
Alter : 36
Bildung/Beruf : Studium abgebrochen
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben . ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben (x)

1. Gesamteindruck zum Film

"Ich hatte zunächst eine abwartende Haltung und habe nicht geglaubt, daß mir der Film gefallen würde, aber dann fand ich ihn gut und interessant. Für meinen Geschmack war er zwar etwas zu lang, er wollte ein Thema komplett behandeln." Der Film wird als "pädagogischer Film" eingeordnet, wobei einem "vieles schon geläufig war" und eher "langweilig" erschien.

Da wurden praktisch alle vermuteten Ansteckungswege aufgezählt und alle unberechtigten, hysterischen Ängste ausgewälzt. Was mir neu war und was ich auch gut gemacht fand, war, wie die Erkrankten miteinander umgehen. Wie Leute mit einer existenziellen Krise umgehen, daß sie viel intensiver leben, ihre Solidarität, z.Bsp. gegenüber dem Toten, das hat mich beeindruckt. Das war auch plausibel dargestellt, ich denke, das trifft zu, daß die Betroffenen so miteinander umgehen."

Der Film sollte das "Bewußtsein für bestimmte Zusammenhänge schärfen", dadurch erschien "vieles klischeehaft und trivial dargestellt", z.Bsp. der Hausmeister, "der mit seiner Blockwartmentalität für Sauberkeit und Ordnung stand, eine Standardfigur".

2. Filmerleben

Der Film sollte "Leuten im Umfeld von Aids-Erkrankten, die Angst vor Kontakten nehmen", dadurch daß gezeigt worden ist, wie man sich anstecken kann und wie nicht: "Solche Szenen wie die in der Kantine, als der eine aus dem Glas des Aids-infizierten trinkt, zeigen demonstrativ, daß es auf diesem Wege keine Ansteckung gibt." Den Infizierten und Erkrankten wurde gezeigt, was es für positive Möglichkeiten im Umgang mit der Krankheit gibt.

"Man hat gesehen, daß die Infizierten viel bewußter leben, nicht so oberflächlich sind, sondern anders umgehen mit ihren Träumen und Wünschen. Das wurde nicht nur gesagt, das konnte man an ihren Handlungen merken. Lothar betet als nicht religiöser Mensch und tut dies nicht aus irgendwelchen Familienbindungen, sondern ausgehend von einer Auseinandersetzung mit der Krankheit und dem Leben. Die Krankheit gab ihnen den Anstoß, sich genauer Gedanken zu machen, wer sie sind und was sie wollen. Lothar sagt sich - ich lebe anders, tue die Sachen, die ich will, da ich nicht mehr soviel Zeit habe."

"Peter läßt sich im Krankenhaus gründlich durchchecken, erfährt, daß er Aids hat und ist deshalb halb beunruhigt, halb versucht er, es zu verdrängen. Sein Freund, dem er es erzählt verarbeitet es als Witz und tritt damit eine Lawine los."

Es kommt zu "Abwehr -und Ausschlußreaktionen im Betrieb und bei seiner Frau", die gar nicht zur Kenntnis nimmt, daß er Aids hat und krank ist, sondern "nur daran denkt, daß er sie betrogen hat".

"Mit dem Kind reagiert sie so, als würde Aids sich wie Grippe übertragen und nicht über Geschlechtsverkehr, da

könnte sie sich auch schon lange angesteckt haben und jetzt ihrerseits das Kind anstecken. Sie kommt mit ihrem Verhalten in einen irrationalen Widerspruch, wie alle anderen im Übrigen auch, außer dem Freund, der sich normal verhält." Das Geschehen eskaliert, es wird immer dramatischer: Der Chef ruft ihn ins Büro und macht Schwierigkeiten, die Frau ist weg, er ist immer fertiger und ruft schließlich bei der Aids-Beratung an.

"Das Telefongespräch war gut und realistisch dargestellt, die Abwehr und Aggression, die sich gegen eigentlich gut gesonnene gerichtet hat. Die Angst und Wut, die gegen den Chef gerichtet sein müßte, explodiert bei dem Telefongespräch mit Lothar."

Hier handelt es sich um eine "falsche Schuldzuschreibung", wie sie "häufig den Überbringer der schlechten Nachricht trifft, dem man den Kopf abschlägt, dem Unglücksboten". Man kann sehen, "wie Ängstefehlgeleitet werden". Der Anruf bedeutet für Gerhard die "Anerkennung der Krankheit", die Reaktion ist "erstmal sehr realistisch mit Abwehr und Ablehnung" den betroffenen Leuten gegenüber gekoppelt:

"Es trifft die falschen, aber es ist verständlich, denn sie repräsentieren für ihn die Krankheit, das was er jetzt selber werden wird und nicht will".

Das Telefongespräch ist ein Wendepunkt, die "aufklärerischen Teile vorher waren zu einfach, jetzt wird es interessanter".

"Was mich gestört hat, ist daß dieser Fall untypisch ist. Wenn es überhaupt Fälle rein heterosexueller Infektion gibt, dann gibt es sicher keinen, wo nicht irgendwas mit Drogenabhängigen ist. Ja, stimmt, er hat es sich bei einer Fixerin geholt. Was ich dann aber nicht verstehe, ist die Szene, als die beiden einfach so miteinander schlafen. Unterstellt man, daß es ein relativ hohes Ansteckungsrisiko gibt beim Geschlechtsverkehr, dann verstehe ich nicht wieso die einfach wieder in Bett gehen. Genauso wie man trotz Kondome schwanger werden kann, kann man sich auch anstecken. Auch wenn die Ansteckungswahrscheinlichkeit sehr gering ist, fehlt mir da die Auseinandersetzung. Die Angst bei der Frau soll auf einmal weg sein, das glaube ich nicht.

Da passiert auch nichts, sie reden noch nicht einmal darüber. Tun so, als wäre gar nichts passiert. Da ist wohl der pädagogische Anspruch über die Genauigkeit gekommen. Da soll nur rüber kommen, daß Sex auch geht, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es so abläuft. Alles andere wurde so lange abgehandelt, in der Kantine z.Bsp. oder die Szene, als die Schwiegermutter hinter ihm herwischt.... da ist es unbeachtet, Angst vor Ansteckung zu haben. Aber die Frau, die muß doch erstmal Angst haben, sie weiß, daß sie mit einem Infizierten zusammen ist und mit ihm schlafen wird."

Gerhard lernt im Laufe der Zeit, "was Auseinandersetzung heißt, daß er um sein Terrain kämpfen muß". Die Szene mit dem Hausmeister "versinnbildlicht das": "Er kämpft irgendwann, als sie ihm den Zettel an die Tür heften. Jetzt wehrt er sich endlich. Das Ende bleibt aber offen. Man weiß nicht, ob sie wegziehen und aufgeben oder dableiben und kämpfen. Der Film läßt auch offen, ob er wirklich erkrankt. Doch über Lothar kriegt Gerhard ein Stück seiner Zukunft mit und über den, den sie betreut haben bekam man mit, was auf Lothar zukommt."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Der Film hat einen "eigentlich herzlich wenig interessiert, bis dieser "Schönling" kam. Lothar ist "gut aussehend", ein Mann "von Welt, mit Kultur", sehr Überzeugend gespielt. Die Nebenrollen waren sehr gut besetzt, besonders "der Freund war für so eine kleine Rolle so gut gespielt - eine Alltagsfigur sehr realistisch dargestellt".

"Je alltäglicher etwas ist, desto schwieriger ist es zu spielen und das war sehr Überzeugend. Er ist der einzige, der zu Gerhard steht, ohne wenn und aber. Er reißt ihn zwar erst rein, aber dann hat er ein entspanntes Verhältnis zu ihm. Er ist der einzige von denen, die nicht betroffen sind und noch ein normales Verhältnis hat, nicht verklemmt, sondern alltäglich wirkt."

"Er ist ein lebenslustiger, geselliger Typ, auch oberflächlich wie alle anderen außer Lothar. Er kann auf seine Art irgendwie damit umgehen, ohne die Leute zum Opfer zu machen. Er bleibt normal, das sieht man auch, als er Gerhard zum Volleyballspielen mitnehmen will."

Gerhard erscheint eher als "Verdränger". Seine Reaktionen sind "aber ganz normal", es ist klar, daß einem erstmal "die Decke auf den Kopf fällt".

"Anni hat zu sehr sich selbst wahrgenommen, nicht den Typen gesehen, sondern sich als Opfer der Ereignisse. An dessen Stelle wäre ich ganz schön empört gewesen. Das war ein Mißverhältnis, aber auch glaubwürdig, denn das ist auch eine Form der Verdrängung. Indem sie ihn verläßt und über den Betrug gekränkt ist, will sie nicht wahrhaben, nicht sehen, daß ihr man jetzt Aids hat, also ihr ganzes Leben, die Welt, die sie sich aufgebaut haben, in Gefahr ist."

4. Themen des Films

"Am meisten berührt hat mich die Solidarität der Betroffenen. Sie sind in einer existenziellen Krise und gemeinsam auf der Suche nach sich selbst und handeln nach dem, was sie sich als Ziel gesetzt haben. Lothar studiert und kauft sich teure Bücher, obwohl er weiß, daß er sein Studium nicht beenden kann. Er hat um seine Situation gewußt und sie eben nicht runtergespielt. Ich habe ein bißchen von der Dramatik seiner Situation nachempfunden. Bei ihm kamen die stark positiven Seiten - das intensivere Leben - für mich besonders heraus. Die haben eigentlich besser gelebt, als die anderen, die kein Aids haben. Das hört sich jetzt so an, wie "am liebsten Aids haben", aber sie leben nicht wie die meisten für Übermorgen, sondern im Jetzt. Das hat mich wirklich beeindruckt. Die meisten tun etwas - wie Studieren wegen etwas, das später erst kommt, das ganze Leben ist auf "Morgen" gerichtet. Für ihn gibt es das nicht."

Die Ansteckungsgefahr beim Geschlechtsverkehr ist der Punkt, der immer wieder beschäftigt hat und im Film zu kurz kommt, während alle anderen Szenen "voll von Demonstrationen und symbolischen Handlungen" sind. Bei Lothar war es klar, daß "er mit seinem Freund gevögelt hat", aber es ist genauso wenig darauf eingegangen worden, wie sie damit umgehen,

wie im Fall des Ehepaares.(vgl. Pkt. 2)

"Alles andere wurde so ausführlich behandelt, da war klar, was dahintersteckt, aber dieser Punkt war zu kurz abgehandelt. Wie sie tatsächlich fühlen, konnte ich nicht nachvollziehen. Die gehen da Holtertipolter wieder miteinander ins Bett (Anni u. Gerhard -d.I.), ziehen sich Pariser an und dann ist es gut. Da muß doch etwas passieren, daß man darüber redet. Die teilen jetzt doch ein gewisses Risiko miteinander. Kondome sind ja nicht 100% sicher und man kann auch Sex ohne Penetration machen, aber solche Fragen kamen erst gar nicht auf."

An dieser Stelle erscheint der Film auch "unlogisch": Einerseits holt Gerhard sich bei der "Fixerin" Aids, "mit der er bestimmt nicht allzu häufig geschlafen hat" und seine Ehefrau soll nicht erkrankt sein, "obwohl man annehmen kann, daß er sie leichter hätte anstecken können" - dann "nehmen sie Kondome und alles ist wieder in Butter."

Der Film soll die Zuschauer "dazu bringen, sich normal freundschaftlich Betroffenen gegenüber zu verhalten", aber er läßt offen, wie Menschen, die eine enge Beziehung zu den Infizierten haben, damit "fertig werden können".

"Für die nicht direkt Betroffenen ist es nicht so schwierig. Aber Gerhard zieht auch seine Frau und seine Tochter damit rein. Besonders seine Tochter ist mit dem Problem konfrontiert. Das sah man auch in dem Film, sie bekommt vielleicht Schwierigkeiten im Kindergarten, wird auch ausgegrenzt. Der Freund von Lothar wird weggeschickt. Die Frau geht nicht. Aber die können alle Entscheidungen treffen. Das Kind hat keine Chance, es bleibt damit allein."

Der Film führt zu einer Auseinandersetzung darüber, was man als indirekt Betroffener tun kann: Man wird "mitgerissen", fühlt sich wie das Kind, da man "sich auch dem Problem nicht entziehen kann",

"Weggeschickt zu werden wie der Freund von dem Schwulen ist vielleicht noch einfacher. Ich denke, man sollte versuchen, mitzukämpfen, aber das muß jeder selber wissen."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

"Der Film arbeitet damit über die eigene Betroffenheit Betroffenheit beim Zuschauer auszulösen. So ein Typ, wie du und ich erkrankt an Aids. Da wird Wert darauf gelegt, daß es ein Fehltritt war, damit überkommt, daß auch die gute, glückliche deutsche Familie sich betroffen fühlen kann. Das ist sicherlich auch vordergründig wirksamer, für das breite Publikum. Aber Aids ist nun mal ein Problem der Randgruppen und ich finde, da soll es auch bleiben. So traut der Film sich nicht an die soziale Ausgrenzung der Schwulen heran. Da wird eigene Betroffenheit durch eigene Gefährdung ausgelöst. Man muß aber auch so betroffen sein, wenn es einen nicht so trifft. Dabei ist Aids nur ein Problem, ich selber verstehe nicht, daß sich die Leute nicht betroffen fühlen, wann 2 Millionen Kinder in Afrika an Malaria sterben. Das geht mich noch eher an als Aids. Gegen Aids kann man sich schützen. Und mit den Kindern, das müßte auch nicht sein, aber es wird einfach nicht verhindert. Da kümmert sich keiner drum."

Es gibt "feste Risikogruppen" und der Film geht "davon weg" und traut sich so nicht, "an der Stigmatisierung der Schwulen und Drogies zu rühren".

"Ein besonderes Thema für mich ist die Stigmatisierung der Krankheit schlechthin. Es gibt viel ansteckendere Krankheiten und da ist die Angst nicht so groß. In dem Film wurde zwar die Hysterie der Leute schön gezeigt, aber nicht, warum sie so reagieren. Die Angst kam zu kurz. Es gibt ja eine berechtigte Sorge, doch bei Aids ist es Hysterie, ich weiß nicht, woher das kommt."

Es wird vermutet, daß Aids "tiefsitzende Ängste" berührt, daß andere Ängste auf Aids "projiziert" werden. Vielleicht sind es Ängste vor anderen, vor Schwulen, vor der eigenen Sexualität, vor promiscuer Sexualität - was wiederum die Schwulen repräsentieren.

"Ich glaube die Ängste blockieren die Auseinsetzung mit Aids. Die Diskussion dreht sich infolge der Verdrängung um die besorgniserregende Ausbreitung, um die Verbreitung von Kondomen und das Verteilen von Einwegspritzen. Da gibt es aber zwei Seiten der Krankheit, eine bewußte und eine unbewußte. Die bewußte ist die sachliche, Kondome, Aufklärung usw. Da erscheint die Krankheit doch nicht sehr bedrohlich, man könnte damit fertigwerden."

An Gerhards Stelle würde man wahrscheinlich "kämpfen", denn nur, wenn man gesellschaftlich und politisch etwas tut, hervortritt, kann "sich etwas bewegen, daß Verhältnis zur Krankheit entkrampfen."

"Ich hätte nicht solange wie er mit der Ungewißheit leben können, sondern hätte schnell den zweiten Test gemacht. Ich hätte auch ganz schnell Kontakt zur Aids-Beratung aufgenommen, ansonsten aber auch zwischen Verdrängung und Mitteilungsbedürfnis Hin-und-Her gehangen. Wenn ich einmal eine Auseinsetzung angeleiert hätte, hätte ich auch versucht, sie zu führen, was er nicht gemacht hat." Auseinsetzung hieße, sich ähnlich wie Lothar zu engagieren.

6. Nachwirkungen

Nach dem Film gab es ein Gespräch mit der Freundin über die Thematik. Die Standpunkte haben sich "nicht geändert", waren vorher schon klar. Es drehte sich nur darum, "wie gut die Betroffenen mit der Krankheit umgehen können", das wußte man nicht.

"Die Auseinsetzung ist für mich heute abgeschlossen. Als Aids aufkam, habe ich mich damit beschäftigt. Jetzt interessiert mich mehr, wie die Gesellschaft damit umgehen kann, die sozialen Probleme."

7. Involvement des Interviewpartners

Kondome sind "ein gutes Mittel, um nicht an Aids zugrunde zu gehen". Bei Analverkehr oder "mit Drogensüchtigen" würde man größten Wert darauf legen. Der Grad der eigenen Betroffenheit wird mit 3 eingeschätzt.

"Bei Heterosexuellenverkehr sehe ich die Sache nicht so

streng. Ich benutze zwar Kondome, aber eher aus Angst vor einer Schwangerschaft, als vor Aids. Ich fühle mich zwar selbst nicht so betroffen, aber ich habe einen Bekannten, der in Puncto Aids ein Selbstmordkandidat ist, da er schwul ist und mir erzählt hat, daß er 150 Kontakte im Jahr hat, d.h. praktisch jeden Tag einen anderen Partner. Da versuche ich auch darauf einzuwirken, daß er sich schützt." Die Ansteckungswahrscheinlichkeit bei heterosexuellen Geschlechtsverkehr wird als "ziemlich gering" eingeschätzt. Zum Thema Aids nimmt man gelegentlich Informationen bei der Zeitungslektüre wahr. Die Aidsaufklärung scheint im Ganzen zu "defensiv", da immer nur Betroffenheit über eigene Gefährdung ausgelöst werde. Das "Aids geht uns alle an" - sollte so ausgelegt werden, daß einen die Krankheit und die Probleme der Betroffenen auch angehen, ohne eigene persönliche Betroffenheit - wie die sterbenden Kinder in Afrika.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 09.12.89
Ort : Dortmund
Name des Interviewten (Abk.): K. L.
Geschlecht : w
Alter : 35
Bildung/Beruf : Erzieherin
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Der Film verblaßt schon so, aber er war schon sehr eindrucksvoll. Der hat mich richtig mitgenommen, ich hatte teilweise richtig Herzklopfen und schwitzige Hände, war nachher auch sehr nachdenklich, wie schnell einem sowas passieren kann. Ich erinnere mich vor allem an die beiden Hauptdarsteller, die waren ja am wichtigsten, - zwischen denen habe ich so gewechselt. Erst habe ich die ganze Zeit mehr mit der Frau gefühlt, aber später habe ich die Positionen gewechselt und war dann eher mit dem Mann.

Am Anfang konnte ich den Mann überhaupt nicht leiden, habe den voll abgelehnt, gedacht, er ist selber schuld und so 'Wie konnte er nur?'. Als ich dann mehr über ihn wußte, habe ich mit ihm gelitten und Angst um ihn gekriegt. Ich konnte dann auch verstehen, daß sie (Lisa) wieder zurück gegangen ist, obwohl sie so enttäuscht von ihm war. Da war ich unheimlich froh, daß sie so reagiert hat. Das hat mir einen unheimlich großen Eindruck gemacht, mußte selbst hin und her überlegen, was ich machen würde. Ich wäre sicher auch erst so beleidigt, wenn ich plötzlich erfahre, mein Freund hatte eine andere. Als Lisa ihre Sachen gepackt hat und kurzerhand gegangen ist, dachte ich: 'Genau, richtig so'.

Dann war es auch die Umwelt, die mich in dem Film schockiert hat, habe ich erst für vollkommen übertrieben gehalten, wie die das dargestellt haben, aber dann dachte ich und was ist, wenn die wirklich den Korb abwischen? Vor allem die Szene mit dem Hausmeister, sowas habe ich noch nie erlebt, das war unheimlich. Im Grunde sind das ja alles Leute, mit denen man nichts zu tun hat und in einer solchen Situation können die dann so wichtig werden.

Oder auch die Freundin, die die Lisa von ihrem Mann abbringen wollte. Bei mir war das genau der Punkt, an dem mir klargeworden ist, Mensch, es geht nicht um irgendeinen Menschen, sondern um den, den man liebt. Da war eine richtige Wucht drin, zu merken, es geht einfach nur darum, daß man den liebt und der ist jetzt krank und wenn man auch noch so enttäuscht ist. Mir sind da die Tränen gekommen und die Freundin konnte ja auch gar nichts sagen auf die Frage, was wäre, sie hat's.

Bei ihm war es dann der Test, der zweite, der mir am nachdrücklichsten im Kopf ist. Da hatte ich vorher mit einem Happy End gerechnet, das hat allerdings mehr mit mir als mit dem Film zu tun, ich hoffe immer auf das glückliche Ende, dann war der Test positiv, das wollte ich nicht, habe dann aber gedacht, es soll jetzt so sein, da mußt du jetzt durch, im Leben gibt es auch nicht immer nur Happy Ends.

Und dann fällt mir noch der Besuch bei dem AIDS-Kranken ein, daß fand ich so schlimm, er wußte ja schließlich, mit ihm wird es auch so gehen. Er hat mir auch Leid getan. Besonders dann auch die Todeswache, das war beängstigend, aber auch toll, daß er das gemacht hat. Das muß schrecklich sein, wenn man das selber hat.

Aber diese Szenen, die waren auch so Momente der Wahrheit, da war klar, es würde dem Gerhard auch so gehen und ihm selber wurde das wohl auch erst richtig klar. Es hatte auch was Beruhigendes zu wissen, er selbst wird auf jeden Fall auch wieder gepflegt werden, wenn es ihm so schlecht geht. Dadurch ist mir der Mann auch näher gekommen, ich konnte ihn besser verstehen.

Die Lisa, die war hinterher ein bißchen verschwunden. Am Anfang gab es für mich nur die Wut und die Verzweiflung der Frau, das habe ich ihr nachempfunden. Sie hat überhaupt nicht an ihn gedacht, nur an ihre eigenen Gefühle, das hätte ich wohl auch.

Ich hätte auch erwartet, daß die Mutter anders reagiert, daß sie ihn total abweist, aber sie war eher neutral, hat ganz normal mit ihm geredet, keine großen Vorwürfe oder so.

Ich glaube, ich bin schon mehr auf den Mann umgestiegen, als der nach Hause kam und sie war weg. Das war schlimm, er war so allein und dann die Belastung, er könnte die Krankheit haben. Und dann haben die anderen alle so massiv reagiert, -die Arbeitskollegen und der Chef. Ich hätte mir den anders gewünscht, daß die sich um ihn kümmern, mal fragen, wie geht es, mit ihm fühlen, ihn unterstützen. Die haben einfach alle dicht gemacht, ihn abgeschoben. Da war er der, der verletzt war. Beim ersten Test habe ich noch gedacht, na siehste, das haste nun davon, aber beim zweiten Test hatte ich Herzklopfen und so'n Magendrücken. Ich war auch heilfroh, als die Frau zu ihm zurückkam.

Anteil an ihm genommen hat und zu ihm stehen wollte. Sie ist ja sogar mit ihm in die Kirche gegangen und zu den anderen Leuten. Das war dann auch die Versöhnung, wo man wußte, er ist nicht mehr allein. Dabei ist das bestimmt nicht einfach, das wird ja auch ganz klar. Zum Beispiel wollte die ja auch erst keinen Geschlechtsverkehr mit ihm, das konnte ich verstehen, ich hätte auch eine höllische Angst, es auch zu kriegen, ich würde mich erst informieren, mit meinem Mann darüber reden, versuchen, Schutzmaßnahmen zu ergreifen oder so. Aber andererseits war es gerade dieser Gedanke, der mir bei dem Film so richtig klar wurde, daß es ja um einen bestimmten Menschen geht, daß man sich gerade an den doch ganz stark gebunden fühlt. Das ist dann nicht die Frage, was sollte man in so einem Fall tun, aber wichtig ist doch nur, daß es um diesen einen geht.

Da kam dann bei mir auch schon die Hoffnung auf, daß selbst dann noch was weitergeht. Daß man vielleicht mit einem ganz anderen Bewußtsein lebt, da war ja auch dieser eine in dem Film, der hat ja dann studiert, also etwas gemacht, was er schon immer gewollt hat. Vielleicht lebt man nicht mehr so in den Tag hinein, wenn der Tag so schnell kommen kann, an dem man sterben muß.

(Marina)

Die fand ich unwahrscheinlich negativ, die war ja eigentlich an allem schuld. War schon so, erst habe ich ihm alle Schuld zugeschoben und dann ihr. Danke das kam dadurch, daß sie ja wußte, sie hat AIDS und ihm nichts gesagt hat, ihn angesteckt hat und nicht so sehr, weil sie jetzt drogenabhängig war. Sie war es doch, die die ganze Misere verschuldet hat. Ich hatte auch überhaupt kein Mitleid mit ihr, obwohl sie so krank war, die war mir vollkommen egal, auch wenn sie behauptet hat, sie hätte es nicht gewußt. Das konnte ich auch überhaupt nicht verstehen, wieso der Mann nichts gemerkt hat, der ist doch einfach dadrüber weggegangen. Also, wenn mich jemand ständig nach Geld fragt, dann wundere ich mich doch?

(Das Kind)

Die Reaktion zum Kind fand ich schlimm, besonders für ihn. Da

habe ich mit ihm gelitten, als die Frau das Kind mitgenommen hat, das war ja wirklich wie ein Hammerschlag, alles auf einen Schlag, Ärger mit der Arbeit, Frau weg und dann auch noch das Kind,- seine ganze Welt brach zusammen, schon als er dem Kind nicht vorlesen durfte. Das fand ich gemein, da hat sie ihre eigene Verletzung reingepackt, die hat sich nur an ihm gerächt und dafür das Kind mißbraucht. Und am Schluß fand ich das auch schlimm, so verlogen, dem Kind zu sagen, der Papa ist wieder gesund, als wenn so ein Kind nicht merken würde, daß da was Schlimmes in der Luft liegt. Das muß man dem Kind schon sagen, hinterher kriegt es ja doch alle Reaktionen von den anderen mit und versteht dann überhaupt nichts.

(Wie geht der Film weiter?)

Das kann ich wirklich nicht beantworten. Für das Paar wünsche ich mir, es geht positiv aus. Aber ob die genug Kraft haben, das durchzustehen, das weiß ich nicht. Das hängt ja auch viel von der Umwelt ab. Erst habe ich gedacht, wegzuziehen, das ist Davonlaufen, schließlich müssen die anderen auch damit leben lernen. Die waren ja alle so unaufgeklärt und unüberlegt. Wie in der Kantine, als der Freund aus seinem Glas getrunken hat, da sah man nur entsetzte und erschrockene Gesichter um ihn rum, keiner, der ihm geholfen hätte. Da dachte ich schon, es ist vielleicht doch besser, sie gehen weg, wo niemand von der Krankheit weiß, damit sie wenigstens ihre Ruhe haben.

Richtig verstehen kann man das ja auch nicht, eigentlich kommt ja keiner mehr an dem Thema vorbei, jeder sieht doch die Spots und liest Zeitung. Die machen dann wohl einfach dicht und sagen, nichts mit zu tun. Da steckt eine unheimliche Angst dahinter, es könnte einen selbst treffen. Man denkt lieber, es trifft nur bestimmte Gruppen, Homosexuelle oder so, das habe ich am Anfang auch immer gedacht, mir passiert das nicht.

Auf mein Leben hat sich der Film jetzt eigentlich nicht ausgewirkt. Ich habe mich auch schon vorher mit dem Thema befaßt, im Kindergarten ist das auch wichtig geworden. Wir sollen jetzt auch immer Handschuhe tragen, wenn die Kinder Wunden haben.

Das ist vorgeschrieben, möchte ich auch mal wissen, wie die sich das gedacht haben. Gerade wenn ein Kind sich weh getan hat und getröstet werden will, kann man ja wohl kaum mit Handschuhen ankommen.

Ich habe mich nach dem Film auch gefragt, von wem ich mich pflegen lassen würde, wenn ich es jetzt selbst hätte. Spontan würde ich sagen, ich lasse mich von meinem Partner pflegen, aber wenn das zu schwierig für ihn würde, müßte man sich jemand anderen suchen. Ich glaube, daß kann man so nicht entscheiden, nur in der Situation. Erstmal muß man ja einen Bezug zur Krankheit finden, sehen, wie man sich fühlt, wie der Verlauf der Krankheit ist, wie schnell oder wie langsam und wie schwer es den Partner belastet. Ich würde mir jemanden nehmen, der mich pflegt, wenn mein Partner zusammenbricht.

Im Kollegenkreis haben wir uns am nächsten Tag auch unterhalten, über den Film und wie es wäre, wenn es einer von uns bekommt. Wir waren uns sicher, daß wir uns helfen würden, uns umeinander kümmern würden. Aber wir haben uns auch zugestanden, erstmal Angst zu haben. Ich glaube, ich wäre schon sehr vorsichtig, aber ich würde die Beziehung auf keinen fall abbrechen. Eigentlich ist alles nur Beziehungssache. Wenn die stark ist, kann kommen, was will. Da entzieht man sich nicht. Aber, sagen wir jetzt mal, bei einem Unbekannten mit AIDS wäre ich schon ablehnend, vielleicht auch mitleidig, aber so locker sagen, 'Sollen wir uns nicht nochmal treffen, das wäre nicht'. So heimlich denke ich doch, das passiert mir nicht. Ich habe eine feste Partnerschaft, wir heiraten nächstes Jahr, wir wollen Kinder haben. Ich traue meinem Partner nicht zu, untreu zu sein, ich würde ja auch mit keinem anderen Mann schlafen. Ist natürlich auch ein bißchen wegschieben, - der Freund muß treu sein. Ich habe auch versucht, nach dem Film mit meinem Freund zu reden, der hat aber nur so nebenbei mitgeguckt, war da so in der Ecke mit irgendwelchen Papieren zugange. 'Siehst du', habe ich gesagt, 'so schnell kann das kommen und alles ist kaputt.' Aber der hat nur so vor sich hingebrommelt, 'Ja, ja.' Wenn ich es hätte, ich glaube, im ersten Moment wäre ich nahe daran, durchzudrehen, kopflos. Würde mich einkapseln, ausheulen

- 5 -

und niemanden was sagen. Fernseh würde ich gucken, um Zeit zu gewinnen, weg vom Thema. War ja im Film auch so, als der bei der AIDS-Hilfe anruft und sagt, mein Freund hat AIDS. Fand ich typisch, daß man sich das nicht eingestehen kann, erst wegschieben muß. Später würde ich versuchen, mich langsam an AIDS ranzutasten, andere suchen, Kontakt aufnehmen. Vielleicht kann man es schaffen, damit zu leben.

Involvement des Interviewpartners

Frau L. bewohnt mit ihrem langjährigen GFreund eine gemeinsame Wohnung; in einigen Monaten werden sie heiraten und eine Familie gründen. Frau L. schätzt den Grad ihrer Betroffenheit mit 6 ein. Sie bezeichnet ihre Treue als einzige Schutzmaßnahme.

Frau L. fehlten in dem Film Informationen über das Krankheitsbild und den Verlauf. Sie fragte nach, ob denn AIDS in jedem Fall tödlich enden müsse, ob es da keine Ausnahmen gäbe oder auch die Möglichkeit, die ausgebrochene Krankheit wieder zurückzudrängen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 08.12.89
Ort : Dortmund
Name des Interviewten (Abk.): U. Sch.
Geschlecht : w
Alter : 36
Bildung/Beruf : Bauzeichnerin
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel (x)
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Mir fallen als erstes die Personen ein, die mitgemacht haben, die aber eher so drumherum waren. Zum Beispiel die Situation am Arbeitsplatz, am krassesten vielleicht in der Kantine, wo der Freund dann hinterher aus dem Glas getrunken hat, also wie die Leute so auf ihn und seine Situation reagiert haben. Dann fällt mir die Frau ein, die ist mir so hängengeblieben, weil die so stinkig war über's Fremdgehen.

Und die Freundin, die sie so gedrängt hat, ihren Mann zu verlassen, von wegen, was er ihr alles angetan hätte und daß sie den nur noch vergessen könnte.

Das Kind, das wußte überhaupt nicht, worum es geht.

Und natürlich der Chef von diesem Möbelhaus, den fand ich so widerlich und verlogen. Der hatte immer nur "Bedenken", aber natürlich immer nur für und wegen der anderen, der hat immer nur um den heißen Brei rumgeredet. Auch später hat er behauptet, es ginge ihm nur darum, daß andere sich beschwert hätten, als hätte er nicht selber das große Flattern, sich anzustecken.

Am Anfang fand ich das alles recht merkwürdig, vor allem mit der Frau. Ich glaube, ich habe meistens so mit ihr gedacht. Zuerst ging es der Frau (Lea) nur um's Fremdgehen. Hat immer nur erzählt, sie hätte nie ein Verhältnis gehabt und jetzt kommt er an und hatte eine Freundin. Das hat mich empört, konnte ich nicht verstehen. Die begriff erst überhaupt nicht, worum es ging. Das kam dann erst später, daß sie auch Angst hatte.

Der Umschwung war bei dem Gespräch mit der Freundin, als sie meinte, sie solle ihn fallen lassen und die Lea dann zurückfragte, was denn wäre, wenn sie es auch hätte. Da merkte man doch, daß sie anfängt, sich um ihren Mann zu sorgen, wie es ihm ergeht und Angst um ihn zu haben.

Dann kam ja der Besuch bei ihm, wo sie erst nur so zufällig hingegangen ist, um was zu holen oder so und dann haben sie sich wieder die Hand gegeben, sich berührt, sind dann auch in's Bett gegangen? Doch ja, aber sie konnte nicht. Wollte nicht berührt werden; da fand ich ging es dann endlich um die Krankheit.

Das konnte ich auch gut verstehen, daß man da erst Angst hat, selbst krank zu werden.

Vielleicht war das ja mit dem Fremdgehen auch so,- das kennt man ja, da kann man sich äußern, wütend sein und rumschreien. Krankheit, das ist so weit weg und das will man auch nicht wahrhaben, da kann man nichts mit anfangen. Betrogen werden, das ist normaler. Das fand ich da den ersten Teil lang so schwierig, steigt die jetzt drauf ein oder nicht und dann hat sie sich ja Gott sei Dank entschieden.

Die Mutter fand ich da auch wichtig, erst hatte die ja auch so'n Abwaschfimmel, hat immer hinter ihm hergebohnert, war auch ziemlich kautzig zu dem Mann. Aber später, da hat sie versucht, ihre Tochter wieder so in die Ehe zu drängen, weiß nicht, ob aus moralischen Gründen,- so nach dem Motto verheiratet bis in den Tod, oder weil sie jetzt meinte, der braucht Hilfe. Und auf der anderen Seite die Freundin, also wirklich, das fand ich so schlimm, kaum zu fassen, sowas zu sagen. Aber irgendwie habe ich dann auch gedacht, daß das in solchen Situationen so ist, daß man schon weiß, was man will, das schon im Kopf hat und dann muß nur einer einem das sagen oder auch das Gegenteil, dann muß ich mich verteidigen und dabei merke ich dann ganz genau, was ich selbst will. Das wußte die Lea dann auch und von da an ging es nicht mehr um's Betrügen, aber um die Krankheit.

Fand dann allerdings, daß er (Johannes) sie überrumpelt hat. Gerade, als sie sich faßt und Interesse zeigt, mit in die Kirche geht, sich also auf ihn einstellt, da muß er sie gleich auch noch zu diesem Kreis in die Kneipe schleppen. Da kam der Anfall von dem Leo (Berater), das war ein Schock und da wurde es für mich voll unverständlich. Sie hat zwar erst so geguckt, so verstört, aber dann haben die beiden einfach getanzt. Da kam ich nicht mehr mit. Obwohl es auch irgendwie gut war, so erleichternd, sie war ja auch froh, daß sie das wieder genießen kann, einfach mit ihrem Mann zu tanzen. Eben wie früher. Aber das war es ja eben nicht. Ich hätte die Krankheit nicht so wegschieben können, hätte nicht

tanzen können, hätte wissen wollen, wie das bei dem Leo passiert ist, woher er's hat, wie oft er solche Anfälle kriegt. Das war doch total erschreckend, dieser Anfall, das war es doch, was ihrem Mann auch bevorstand. Ich hätte diese andere Beraterin nach ihm gefragt oder auch meinen Mann, der wußte ja schon mehr darüber.

Dann kam das mit dem Reisebüro, wo er ihr durch die Scheibe sagt, daß er positiv ist. Sie war so nervös, sie tat mir leid. Aber dann im Cafe, das war dann wie ein Happy End. Wie sie ihm die Hand gestreichelt hat, das war das Zeichen, daß sie bei ihm bleibt, daß er darum schon mal keine Angst zu haben braucht. War so erleichternd. Da war klar, die alte Geschichte, die war nicht mehr wesentlich, es ging bei denen nicht nur um Sexualität, aber um viel mehr. Die andere hat sich als ein Abenteuer herausgestellt, der fand das einfach toll, von so einer jungen Frau geliebt zu werden, ich meine, er hat auch zu der Lea gesagt, daß das nichts mit ihr zu tun hatte. Ja, dann ist sie auch mit dem Kind zurück, - ich habe nur gedacht, Gott sei Dank, wenigstens ein bißchen Happy End in dem ganzen. Danach ging es eigentlich nur noch um die Reaktionen der anderen und dann das offene Ende.

Da war diese Nachbarin, die den Zettel angebracht hat, sie sollen abhauen, die sah man ja auch so hinter der Tür, hat sich so in ihren Staubsauger gekrampft, voll Angst, wußte nicht, soll sie aufmachen oder nicht. Die dachten alle, daß sie sich schon anstecken, wenn er sie nur anfaßt. Die tat mir leid, die alte Frau.

Aber dann der Hausmeister, der wollte ihn am liebsten gleich in's KZ stecken, so alle AIDS-Kranken zusammen und wegsperren. Denke, daß liegt an der Unwissenheit der Leute und an der Ausweglosigkeit bei AIDS. In den Medien steht schließlich auch immer nur, wir suchen, wir suchen, aber kommt ja nichts bei raus. Und dann allein dieser Virus, der verändert sich ständig, den kann man nicht mal erkennen.

Vielleicht ist es auch Bosheit, da kommen ja dann immer diese

Phantasien, der ist homosexuell oder fremdgegangen, der hat seine Strafe verdient. Strafe Gottes praktisch, muß irgendwas ganz Schlimmes getan haben. Vielleicht ist das ja auch spannend. War ja schon komisch, als seine Frau ihm vorgeworfen hat, er hätte sein Vergnügen gehabt, sie aber nicht, so ungefähr.

Mit dem Johannes selbst konnte ich nicht recht was anfangen. Komisch war der, erstmal, daß der partout nicht zum 2. Test wollte, was sollte das? Und dann war der auch so cool. Ich mein, wenn mir einer sagt, ich habe vielleicht AIDS, dann wäre ich doch vollkommen aufgelöst und panisch. Aber der geht erstmal zur Arbeit und erzählt seinem Freund davon. Das war eher so, als wäre der beleidigt, daß man ihm das gesagt hat. Der schlich sich so durch diesen ganzen Film, bis auf diese Spiegelszene, als er in den Spiegel guckt und denkt, es kommt überall raus. Sonst wollte der das einfach nicht glauben, auch als der Chef ankam und nachfragte, hat er nur abgewunken und seinen Freund angeblöckt. Sein Problem war eher so, daß er sich verleumdet fühlte. Der hat alles verdrängt. Bis zu diesem Anruf bei der AIDS-Hilfe. Als der Leo ihm gesagt hat, er hätte selbst AIDS, da war der so verdattert, keinen Pieps konnte der mehr sagen. Aber später wollte er dann immer nur mit dem Leo sprechen, also hat er da wohl irgendwie verstanden, daß es diese Krankheit wirklich gibt.

Und dann war es wieder so komisch bei der Szene mit dem Totkranken. Stell man sich mal vor, sein letztes Stündlein hat geschlagen, da wäre ich doch fix und fertig und der setzt sich dahin als wäre er zu Besuch bei Oma. Hat das nicht mitgekriegt, daß es mit ihm auch so kommen kann. Eher so: Ach ja, aber ich nicht, ich stehe noch auf meinen Beinen.

Ich glaube, sein Bild wird erst erschüttert, als der Leo, der erst noch so fit war, als der ihn gebeten hat, bei ihm zu bleiben, da war dann alles angekratzt, war er auch verdattert.

Ich glaube, in dem Film ging es nicht um den Johannes, ging mehr um die Leute drumherum, die waren mir auch viel klarer. Vielleicht wäre es auch zu viel gewesen, wenn der jetzt auch noch panisch geworden wäre, die Panik drumherum, die reichte

schon. Wenn die jetzt zeigen, wie nervlich angekratzt die Kranken selbst sind, da kann man nur resignieren, da denkt man, das schafft man nicht, da will man nichts mit zu tun haben. Besser die zeigen das zu schön, da hat man einen Hoffnungsschimmer.

Wenn ich das hätte, das würde mich fertig machen, das ging mir unter die Haut,- die ganze Harmonie wäre im Arsch. Alles, wann man bisher gemacht hat, ändert sich, ist ja egal, ob die Krankheit irgendwann ausbricht oder nicht. Dann wenden sich die Bekannten ab, mit dem Beruf ist auch irgendwann Schicht. Sobald die das rauskriegen, ist man gefeuert, hundertprozentig. Und dann kommt irgendwann die Wohnungskündigung- zwecks 'Eigenbedarf' und was weiß ich, Telefonterror und sowweiter. Und dann wäre es eine Belastungsprobe für den Partner.

Im ersten Moment wäre alles banal, für mich gäbe es nur die Frage, wann ist es vorbei? Ich würde alle anderen lächerlich finden mit ihren Problemchen, wenn es ein Problem gäbe, dann wäre ich das und mein Befund. Dann vielleicht, wenn ich das Leben schätzen könnte, dann würde ich mich jeden Morgen freuen, daß ich aufgewacht bin. Vielleicht wäre das Wetter dann kein Problemchen, aber ein Geschenk? Vielleicht hat man wirklich mehr vom Leben, wenn das Todesurteil über einem schwebt? Eigentlich habe ich ja jetzt auch ein 'Todesurteil unbegrenzt', aber wenn ich vom Auto überfahren werde, dann geht das direkt und bis genau dahin kann ich noch eine Familie planen. Das geht mit AIDS nicht, wollte dann keine Kinder mehr. Nur allein mit dem Partner gucken, daß man noch eine tolle Zeit hat, also die Krankheit akzeptiert und sich des Lebens freut. Wer weiß, wenn man das schafft, kann man auch noch ein Kind adoptieren. Auf jeden Fall würde ich mich erst zurückziehen, stabil werden und dann versuchen, wieder so zu leben wie jetzt. Aber die Angst, die hätte ich vor dem Tod und nicht vor der Krankheit.

(Zum Kind im Film)

Mit dem Kind haben die das eigentlich ganz gut gemacht, es so rauszuhalten, nur zu sagen, der Papa ist krank. Später war dann

für das Kind wieder alles in Ordnung. Nur wie das Kind nach Hause gekommen ist, so stehen geblieben ist und dann erst gefragt hat, ob der Papa wieder gesund sei, fand ich unnatürlich, so'n Kind fragt dich nicht, das stürzt auf den Papa zu. Habe ich nicht verstanden, was da war.

(Ende des Films)

Ich stell mir vor, - noch mehr Stress, noch mehr Circus von außen, Freundin bricht den Kontakt ab, der Kindergarten will das Kind raushaben, die Arbeitsstelle wird gekündigt. Ich glaube, der Johannes würde seine Frau hinterher wegschicken, wie der Leo im Film.

Ob die Frau das schaffen könnte, weiß ich nicht. Bisher hatte sie die Entscheidung ja nur für sich getroffen, was da von außen alles kommt, ist ja noch nicht absehbar.

Ich denke, jeder Partner muß selbst entscheiden, was er da macht. Ich glaube nicht, daß da eine Beziehung dran zerbricht. Ich würde nicht weggehen, wenn mein Freund AIDS hat. Obwohl ich auch Angst hätte, es selbst zu kriegen, trotz Kondomen. Könnte mir vorstellen, daß ihn erst auch abweisen würde, aber man will sich ja auch nahe sein, auch im Bett, da müßte man dann darüber reden, etwas finden, eine andere Form der Sexualität.

Ich finde schon, daß AIDS ein Thema ist, das Angst macht. Deshalb habe ich mir den Film auch angeguckt, bei so einem Spielfilm versteht man viel besser, was das eigentlich bedeutet, besser als wenn fünf Professoren einem eselige Vorträge halten.

Ich habe eine lesbische Freundin, die hat einmal angerufen und meinte, ihre Freundin hätte vielleicht AIDS. Sie ist die Exfreundin meines Freundes, er hat mit ihr telefoniert, aber wir besuchen uns öfter und sie ist inzwischen auch meine Freundin geworden. Da war ich total schockiert, mir haben die Knie geschlößt. Da haben wir uns auch überlegt, was, wenn sie's hat? Erst war's ein Schock, aber dann haben wir uns so entschieden, die Beziehung auf keinen Fall abubrechen. Was

übrigens komisch war, war, wie peinlich ihr das war. Das war genauso wie damals, als sie uns gesagt hat, sie sei lesbisch. Ich glaube, das mit AIDS war ihr sogar noch peinlicher. Die fühlte sich so, als wäre das eine Frage von Moral.

Involvement des Interviewpartners

Frau Sch. ist berufstätig, ledig und kinderlos. Sie wohnt allein, hat jedoch seit Jahren eine feste und beidseitig monogame Partnerschaft.

Ihren Grad der Betroffenheit schätzt sie mit 6 ein, besondere Schutzmaßnahmen ergreifen sie und ihr Partner nicht. Seitdem beide befürchteten, ihre gemeinsame Bekannte könne an AIDS erkranken, haben beide sich über die Medien umfassend zu AIDS informiert.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 27.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): N. C.
Geschlecht : w
Alter : 36
Bildung/Beruf : Versicherungsangestellte
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner ()
: getrennt lebend (x)
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner (x)
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck des Films

Der Film wird empfunden, wie ein verlängerter Werbespot, in dem nur Klischees und Prototypen von Menschen und Situationen auftauchen. Angehen der mit Aids verbundenen Problematik, die realistisch und überzeugend wirken würde, wird vermißt. Der Film erscheint flach, geprägt durch "plakative Strukturen", das könnte man bei einem Spot noch hinnehmen, bei einem Spielfilm ist es zu viel bzw. "Sowas kann man nur einmal machen".

2. Filmerleben

Dementsprechend ist auch das Erleben des Films ein eher gelangweiltes, ab der Szene in der Teestube hat sie telefoniert, einige Szenen zwischendurch erinnert sie nicht mehr, weil sie mehrmals den Raum verlassen hat.

Als unrealistisch wird vor allem das soziale Umfeld, der spontane Wechsel von Bekanntschaften sowie die durch Aids total veränderte Lebenseinstellung empfunden.

Sie vergleicht die Situation der Aidsinfektion mit eigenen Erlebnissen, die durch ihre Mutter geprägt worden sind. Diese ist inzwischen trockene Alkoholikerin und hat sich der Gruppe der anonymen Alkoholiker angeschlossen. Trotz der Hilfeleistung, die dort stattfindet, kam es da in Jahren nicht zu solch nahen privaten Kontakten, wie das im Film zwischen Lothar und Gerhard spontan der Fall war. Man erfährt nur die Vornamen der Gruppenmitglieder und beschäftigt sich in der Gruppe nur mit Problemen, die mit dem Alkoholismus zu tun haben. "Der private Kontakt und der Zufall, daß G. in L. jemanden findet, der im Alter und in der Wesensart genau zu ihm paßt, ist sehr unwahrscheinlich."

Am Beispiel der anonymen Alkoholiker hat sie gesehen, daß sich das soziale Umfeld genausowenig verändert, wie die Lebenseinstellung. "Jeder hat sich beibehalten, sie trinken nur nicht mehr." Die grundsätzliche Veränderung des Weltbildes und des Lebens, wie sie im Film nahegelegt wurde, ist so nicht nachvollziehbar. Es gibt zwar Momente, wo die Mutter "durch dick und dünn geht, sich zuerst eingestehen mußte, daß sie Alkoholikerin ist, sich dann damit auseinandersetzt, wie es mit ihr weitergehen soll. Momente, wo sie sich mit ihrer eigenen Person beschäftigt und andere unwichtigere Dinge ausklammert, doch sind das nur ganz bestimmte Zuspitzungen, ansonsten läuft das Leben weiter, wie bisher, die Krankheit ist nicht ständig präsent.

Vermißt wird ein Vorher sozialer Bindungen, Beobachtungen, wie sich Freunde und Bekannte der Krankheit gegenüber benehmen. Auf diesem Bereich werden die Probleme vermutet, die der Realität entsprechen. Der reibungslose Wechsel der Bekanntschaften wird genauso als Klischee empfunden, wie die ablehnenden Reaktionen von Nachbarn und Schwiegermutter: "Es kam immer der Prototyp, den man gerade brauchte."

3. Darstellung der Protagonisten

Alle Darsteller wurden sehr stark als Prototypen empfunden, die zwar den Eindruck einer zufälligen Zusammenstellung nach dem Muster der Realität vermitteln sollten, dennoch aber konstruiert erschienen. Dabei muß es einfach so sein, das der Mann fremdgeht, nicht die Frau, daß es sich um eine Kleinfamilie handelt, wo Frau und Kind eine sehr viel stärkere Einheit bilden, als Mann und Kind, wo natürlich Schwule und Fixer Infizierte sind. "Es waren einfach zu viele klassische Fälle, zu gradlinige Charaktere, mit denen man sich mehr oder weniger identifizieren konnte, die letztlich aber alle unglaublich und viel zu starr waren. Der Freund blieb Freund, das Arschloch das Arschloch und die Frau seine Frau. Keiner änderte sich wirklich."

Gerhard wird als der nette, sympathische junge Mann, mit ordentlichem Beruf empfunden, der darüberhinaus vermitteln soll: "Es kann jedem passieren".

Zufällig hat sie einen Artikel gelesen, der über den Darsteller des Gerhard geschrieben wurde und aus dem hervorging, daß dieser inzwischen in keiner Fernsehproduktion mehr fehlt, auf dem Markt gefragt ist und für Einschaltquoten bürgt.

Er verkörpert den Männertyp: "Dandy schlechthin", von daher konnte sie ihm aber weder die Infizierung, noch Angst und Verzweiflung abnehmen. Er war der, den Otto Normalverbraucher auf der Mattscheibe sehen will, mit dem Thema Aids hatte das aber "wenig zu tun, der hätte auch alle möglichen anderen aktuellen Schicksale erleiden können."

Die Umstände seiner Infizierung erschienen wenig glaubhaft: "Der kapiert doch überhaupt nichts, daß es Probleme geben und Konsequenzen haben könnte, selbst ohne Aids. Und warum sollte er, wo es ja nur ein Abenteuer war, ihre Stromrechnung bezahlen? Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich einem Mann das vormachen könnte. Absolut unrealistisch."

Lothar wurde als der "gute Hirte" erlebt, der sich selbst seine Gedanken über die eigene Krankheit macht und sich darüberhinaus noch um seine "Schäfchen kümmert". Hinter dieser samariterhaften Haltung verschwinden sowohl sein Schwulsein als Angriffspunkt, als auch seine Sexualität überhaupt. Er wird als völlig asexuell erlebt.

Das Schwulsein wird nicht verachtet, wie überhaupt der ganze Film sich "sehr viel Mühe damit gibt, nichts zu verachten." Nur hintenrum kommt die Moral, daß er ja eben durch die Krankheit schon seine Quittung bekommen hat.

Gerade bei Lothar wird die Vorgeschichte vermißt. "Es wurde nicht gesagt, wie der vorher gelebt hat. Er war nie die Person, die auch mal nicht Aids gehabt hat. Stattdessen richtet er aber jetzt jede Stunde nach der Krankheit aus, zeigte keine Schwäche oder Inkonsequenz. Das halte ich für unrealistisch." (s.o. Anonyme Alkoholiker).

Gerhards Frau wurde kaum zur Kenntnis genommen. Sie ist durch sein Fremdgehen enttäuscht, hatte dann Angst, vorwiegend um sich selbst und das Kind. Sie hat sich wieder gefangen, als sie in der

Aidsgruppe sah, daß das ja alles auch ganz nette Menschen sind. Als typisch und auch etwas ärgerlich wurde die Rollenzuordnung (s.o.) erlebt.

G.'s Kollege und Freund wurde als einer gesehen, der mit allem locker umgehen kann, ob das jetzt Aids ist, oder was auch immer. Vermittelt durch Frisur und Kleidung ist er eben der lockere Typ, dem Fremdgehen nicht fremd ist und der sich von daher gut für solche Lehrdemonstrationen, wie das Trinken aus G.'s Glas eignet. Es ist bei ihm keine wirkliche Einsicht in die Krankheit sichtbar, sonst wäre er, als Freund, auch außerhalb der Arbeitszeit und ohne Sport abends bei G. zum Gespräch zu erwarten gewesen. Andererseits kommt aber gerade hier die Frage "Hätte ich das auch so gemacht?"

Das Gegenstück zum lockeren Typus bildet der andere Arbeitskollege. Das ist "einer, der an allen Nachrichten immer nur die schlimmsten Seiten sieht, distinguert ist, aber eigentlich nur aus Angst besteht. Doch auch seine Ängste waren plakativ. Er war der werdende Vater, der sich verletzen könnte. Mit Krawatte zugeschnürt, gestriegelte Frisur, der Prototyp des ängstlichen Menschen. Eben das Verabscheuungswürdige im Umgang mit Aids."

"Der junge Sterbende, den sie gepflegt haben, war schon gar nicht mehr da. Der war schon ziemlich tot. Daran sollte wahrscheinlich anschaulich gemacht werden, wie das Ende aussieht. Es war alles sehr verharmlost, solche Pflegefälle sind in der Regel wesentlich abstoßender, müssen gewaschen, gefüttert und gewickelt werden. Das Ende der Krankheit wurde hier genauso abstrakt dargestellt, wie die Krankheit selber."

Die Fixerin wurde nur im Zusammenhang mit G.'s unglaublicher Dummheit (s.o.) und als typisches Klischee in diesem Zusammenhang erlebt. "Es ging nicht um sie, sondern nur um die Klärung des Grundes."

Die abschließenden Reaktionen der Nachbarn waren nicht mehr gesehen worden.

4. Themen des Films

Als Thema des Films wird die Aufklärung über das Thema Aids gesehen. Es geht um Infektion, Konsequenz bis hin zum Tod und die Hilfeleistungen bzw. das Unverständnis der verschiedenen Personen. Das Ganze bekommt stark moralisierende Aspekte, die bis ins Christliche hereingehen. Es wird die Botschaft vermittelt: "Man kann ruhig mal schwache Momente haben, dann muß man aber darüber nachdenken oder drüber reden und man darf nichts Menschliches verachten." Das gilt für den Film genauso, wie für die Spots.

Dabei wird die Moral als Lösung angeboten, die sich in flotten Slogans unterbringen läßt: Stoppt Aids - Rettet die Liebe. "Von Liebe war eine ganze Zeit lang überhaupt nicht mehr die Rede, und jetzt taucht sie auf einmal in der Kombination mit Aids wieder auf und das wenig feinfühlig zu Werbezwecken. Ein Problem: Liebe - soll die Lösung für ein anderes Problem: Aids sein. Und unbewußt hat man diese Kombination dann immer im Kopf. Die Liebe bekommt

damit wieder eine moralisierende Monopolstellung zugeschrieben, die nicht realistisch ist."

Anhaltspunkt für diese Moralisationen sind die plakativen Strukturen des Films und die prototypischen Charaktere, denen die Vorgeschichte fehlt. Alles wird um das Thema Aids zentriert, Probleme, wie Schwulsein, Drogenabhängigkeit werden dabei merkwürdig säuberlich an den Rand gestellt, obwohl gerade diese sich durch die Krankheit potenzieren. Dadurch wirkt das Thema Aids merkwürdig abstrakt. "Die plakativen Ausgangspunkte sind vielleicht nützlich, um das Ganze allgemeingültig zu machen. Gerade das macht es für mich aber unglaubwürdig."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Der Film unterscheidet sich nur in der Länge, nicht aber in der Bearbeitungsform von den Werbespots." Von daher denkt man vielleicht entsprechend länger, sicher aber nicht gründlicher oder erschöpfender über das Thema nach."

Die Einfachheit und Klarheit, die durch die Handlung und die Charaktere hergestellt wurden, gibt es so ungebrochen nicht. "Die Moral, die dargestellt wurde, war vielleicht sogar eine gute, doch so rund und gefällig geht es im wirklichen Leben nicht zu. Die herrschende Moral ist doch schon verdorben, wie kann man da an sie appellieren?"

Auch die Voraussetzungen stimmen nicht: "Man geht von Dummheit und Unwissenheit aus, wie sie sich auch in der Figur G.'s finden, und denkt dann : Wenn wir nur gründlich genug aufklären, dann passiert der Menschheit das nicht mehr. Diese Ansicht halte ich für überholt. Das Schlimme an dieser Sache ist es ja gerade, daß es genügend Leute gibt, die Bescheid wissen, die sich aber dennoch nicht danach richten. Würden die Verantwortlichen das aber zugeben, müßten sie zugleich eingestehen, daß sämtliche Werbung vergebens ist, daß man mit ganz anderen Mitteln vorgehen muß".

Als filmisches Mittel erscheint dabei nur ein "Gesellschaftswerk möglich, was bestimmt Dutzende von Oscars bekäme". Stattdessen zeigt diese "lächerlich plakative Sache, daß man mit der Gesellschaft, so wie sie ist, nicht umgehen kann. Mängel werden ist Moralische übersetzt und das Resultat ist hohl, sehr hohl."

6. Nachwirkungen

Dementsprechend ist ihr auch nicht ganz klar, ob man wirklich all das glauben soll, was man hört, ob das Thema Aids nicht im Verhältnis zu anderen Krankheiten sehr aufgebauscht wird. Die Bewertung fällt ihr schwer und daher auch die persönliche Ausrichtung danach.

Sie denkt zwar, daß sie auch, wie der Freund und Arbeitskollege, aus den Glas des Infizierten trinken würde, denn "man weiß ja inzwischen, daß das ungefährlich ist." Doch ist dieses Wissen ein sehr theoretisches, "definitiv kann ich das auch nicht sagen, ich habe noch nie einen getroffen, von dem ich wußte, daß er infiziert ist."

Ebenso, wie ihre eigenen Umgangsformen schätzt sie auch die der Allgemeinheit ein: "Ich kann mir nicht vorstellen, daß das Auswirkungen auf der Sexualebene hat. Trotz Information bin ich nicht sicher, ob andere darauf aufpassen. Außer Appellen kann man nichts machen und die bedeuten mir nichts. Man ist übersättigt von all den Werbemaßnahmen und Plakatwänden, daran ändert auch die Ernsthaftigkeit eines Themas, wie Aids nichts. Man überschätzt die Wirkung von Werbung und Aufklärung. Ich handele nicht danach." Als einzig mögliche Konsequenz erscheint sowieso nur die Asexualität, wie sie am Beispiel L.'s anschaulich wird.

7. Involvement des Interviewpartners

Sie kennt keinen Infizierten und läßt das Thema im eigenen Sexualverhalten weitgehend außer acht (s.o.). Andererseits hat sie aber über die Möglichkeit der eigenen Infizierung nachgedacht, wie überhaupt über Tod. Diese Gedanken bleiben jedoch immer hypothetisch, im Falle Aids besonders deswegen, weil man noch Jahre leben kann und dieses Leben vor dem Tod besonders schwer vorstellbar erscheint. Sicher wäre sie über einen Positivbefund ebenso total schockiert, wie G. Es dann aber nicht zu glauben, vor dieser Tatsache davonzulaufen, oder erst nach entsprechenden Nachforschungen zu akzeptieren, hält sie allerdings für Quatsch. Sie kann sich vorstellen, daß sie hysterisch werden würde, daß sie sich hängen lassen würde, drüber reden wollen täte sie aber auf jeden Fall.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 21.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): N.
Geschlecht : w
Alter : 36
Bildung/Beruf : Schauspielerin
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe (x)

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck des Films

"Ich habe mich über den Film geärgert, hatte das Gefühl, der Film ist ambivalent. Er behandelt einerseits ein wichtiges Thema, andererseits stellen alle Figuren Klischees dar, es gab keine wirklichen Ungereimtheiten. Es war eher, wie in der "Schwarzwaldklinik", als ein Film, der sich mit Widersprüchen auseinandersetzt, wie ein Rezeptfilm.

Als ganz besonders unangebracht wird das bei der Szene in der Kirche erlebt: "Eine Kirche mit so vielen netten jungen Menschen habe ich noch nie gesehen. Ich wette, keiner von denen geht jemals fremd, oder ist schwul, oder hat Aids. Es war wie ein Werbefilm für die Kirche, daß man wieder in die Kirche geht."

Das ist allerdings typisch für das Fernsehen: "Es will bei aller Problematik doch noch unterhalten, will Lösungen anbieten. Damit verflacht alles und hat dennoch eine ungeheure Macht auf die Menschen. Ein Arzt hat von einem Patienten erzählt, der sich benahm, wie er es im Fernsehen bei Harald Juhnke gesehen hatte, der die Rolle eines Krebskranken spielte. Durch die Übernahme dieser Rolle war der Mann nicht mehr in der Lage, sich mit dem Schicksal seiner eigenen Krebserkrankung auseinanderzusetzen, konnte weder eigene Umgangsformen damit entwickeln, noch war er für den Arzt ansprechbar. Das Fernsehen macht das vor und ich halte es für ausgesprochen gefährlich, so mit solchen Themen umzugehen."

2. Filmerleben

Der Film wurde mit der Ausgangsposition eingeschaltet, sehen zu wollen, wie sich ein Spielfilm mit der Problematik Aids auseinandersetzt, weil diese als besonders brisant, aber auch besonders schwierig zu bearbeiten erscheint. Die Neugier macht aber schnell (1.Szene Lothar, Anruf Aidsberatungsstelle) der Ernüchterung Platz und schlägt dann in Enttäuschung und Ärger um, obwohl die Schwierigkeit der Umsetzung weiterhin gesehen wird und der Film dann eben, wie auch die Spots nur dazu dienlich scheint, Aufklärungsarbeit zu leisten, er ist "wie ein Sammelsurium von Betroffenheiten und Ratschlägen .Alles wird verniedlicht, die mögliche totale Angst, extreme Gefühle dazu werden verkleinert. Am Ende steht nichts anderes als: Man muß Präser benutzen, bekommt es nicht von der Tasse und daß man Kranke nicht alleine lassen soll. Ich halte mich aber nicht für jemanden, der da noch aufgeklärt werden muß."

Das "Schwarzwaldklinik- und Broschürenniveau" wird durchgängig durch ungläubwürdige Voraussetzungen geschaffen.

Alle können miteinander reden, die Ebene der Kommunikation funktioniert, auch wenn es sich um ein ganz schweres Thema handelt, doch: "Wer kann schon miteinander reden. Gerade in einem Kleinfamilienmilieu, wie dem, ist doch überhaupt keine Sprache da. Die aber reden weises Zeug, gehen aufeinander ein. Sie sind wie die Computermenschen aus "Blade Runner", künstliche Menschen, denen keine Fehler unterlaufen, es sei denn es ist ein Fehler im Computerprogramm."

Als besonders schlimm wird das erlebt, wenn sich die Problematik verkehrt, wenn es im Gespräch fast so scheint, "als müsse man Aids haben, um leben zu können; als gäbe die Krankheit dem Leben einen Sinn, der über dem Normalen steht, als gehöre man erst dazu, wenn man es hat, als könne man sonst gar nicht so richtig mitreden. Damit gerät der Film in eine gefährliche moralische Ecke, wo man erst an der Schwelle zum Tod richtig leben kann." Dementsprechend wird der Tod des Kranken im Endstadium als kitschig und sentimental erlebt. "Der liegt da, wie ein Heiliger. Da gibt es den Mythos des besonderen Todes, südländisch aufgebahrt mit Blumen und Kerzen, normalerweise wird man hier auf die Trage gepackt, ab in den Leichenwagen und dann unter die Erde damit. Auch, als er noch lebt, ist er ganz friedlich, Schmerzen scheint er nicht zu haben, es sind keine Ärzte da, die doch wohl nötig wären. Ich weiß das allerdings nicht so genau, wie das Sterben da aussieht."

Die Ambivalenz des Filmes zeigt sich darin, daß im Gegenlauf zu der unglaublichen und als gefährlich bewerteten Überhöhung das Thema Aids eigenartig ausgespart erscheint. Die Verletztheit seiner Frau und die gesamten Folgen bei Nachbarschaft, Arbeitsplatz und Schwiegermutter hätten sich ebensogut ergeben können," wenn er einfach nur fremd gegangen wäre und sich dabei vielleicht noch Tripper oder Syphilis gefangen hätte. Der Mann wird ausgestoßen, weil er seine Frau betrogen hat. Dabei tut das doch jeder. Jeder und jede 2. hat doch einen Liebhaber/Geliebte. Nur reden (s.o.) tut darüber keiner. Und wenn er sich bessert, kann man ihm das ja auch noch mal verzeihen. Das Fremdgehen war ja sowieso nur ein guter Fick, mehr nicht. Es hatte ja nichts mit Liebe zu tun. Er hat sich ja nicht zuschulden kommen lassen, daß er seiner Frau emotional untreu geworden wäre. Männer haben eben die stärker ausgeprägte Sexualität."

"Aids rührt an unsere extremsten Tabuthemen: Sex und Tod, doch beide kommen hier sehr oberflächlich weg. Keine Werte werden angetastet, am Herkömmlichen wurde nicht gerüttelt. Aids rüttelt aber als Thema daran. Hier könnte man nachher sagen: Fernseher aus, nichts dazu gelernt."

Zwischen der Überhöhung des Themas, wenn es mit dem Tod zusammengebracht wird und der Verdeckung durch Klischees, wenn es mit Sex in Verbindung kommt, fehlt die realistische Dimension von Gefühlen wie Ekel, Angst, Grauen, Wahnsinn und Selbstaufgabe, aber auch ein

bestimmter Humor jenseits der Grabesstimmung, die der Film bis auf die Szene mit dem Nachbarn, der zurückweicht, wie der Teufel vorm Weihwasser, durchgängig hat.

Gerade die Beschäftigung mit dieser "Beiproblematik" wurde aber erhofft, das sollte ein Spielfilm eben trotz der Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit, der Bearbeitung haben. In dieser Form allerdings erschien der ganze Film wie "mit einem Kondom überzogen. Und was passiert mir selbst? Da platzen die Dinger."

Die ganze Filmgeschichte erscheint als unrealistisch und verharmlost.

3. Charakterisierung der Protagonisten

Der ganze Film spielt im Kleinfamilienmilieu situiert im Mittelstand. Damit wird die Botschaft: Das geht uns alle an - zu vermitteln gesucht, doch das erscheint "relativ aufgesetzt: "Die brauchen doch 10 Jahre, um überhaupt über ihre Sexualität zu reden. Selbst ich hab meine Probleme damit, daß das bei denen in dieser Form möglich ist, kann ich mir nicht vorstellen. Die Menschen erscheinen alle so im Einklang mit sich selbst, alles scheint in dieser Verfassung lösbar zu sein. Eine schöne Utopie, wenn es so wäre. Ich stelle mir vor, daß es so am besten wäre, mit Realem hat das aber nichts zu tun." Als Versinnbildlichung dieser Versprechen wird die Aids-Gruppe und vor allem die Figur Lothars gesehen. Nicht nur Gerhard, auch seine Frau werden darin eingelullt. Die Frau ist zunächst enttäuscht, dann aber öffnet sie sich, geht mit in die Gruppe und auf dieser "Aidsgruppen-Party schien sie dann plötzlich wie erleuchtet: Das sind alles nette Menschen, die berühren sich sogar, dann kann es nicht so schlimm sein, dann bleib ich da." Genau ihre Figur hätte die Sache aber brisant machen können, wenn sie weggegangen wäre, ihn mit dem Kind verlassen hätte.(s.u.)

Dann hätte Gerhard wirklich neu anfangen müssen, die Hauptpunkte seines Lebens wären weg gewesen und daran hätte er Profil gewinnen, wirklich neu anfangen können. So bleibt er eine sehr klischeehafte Figur, die durch den Hauptdarsteller, der als "völlig daneben" empfunden wurde, vollends unglaubwürdig wird. "Der sah doch so aus, als wenn der niemals Aids kriegen könnte:"

"Diesen Schwulen (Lothar) fand ich sentimental vom ersten bis zum letzten Satz. Ich fand es ja schon erstaunlich, daß in so einem katholischen Film überhaupt ein Schwuler auftauchte. Daß ging wahrscheinlich nur, indem der dargestellt wurde, wie ein Heiliger."

Das Mädchen ist eine Randfigur, die man deswegen abtun kann, weil keine Liebe mit im Spiel war. Sie ist als Fixerin "einfach nur als Seuchenherd da und vielleicht noch gerade als armes Mensch zu bedauern."

Nachbarn, Kollegen und andere Figuren werden nicht mehr im Einzelnen erinnert. "Die hab ich nicht so zur Kenntnis

genommen, das mußte einfach kommen (Zettel an der Tür, Glas trinken), es waren keine Erschwernisse mit denen man nicht hätte um gehen können. Und er (Gerhard) konnte das ja auch. Sie haben ihn da doch nicht rausgeschmissen."

4. Themen des Films

Der Wunsch nach der Darstellung der "Beiproblematik" (s.o.) wurde nicht eingelöst, stattdessen wurde die Problematik von der moralischen Seite her übersteigert, oder in Klischees verharmlost. Währenddessen die Verharmlosung als etwas empfunden wurde, was einen "nur nicht weiterbringt", wird die Moralisierung als schlimm empfunden, das Herausrücken " positiver Aspekte" der Krankheit als gefährlich erlebt. "Wenn das so dargestellt wird, als wenn erst mit so einer Krankheit der Moment kommen soll, in dem man intensiv leben kann, dann ist das ein bedauerlicher gesellschaftlicher Zustand. Das ist die vorherrschende Meinung, man müsse erst durch die Hölle gehen, Leiden, das große Scheitern erlebt haben, dann kann man mitreden, dann ist man etwas wert. Mit so einer Einstellung kann man alles rechtfertigen, auch Kriege. Das kennen wir doch alle von unseren Eltern und Großeltern. Man solle sich heute nicht beschweren, es könnte doch alles noch viel schlimmer sein. Man soll dankbar sein, daß man noch lebt, wie ist egal. Und man hat auch eigentlich gar kein Recht darauf glücklich zu sein, wenn es einem vorher nicht schlecht gegangen ist. Auf diese Weise werden unmündige Bürger erzogen und diese moralisierende Haltung, in die auch die Kirchenszenen paßten, wird hier unter dem Thema Aids wieder aufbereitet. Erst leiden und dann Erlösung durch die Kirche. Schlimm!!"

5. Entwicklungsaspekte und Verarbeitung des Films

Dagegen werden die Seiten vermißt, die mit der Auseinandersetzung mit Ekel, mit Grauen, mit Sprachlosigkeit und Unvermögen, welches da bleibt, zu tun haben. Alle Probleme scheinen hier lösbar, wenn jemand die Fassung verliert, so doch nur kurzzeitig, danach kann er wieder mit allem umgehen, zumindest darüber reden. "Viel spannender wäre aber gewesen zu sehen, wie es funktioniert, wenn es nicht mehr funktioniert." Sich-Umbringen-Wollen, Sich-Totsaufen oder wild Herum-Machen sind hier viel realistischer vorstellbar, als das Miteinander-Reden. "Ich kann mir viel eher vorstellen, daß jemand erst in einer solchen Situation in diesem Milieu überhaupt anfängt zu reden, daß das anhand eines solchen Problems Premiere ist, er das nicht kann und seine Partner schon gar nicht. In einem Milieu von Fixern und Nutten könnte ich mir das Reden schon eher vorstellen, aber das wären dann auch andere Worte." Die Konfrontation mit anderen Worten und Moralvorstellungen, oder der Moment des Reden-Lernens erscheinen als wesentlich ertragreichere Ausgangspunkte, als die im Film gewählten.

Doch auch innerhalb der Filmgeschichte werden Punkte gesehen, wie man das Thema hätte intensivieren können. Sie wünscht sich, daß die Frau den Gerhard tatsächlich hätte verlassen sollen. Das Gerede vom Neuanfang zum Ende des Films erscheint als leeres Gerede: "Neu anfangen, Was heißt denn das? Wer tut das denn da schon?" Mit der Ablehnung der Frau wäre das Qualvolle, Unbegreifliche, Grauen und Ekel fühlbar geworden. Statt dessen läßt diese sich einbeziehen und "Sex gibt es auch noch."

Eine weitere Möglichkeit sieht sie darin, daß das Fremdgehen nicht eine Ausgangsposition am Rande gewesen wäre, sondern, daß sich dieser verheiratete Mann tatsächlich in das Mädchen verliebt hätte, daß es ihm nicht egal gewesen wäre, was mit ihr passiert, sie nach dem halbherzigen Versuch, ihr zu helfen, ihr aber auch gleichzeitig Vorwürfe zu machen, einfach laufen läßt.

Anstatt alle möglichen Betroffenheiten und Platitüden um das Thema herumzugarnieren, hätte man es in die Dramatik einer solchen Geschichte einbinden müssen, um zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen. "So blieb es nur saubere Aufklärung, vielleicht war das ja aber auch so gewollt. Allerdings sollte man dann, wenn man nicht in der Lage ist, einen Film zu machen, der mehr ist als die Spots, die Finger davon lassen. Dann kann das die "Schwarzwaldklinik" einfach besser. Die Familie kennt das Publikum schon, welches aufgeklärt werden müßte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Leute, die Zettel an Türen hängen, damit aufgrund dieses Films aufhören. Die sind durch den Film sicher immer noch nicht angesprochen worden."

Sie selber kann sich in eine solche Situation schlecht hineinversetzen und sieht auch die Schwierigkeiten der filmischen Umsetzung. Aids ist eine Kombination aus den Tabus Sex und Tod, mit denen Filme einzeln schon schlecht umgehen können. Gerade deshalb hält sie jedoch das verbergende Hantieren mit Klischees oder die übertriebene Moralisierung für uneffektiv bzw. gefährlich und bedauert auch die schlechte Leistung der Schauspieler, die mit diesem Thema "doch eine Verantwortung übernommen haben."

6. Nachwirkungen

Abgesehen von den Überlegungen der filmischen Umsetzung gab es keine neue Aspekte und auch keine Gespräche über den Film oder zur Aids-Problematik.

7. Involvement des Interviewpartners

Sie hat sich über Aids informiert und versucht, sich in ihrem Sexualverhalten auch danach zu richten. Schwierig wird das dann, wenn z.B. Kondome platzen: "Man will ja auch nicht immer mit der Panik im Kopf im Bett liegen." Das Eingehen auf solche Uneindeutigkeiten fehlt ihr auch in der gesamten öffentlichen Diskussion von Aids. "Irgendwie wird da immer so getan, wie in dem Film, als könne man trotz der Schwere des Themas eine saubere

Lösung finden. Doch das ist ja das Schlimme, daß das nicht geht. Und einen kleinen Leichtsinn kann man mit dem Tod bezahlen müssen. Damit muß man ganz andere Umgangsformen finden, irgendwie muß Aids seine Exotik verlieren, man muß damit selbstverständlicher umgehen lernen."

Ihre Betroffenheit siedelt sie bei 8 an.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 09.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): B. H.
Geschlecht : w
Alter : 47
Bildung/Beruf : mittl. Reife/Arzthelferin
Familienstand : verwitwet
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe (x)

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: berufl. Kontakt (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

(Einfälle zum Film)

Es herrscht eine große Unsicherheit über Aids, besonders über das Leben mit den Kranken, diese ganzen Vorurteile machte der Film deutlich. Ich fand den Film schon "aufklärend", man macht sich danach doch Gedanken. Der Film war "schon gut".
(?)

Es war ja nicht gerade "leichte Kost", nichts was ich mir zur Entspannung angucken würde, etwas für "besinnliche Stunden". Andererseits, daß die Frau zu ihm zurückgekehrt ist, ihre Angst überwunden hat, gerade durch Aufklärung ihre Angst überwunden hat, das hat mich "tief" beeindruckt. Der Grund für die Rückkehr war auch die Liebe zu ihm und es ist auch wirklich wahr, das nicht der Umgang mit ihm an sich ansteckend ist. "Sicher ein wichtiger Film", man sollte ihn in Schulen und in Jugendheimen zeigen.

Wichtig war, daß er nicht "zu unterhaltsam" war, sondern den Ernst dieser Lebenssituation aufzeigte.

Man darf daraus keine Dallas-Sendung machen, diese "Behutsamkeit" der Krankheit bzw. dem Thema Aids gegenüber war bei dem Film auch vorhanden.

2. Filmerleben

(betroffen gemacht?)

Mir ist es unverständlich, warum die "Erkrankung von Gerhard" gleich so publik gemacht wurde!

Wenn das gleich an der richtigen Stelle ankommt, kann das schlimme Folgen haben. Ich würde das erstmal für mich behalten, es vor allem nicht an einer solchen Umgebung erzählen, wo jeder mithören kann (Arbeitsplatz).

Daß der Arbeitskollege es gleich als Scherz hinstellte fand ich blöd, da bin ich vorm Fernseher zusammgezuckt, ich wußte "was daraus am Arbeitsplatz erwächst".

Diese Reaktion ist wohl typisch, der Gedanke "es könnte mir nie passieren, es trifft ja immer nur andere. Das kenne ich selber, "jeder andere bekommt nach einer Gallenoperation keine Lungenembolie - nur ich bekomme sie ". Man fragt sich auch dabei, ob das "Schicksal" ist.

Ich konnte den Gerhard schon verstehen, daß er sich überlegt hat, sich das Leben zu nehmen. Solche Gedanken hatte ich nach der Operation auch, bei solchen radikalen Eingriffen in das eigene Leben.

Um sich abzureagieren erzählt er es seinen Kollegen, daß er infiziert ist - die wollen es zuerst nicht glauben, nicht wahrhaben, eine ganz normale menschliche Reaktion.

Jeder würde so reagieren, nur die nicht, die von vorne herein wissen, daß sie zu den Risikogruppen gehören. Daher muß man auch die Reaktion der Frau verstehen, sie verläßt ihn erstmal, "die Angst um das Kind war einfach da".

"Hatte er eigentlich noch Kontakt zu Marina?" (fragt mich)

Ach, ich habe in Erinnerung, daß seine Ehefrau ihr später hilft. Das hätte ich gut gefunden.

Annie und das Kind waren die Hauptbetroffenen. Er tat mir auch leid, aber sie hatte die Enttäuschung betrogen worden zu sein, was für eine Frau sowieso noch schlimmer ist als für einen Mann.

Die Verantwortung für das Kind ist für sie auch größer, Sie mußte mit den Nachbarn und der Kindergärtnerin auskommen, das Kind vor Gerüchten schützen. Die Umwelt belastet die Lage der Familie sehr stark, man darf die Reaktion der Leute auch nicht entschuldigen. Das ist nicht nur Gedankenlosigkeit! Das Gerede der Leute wurde durch den Film recht offensichtlich, "auf sowas habe ich eine Wut gekriegt". Wut ist im Grunde die bessere Art, damit umzugehen, als wenn man sich "in sein Kämmerchen setzt und darüber heult. "Wut ist besser für die Psyche". Zuerst war Gerhard traurig über das „gemeine“ Gerede, aber zum Schluß, als er von dem Nachbarn so angefahren wurde auf dem Flur, dann hat er dieses Gespräch total wütend seiner Frau erzählt. Da hat er dann gelernt sich zu verteidigen.

(wo mitgegangen)

Deutlich wurden bei dem Film die Schwierigkeiten auf der medizinischen Seite. Es wurde sehr sachlich erklärt, das Gerhard infiziert ist, und möglichst bald den 2. Test machen soll. Es wurde "keinen Schmuß drum gemacht", sondern die Fakten deutlich gemacht. Die normale Bevölkerung macht sich doch keine Gedanken was es für Ärzte und Krankenhauspersonal bedeutet, solche Testergebnisse mitteilen zu müssen. Gerade die erste Ärztin hatte das "schwere Los", da Gerhard überhaupt nicht an eine ernste Erkrankung dachte. Für sie war es weitaus schwerer wie für die jüngere Ärztin hinterher, als er sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, infiziert zu sein. Beim ersten Gespräch war ja "kein Durchkommen". In dem Moment war das Bemühen der Ärztin einfach „überflüssige Worte“ - dazu war Gerhard zu sehr aufgebracht.

3. Charakterisierung der Protagonisten

(Gerhard)

Dadurch, daß er in diese Aids-Gruppe gekommen ist, die ganz anders miteinander leben, hat er sich um "180°" geändert, der Umgang mit einer anderen Gruppe färbt ab, dessen Einstellung hat er angenommen. Vorher war er ein kleiner "Hallodri", das sprach der Kollege auch an, "na ja, sonst wäre er auch gar nicht in diese Situation gekommen. Sonst hatte er ein ganz normales Familienleben, "er ließ eben nichts anbrennen", passiert öfters, aber er hing an seiner Frau und an dem Kind. Durchaus ein sympathischer Mann, es könnte einer meiner Söhne sein.

(Annie)

Eine nette, freundliche Frau. Sah immer gut gepflegt aus, gut gekleidet. Schwer was zu ihr genau zu sagen, sie ist so normal, auch von ihren Verhaltensweisen. Für sie war das Kind sehr wichtig, sie wollte doch noch ein zweites Kind. Schwierig für die Ehe, wenn das jetzt nicht mehr geht. Beide - Gerhard und Anni - würde ich als durchschnittlich empfinden.

(Lothar)

Das war so richtig jemand aus der Szene, wie man sagen würde. "Aus dem Film stach der unheimlich heraus".

(?)

Ersteinmal die Drogen - (verbessert sich) die Aidsberatung zu machen. "Aufklärung und Trost konnte er selbst gut vermitteln". Er hat seine Krankheit "toll" akzeptiert und damit gelebt und wollte es dem Ken ersparen. Das er ihn weggeschickt hat, fand ich beeindruckend in seiner Lage. Gerade als Kranker ist man doch besonders einsam. Er hatt menschliche Größe, gerade die meisten Kranken sind wegen der Belastung doch sehr egoistisch; er nicht.

(Randpersonen; wie sie ihr eingefallen sind)

(Schwiegermutter)

Die hat gut reagiert. Sie war nicht nur in der Opposition zu Gerhard und für ihre Tochter, sondern hat gefragt "was soll aus euch werden." Das Herumwischen war sicher eine Reaktion ohne zu denken.

(Arbeitskollegen)

Der Chef muß halt an seine Mitarbeiter denken, "was soll er denn anderes machen" (lacht). Ich glaube nicht, daß er ihn entlassen hätte. Gerhard muß ja nicht gerade in der Kantine Essen austeilen, aber als Möbelverkäufer besteht keine Gefahr für andere.

(Susanne)

Ein lieber Mensch. Hat kein "falsches Mitleid". Sie verhält sich immer sehr souverän, egal ob jemand krank oder gesund ist. Sie weiß auch, wo die Problematik sitzt, in der Unaufgeklärtheit der Leute. Die denken, das kann mir nie passieren. "Das kann jedem passieren" (mit Nachdruck).

(schwule Beziehung)

Lothar und Ken hatten eine feste Beziehung - aber vorher, man weiß nicht, was bei denen alles so gelaufen ist. Eine feste Beziehung ist selten in diesem "Milieu". Eine intensivere Betreuung, warnen vor Ansteckungsgefahr wäre besser. Ich glaube nicht, daß es mit einem "kostenlosen Kondomautomat" getan ist.

(Marina)

Was ist eigentlich au der später geworden? Nicht gerade ein sympathisches Mädchen, aber man hätte sich um sie kümmern müssen. Sie war jemand, der "echte Hilfe" braucht. Wenn sich die Ehefrau um sie gekümmert hätte..., aber das ist selten, die meisten Leute können das nicht verkraften, das sie betrogen wurden.

4. Themen des Films

(Bestellung ins Krankenhaus)

Ich habe da zuerst an die Ärztin gedacht. Schlimm, so etwas mitteilen zu müssen. Er hatte die Möglichkeit angeboten bekommen, sich anonym helfen zu lassen und man hat ihm Zeit gelassen, sich in die Situation hineinzudenken.

(Infizierung)

es war klar, daß es Gerhard sich "von einer anderen Frau geholt hat", das wußte ich direkt beim Gespräch im

Krankenhaus. "Wo hätte er es sich denn holen können, etwa im Krankenhaus". Das ist doch sehr unwahrscheinlich.

(Seitensprung)
So ein Seitensprung hat nichts damit zu tun, daß er sie (Annie) nicht liebt. Er hatte einfach Angst etwas zu verpassen, "Marina bot sich ihm aber auch an". Dazu kam noch seine Unwissenheit, daß man sich so identifizieren kann. Aber die Erfahrung "hatte auch etwas Gutes". Seine Lebenseinstellung hat sich von Grund auf geändert. Er war früher ein oberflächlicher Mensch, jetzt lebt er auf einmal intensiver. Sein gesamtes Verhalten hat sich zum Positiven geändert.

(Drogenszene)

Bei den stark Drogenabhängigen arbeitet der Verstand teilweise nicht, in ihrer Sucht denken sie nicht, nehmen keine sauberen Kanülen. Das ist ein Unterschied zu Schwulen, die damit nichts zu tun haben. Die Drogenabhängigen sind nicht unbedingt eine Gefahr für andere - höchstens die, die zusätzlich auf den Strich gehen. Aber Drogenabhängige und Schwule, beide haben wechselnden Verkehr, das ist dort das "A und O". Da verdienen sie ihr Geld - die Strichjungen. Oft wissen sie, daß sie infiziert sind und handeln trotzdem verantwortungslos. "Da sollte man schon Zwang einsetzen", man sollte "Aids-Zentren" einsetzen, wo aber nicht nur Randgruppen und Kranke zusammenkommen sollen. Wichtig ist eine "gemeinsame Therapie", "Gespräche im großen Kreis", "das alleine im Kämmerchen, das ist nichts."

(Aids-Hysterie)

Gerade das Verhalten der Umgebung kenne ich aus eigener Erfahrung. Bei Tuberkuloseerkrankungen behandeln die eigenen Angehörigen die Kranken wie Aussätzige. Das habe ich im Dorf selber miterlebt. Am besten im dunklen Zimmer lassen, das ist genau so eine Schande wie schwachsinnige Kinder zu haben, "bloß nicht sehen, bloß nicht hören". Bei den Alten kommst du gar nicht durch, bei den Jungen ist es - Gott sei Dank - anders.

Ursache ist die Angst selber etwas zu bekommen. Bei Aids ist es auch das Verhalten, so daß man mit bestimmten Gruppen in Verbindung gebracht wird. Man muß nicht angesteckt sein, sondern alleine, wenn ich mit einem Aids-Kranken sympathisiere, dann bin ich selber schwul oder drogenabhängig. Die Leute sind am schlimmsten mit ihrer Hetzerei, die es mal gerade waren oder, die diese Richtung eingeschlagen haben, ohne es sich zugestehen zu können, weil sie Angst hatten, es kommt mal raus.

Es ist eine ganz bestimmte Kategorie Mensch, die so reagiert. Die haben geistig keine Ahnung, gewisse Leute, die sprechen über solche Themen nicht. "Ich will nicht sagen Arbeiter, aber wo die Intelligenz nicht so doll ist". Die Annie hat bei ihrer Freundin gemerkt, die ich ganz blöd fand, Annie sollte ihren Mann abschieben, im Grunde nur, weil sie keinen hat. Da hat sie sich zum erstenmal Gedanken gemacht, wenn die Leute so reagieren, muß ich noch mehr zu meinem Mann stehen.

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

(wie könnte Film weitergehen)

Es gibt keine Lösung, kein Weg; es ist so bedrückend, daß die Nachbarschaft es wußte. Das Kind wird von ihnen angesprochen, es ist besser, die Familie zieht aus:

Für das Kind ist es noch schwerer als für die Frau, denn das Virusgerede ist schlimmer als der Virus selbst.

Die Familie lebt weiter in der Hoffnung, noch schöne und intensive gemeinsame Jahre zu haben, dann beginnt der Leidensweg, der „grausame Weg des Verfallens“.

Sie wird ihn pflegen bis zum Ende, das Kind kann das vertragen, wenn es vorher das Schöne gesehen hat, kann es das verkraften.

Dem Kind braucht man nicht zu sagen, was der Vater hat.

Es reicht, die Umstände der Krankheit plausibel zu machen, das hat bei mir gut geklappt (siehe 7).

Helfen und Pflegen steht bei mir im Vordergrund, sonst wäre ich nicht Schwester geworden. Dadurch wird man nachsichtiger als andere. Ich könnte nie so reagieren wie die Nachbarn im Film.

Auch bei Krankheiten wie Lepra und Pest, es mußten immer Leute dasein, die helfen.

(Rolle im Film)

Den "Droegen"berater (Lothar), die erste Ärztin würde ich spielen, nicht die "blöden" nachbarn und die Kollegen.

(Bezüge zur eigenen Lebensgeschichte)

Bei einer Infizierung wollte ich die Sicherheit haben, das heißt, ich würde sofort den 2. Test machen.

Dann würde ich mir gut überlegen, wem ich das erzähle.

Durch meinen Beruf habe ich gelernt, nicht über andere zu reden - bei uns in der Praxis geht es um Blindsein, was man sowieso nicht verheimlichen kann.

Aber beim Notdienst haben wir oft mit Geschlechtskrankheiten zu tun, da muß man genau aufpassen, was man sagt!

Man redet so oft gegen eine Mauer. Zum Beispiel bei Operationsvorbereitungen.

Ich habe eine Stunde geredet - was grauer Star bedeutet, daß das genauso ist, als würde man vor einem Auge eine Milchglasscheibe setzen; was eben keine Brille, sondern eine Operation nötig macht. Dann sagt der Patient: 'wieso bekomme ich keine Brille'. Man resigniert schon mal.

Mein Sohn hatte eine Lungenembolie, mußte Blutkonserven bekommen, ein 1/2 Jahr später hat er einen Aids-test gemacht. Wenn ich im Krankenhaus bin, achte ich darauf, daß ich immer eine neue Kanüle habe.

Die Überprüfung im Krankenhaus auf Aids - "ob man dem Braten so trauen kann?"

Ich finde das richtig, daß man bei Patienten den Test automatisch macht, die stellen doch für das Personal eine Gefahr dar. Es ist für die Sicherheit aller.

Das braucht man ja nicht zu sagen, wenn der Test negativ ist.

6. Nachwirkungen

Nach dem Film war ich "todmüde", habe sofort den Fernseher ausgemacht und bin schlafen gegangen. Ich habe aber beim Einschlafen noch über den Film nachgedacht. Es fiel mir die Szene ein, wo die beiden (Lothar und Ken) im Bett lagen, sie sahen so richtig zufrieden aus, das Bild zeigte Harmonie trotz Krankheit.

7. Involvement des Interviewpartners

B.Hoube wohnt zusammen mit ihrem jüngsten Sohn. Im Alter von 31 Jahren war sie verwitwet, ihr Mann ist an Epilepsie gestorben. Sie hat dann 9 Jahre lang mit einem Mann zusammengewohnt, sich vor einem Jahr von ihm getrennt und hat jetzt zwei "lose Bekanntschaften", für die sie aber keine gemeinsame Zukunft sieht. Bei ihnen hat sie sich nach einem Aids-Test erkundigt; wenn keiner gemacht wurde, hat sie auf einem Kondom bestanden. Sie betont das Schicksalsträchtige der Familienkrankheiten: Ehemann Epilepsie, der Freund hatte einen Herzinfarkt, ihr Sohn einen harmlosen Sportunfall mit darauffolgender Lungenembolie, sie selbst ist vor 4 Wochen an der Galle operiert worden, was ebenfalls eine Lungenembolie nach sich zog.

(Fragen zur Aids-Thematik)

Man hat zwar noch keinen Angesteckten gefunden, aber Tränen sind auch ein Körpersekret. Ich komme häufig mit der Tränenflüssigkeit von Patienten in Kontakt, bei unsauberen Patienten bin ich dann doppelt vorsichtig. "Sicher ist sicher".

Grad der Betroffenheit: 6

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 17.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): S.
Geschlecht : w
Alter : 35
Bildung/Beruf : Bilanzbuchhalterin
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner (x)
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1.

Frau S. fand den Film "Unsichtbare Mauern" im ganzen realistisch, wenn sie sich auch darüber wunderte, "auf wieviel Ablehnung" der Hauptdarsteller stieß. Doch ist es "wahrscheinlich Realität, daß die Leute sich so verhalten".

Sie selbst fragte sich während des Films, "wie sie sich verhalten würde" und findet es "schwierig", hierauf eine Antwort zu geben. Gut aber fand sie die Reaktion des Arbeitskollegen, "der alles rausposaunt hatte", dann aber "doch zu ihm hielt". Auch, daß die Frau zurückkehrte war ihres Erachtens "gut".

"Merkwürdig" hingegen fand sie die Tatsache, daß sich die Frau nicht infiziert hatte, was hinsichtlich des Infektionsrisikos zu "Irrtümern" bei den Zuschauern führen könnte, daß man doch nicht so schnell angesteckt wird. Sie selbst "weiß das Risiko nicht", wie schnell man sich infizieren kann und ob das schon "beim ersten Mal" passiert.

2.

Vom Erleben her fand sie den Film "unterhaltsam", aber "nicht direkt spannend wie ein Krimi". Trotzdem machte sie der Film betroffen, weil sie sich vorstellte, was man tun würde, wenn man selbst betroffen wäre. Sie könnte sich vorstellen, daß sie "ähnlich sauer" wie die Frau reagieren würde, zumal man heute weiß, daß man sich "so was nicht bei einer Blutübertragung sondern woanders holt". Deshalb ist sie besonders bei der Situation mitgegangen, wo der Mann seiner Frau den Seitensprung beichtet. Dem Mann ist es "bestimmt nicht leicht gefallen, seiner Frau das zu sagen, zumal er sich die Reaktion denken konnte".

Sie selbst würde das von einem Partner auch erwarten, "weil hier eine Betroffenheit vorliegt", während sie so etwas Kollegen und Nachbarn wahrscheinlich verschweigen würde, die man ja nicht gefährden kann.

Besonders betroffen hat sie die Reaktion der Umwelt gemacht. Sie kann sich vorstellen, daß das "sehr unangenehm ist, wenn man in so einer Situation ist". "Schlimm" fand sie, "wie er geschnitten" und "hinter ihm abgewischt" wurde, so als "habe er die Pest". So war es für ihn "doppelt schwer", weil er nicht nur unter der Krankheit, sondern auch unter der "Ablehnung der Leute" litt. Sie selbst würde das "sehr stark belasten", und sie könnte das nicht einfach wegstecken. Es würde sie "seelisch krank machen". Sie würde versuchen, "aus dieser Situation rauszukommen". In Urlaub zu fahren wäre nur eine vorübergehende Erleichterung, hinterher wäre die Situation die gleiche. Daher würde sie sich Überlegen wegzuziehen, "z.B. bei anonymen Drohungen", vor allem im Hinblick auf den Partner und die Kinder. Ob das aber eine Lösung ist, ist eine zweite Frage, wenn an einem neuen Wohnort das wieder jeder spitzkriegt.

Aus der Sicht der Umwelt würde sie versuchen, mit einem Infizierten "so normal wie möglich" umzugehen, da sie wüßte, "daß keine Gefahr droht".

Nicht gerechnet hatte sie damit, daß die Frau nicht auch infiziert ist. "Daß das Kind nichts haben konnte, war logisch". Aber da nach ihrem Eindruck die Affäre mit der Drogenabhängigen mindestens zwei, drei Jahre zurücklag, hätte die Frau "bei einer normalen Ehe längst infiziert sein müssen".

Besonders leid tat ihr im Film ohnehin die Frau, die "betrogen worden" war und jetzt kein zweites Kind mehr kriegen konnte. Sie würde in einer solchen Situation auch eine Adoption in Erwägung ziehen, "aber so einfach ist das auch nicht".

3.

Von den Personen sind ihr in Erinnerung "die Frau, das Kind, Mutter der Frau, Arbeitskollegen, der AIDS-Berater, der Chef, der Abteilungsleiter, der blöd reagierte, und der Hausmeister". (Der Hauptdarsteller wird in dieser Aufzählung vergessen.)

Den Ehemann fand sie "nett", obwohl sie das Fremdgehen "nicht gut" findet, wobei das wohl heute "Gang und Gäbe" ist. Sie weiß nicht, "warum und weshalb er fremdging", aber wahrscheinlich hat ihm imponiert, daß das junge Mädchen ihn bewunderte. Er fühlte sich vielleicht bestätigt als Mann, und es war für ihn nicht einfach, "nein zu sagen". Ansonsten war die Beziehung nichts Ernstes und nur von kurzer Dauer. Gut fand sie vom Ehemann, daß er das seiner Frau nicht verschwiegen, nachdem er mit der Krankheit konfrontiert wurde.

Bis zum Schluß glaubte er, daß er nicht infiziert sei, wobei ihn die Bestätigung des Ergebnisses "vielleicht umgehauen" hat. Er ging nachher bewußter mit dem Leben um, während er sich zuvor wenig Gedanken über das Leben machte und in den Tag hinein lebte. Die Krankheit war für ihn "ein Denkanstoß, Übers Leben nachzudenken". Die Religion war dabei "vielleicht ein Halt", wobei er wohl "nicht besonders religiös war". Der Gottesdienst stimmte nachdenklich und zeigte, daß jeder seine Probleme hat, die ihm wichtig sind.

Für die Frau brachte sie ein "gewisses Verständnis auf", denn sie selbst wäre "auch sauer gewesen und hätte Angst um ihr Kind". Der "Mutterinstinkt" war stärker als die Liebe zum Partner, was "jede Frau von Natur aus tut". "Trotz allem" kehrte die Frau zurück und "hielt zu ihm", was "stark von ihr" war. Sie hätte auch sagen können "du kannst mich mal, sieh zu, wie du klarkommst".

Daß das Kind es nicht verstehen konnte, nicht mehr zum Vater zu dürfen, "ist logisch, man sah ja nichts". Sie weiß nicht, ob man ein Kind "mit der Wahrheit konfrontieren" sollte. Zum einen würde ein Kind das kaum begreifen, zum anderen sich vielleicht "verplappern", so daß es nachher jeder weiß. Sie würde es selbst eher verschweigen, damit das Kind keine Schwierigkeiten bekommt.

Lothar konnte sie "nur bewundern", weil er trotz seiner Krankheit versuchte, Architektur zu studieren, obwohl seine Lebens-

erwartung eingeschränkt war. "Toll war auch, daß er sich ehrenamtlich engagierte und anderen Leuten half", aber auch, daß er den Freund wegschickte, damit er nicht sah, wie er dahinsiechte. Sein persönlicher Einsatz war hoch, er "kümmerte sich um den Todgeweihten", wo er selbst doch nicht "fit auf den Beinen" war. So etwas "würde manch einer nicht tun".

Die Drogenabhängige "ging mehr oder weniger auf den Strich", hatte den Entzug nicht geschafft, hatte niemanden, der ihr helfend unter die Arme griff. Den Entzug hat sie möglicherweise abgebrochen, nachdem sie erfuhr, daß sie auch noch infiziert war.

Die Mutter von der Frau fand sie in Ordnung, auch wenn sie übervorsichtig war. Immerhin nahm sie die Tochter mit dem Kind auf, ließ aber auch den Mann rein und sagte nicht "verschwinde". Sie mischte sich nicht in die Beziehungsprobleme ein, sondern überließ den beiden, wie sie damit klarkamen.

Die ältere Dame hat "sich blöd benommen". Sie fand den nett, er war wohl auch immer hilfsbereit gewesen, und plötzlich stellte sie sich derart an, nachdem sie von seiner Krankheit erfahren hatte. Ansonsten aber eine normale Reaktion bei einer älteren Frau.

4.

Thematisch beschäftigte Frau S. sich stark mit den Partnerschafts- und Ehekonflikten und dem Verhalten der Mitmenschen.

Das Fremdgehen muß ihres Erachtens nicht sein, aber "es kann halt passieren". Bei einem einmaligen "Ausrutscher" sollte man darüber reden und "kein Drama daraus machen". Der Ehemann sollte solche Situationen aber "nicht heraufbeschwören, um solche Konflikte zu vermeiden". Sie würde nicht den Stab über ihm brechen und seine Krankheit als Strafe sehen wollen, da er nicht bewußt fremdging. Bei Leuten aber, die laufend fremdgingen, ohne sich zu schützen, meint sie jedoch, daß sie es selbst schuld seien, wenn sie sich eine Infektion holen. Leute, die in Saunaclubs gehen oder Sextourismus betreiben, sind "Selbstmordkandidaten in der heutigen Zeit". Sie als Ehefrau hätte einen einmaligen Fehltritt verziehen, nicht aber jahrelanges Fremdgehen.

In Bezug auf die Reaktionen der Umwelt hält sie die Darstellung im Film für "durchaus realistisch, leider normal", obwohl sie es "bescheuert" findet, daß man plötzlich jemanden, mit dem man jahrelang Kontakt hatte, meidet wie die Pest. Sie würde solche Menschen nicht meiden, sondern weiterhin mit ihnen Kontakte pflegen, um ihnen zu helfen. Nur Geschlechtsverkehr könnte sie "nicht mehr unbeschwert" mit einem Partner haben, weil sie dauernd daran denken müßte, sich zu schützen. Sie hätte "wahrscheinlich Angst". Die Werbung sagt zwar, "Kondome schützen", aber an ungewollten Schwangerschaften sieht man, daß dies doch kein hundertprozentiger Schutz ist. Sie hätte vielleicht eine "unbewußte Hemmung, es zu tun", auch wenn sonst das Gegenteil behauptet wird.

Offen geblieben ist für sie, wie sich die Familie letztendlich entscheidet, ob sie ausziehen, und ob er den Arbeitsplatz wechselt. Hier gibt es für sie "keine ideale Lösung", weil es ebenso schwer ist, woanders neu anzufangen wie "dauernden Anfeindungen" ausgesetzt zu bleiben.

Offen geblieben ist für sie auch, ob die Familie auf weitere Kinder verzichtet oder eine Adoption in Erwägung zieht. Sie würde sich mit einem Kranken Mann so etwas überlegen, zumal die Krankheit "heute oder morgen" ausbrechen kann. Die Zukunft wäre ihr zu unsicher, da auch die Versorgung für eine Frau schlecht ist, wenn der Mann so früh stirbt.

Den Filmverlauf im ganzen fand sie logisch, aber "merkwürdig" war, daß sich die Ärztin am Anfang so unsicher war. Ihres Erachtens hätten die von vorneherein genauer sagen müssen, was los war. Das ganze Gespräch zu Beginn des Films "ließ alles offen" und war auch von der Ärztin "ungeschickt geführt". Auch war "komisch", daß er erst aus dem Krankenhaus entlassen, dann wieder herbestellt wird.

5.

Zum Weitergang des Films könnte sie sich vorstellen, "daß die in eine andere Stadt ziehen", daß sie vielleicht arbeitet und er zu Hause bei dem Kind bleibt. Vielleicht versucht er auch, eine andere Arbeitsstelle zu finden, wo er nicht so gemieden wird wie in der alten Firma.

Ansonsten glaubt sie, daß der Mann und seine Frau "jetzt bewußter miteinander umgehen, daß nicht alles selbstverständlich ist im Leben". Man sollte die Zeit, die bleibt, sinnvoll nutzen, obwohl sich so etwas leicht sagt. Sie würde versuchen, dem Leben noch einen Sinn abzugewinnen und sich irgendeine Aufgabe zu stellen wie Lothar, der noch ein Studium begann. Sie wäre wahrscheinlich am Anfang "erst mal erschüttert", so daß es eine ganze Zeit dauern würde, bis sie mit einer solchen Krankheit so umgehen könnte, daß sie noch etwas vom Leben hat.

Der Standpunkt, den sie zu der Thematik gewonnen hat, ist, den Kontakt zu Infizierten aufrechtzuerhalten, weil sie Hilfe dringend brauchen. Da im normalen Kontakt keine Gefahren liegen, sieht sie überhaupt keinen Grund, warum man Freundschaften, die jahrelang bestehen, deswegen abbrechen sollte. Vorsichtiger ist sie jedoch im Hinblick auf Intimkontakt, weil sie auch Kondome nicht für hundertprozentig sicher hält. Bei ihr ist in dieser Hinsicht eine Unsicherheit geblieben, die sich auch nicht durch Werbespots verloren hat.

Von den Filmrollen könnte sie sich am ehesten vorstellen, die Frau oder die Mutter zu spielen, weil sie sich in deren Situation am besten einfühlen kann. Als Frau hätte sie wahrscheinlich genauso reagiert, auch ähnlich wie die Mutter, nur nicht hinterher alles abgewischt. Die Rolle der älteren Frau und des Arbeitskollegen hätte sie auf keinen Fall spielen wollen, deren Verhalten "blöd und trotzdem verständlich" war.

In bezug auf ihre eigene Lebenssituation weiß sie von der Infektion eines Mandanten, der gelegentlich in die Firma kommt. Ein Arbeitskollege von ihr hat häufiger mit ihm zu tun und verhält sich "wie zu jedem anderen auch". Auch sie selbst hat einen "völlig normalen geschäftlichen Kontakt" zu ihm. (Auch diesem Mandanten sieht man überhaupt nicht an, daß er mit AIDS infiziert ist.)

An Gerhards Stelle hätte sie "das auf der Arbeit nicht so erzählt" und "wäre vorsichtiger gewesen". Da er die Kollegen nicht infizieren konnte, wäre er besser gefahren, das zu verschweigen. "Aber er konnte nicht ahnen, daß die so reagieren". Ansonsten wüßte sie nicht, wie sie reagieren würde, ob sie "ausflüppen" oder sich "vom nächsten Balkon stürzen" würde. Sie würde auf jeden Fall versuchen, sich irgendwo beraten zu lassen, um nicht eine Kurzschlußreaktion zu begehen. Vielleicht würde sie später eine Weltreise machen, um noch etwas vom Leben zu haben und um sich was zu gönnen. Hinsichtlich der zunehmenden Zahl der Infizierten, sind ihres Erachtens alle aufgefordert, was zu tun. Sie wüßte zwar nicht, ob sie in der Lage wäre, einen Sterbenden zu pflegen. Die seelische Belastung hält sie für sehr hoch, und sie weiß nicht, ob sie so robust wäre, so etwas durchzuhalten. Sie weiß auch nicht, "ob ich das Versprechen geben könnte, beim Sterben dazubleiben". Sie findet es aber gut, daß es Leute gibt, die so etwas machen. Da sie die Angst vor so einer Krankheit oder Krebs auch hat, würde sie "vielleicht selbst daran krank werden". Sie könnte sich noch vorstellen, am Bett zu sitzen und vorzulesen oder was zu erzählen. Vielleicht würde sie auch kleinere Dienste übernehmen wie Einkaufen, Hund ausführen oder Blumen gießen. Das ist vielleicht nichts "Weltbewegendes", hilft aber doch schon ein wenig.

6.

Nach dem Film hat sie mit Bekannten noch ungefähr 10 Minuten über den Film erzählt, der alle beeindruckt hatte. Zu Hause dachte sie noch einmal über den Film nach, besonders über die Nicht-Infektion der Frau. Während der folgenden Tage wurde sie aber nicht mehr mit dem Thema konfrontiert und stellte auch keine weiteren Überlegungen mehr dazu an.

Verändert hat sich für sie wenig seit dem Film, allenfalls wurde sie darin bestätigt, "grundsätzlich vorsichtig" zu sein. Ihr wurde anhand des Films deutlich, daß "wo die Liebe hinfällt, der Verstand aussetzt". Vielleicht fände man jemanden so toll, daß man alles vergäbe und sich nicht mehr schützen würde. Der Film zeigte, wie leicht man von einer Krankheit getroffen wird, die man sonst weit von sich schiebt.

7.

Trotzdem schätzt sie das Risiko, selbst einmal von AIDS betroffen zu werden, als relativ niedrig ein (1-2). Da sie allein lebt und wahrscheinlich auch bleiben wird, glaubt sie eher nicht, daß sie in eine solche Situation geraten kann.

Als Frage ist ihr in diesem Zusammenhang aber geblieben, wie

hoch das Risiko bei einer Blutübertragung ist, sich anzustecken. Sie fragt sich, wie das ist, wenn sie selbst einmal einen Unfall hätte und bekäme eine Transfusion, ob das Blut des Spenders im Krankenhaus darauf untersucht worden wäre. Zwar weiß sie, daß dies in der Regel geschieht, sieht aber die Gefahr bei einer seltenen Blutgruppe gegeben, daß ganz schnell ein Spender gesucht würde und keine Zeit mehr für eine solche Nachprüfung bliebe.

Hierüber wünscht sie sich nähere Informationen, aber auch darüber, wie der aktuelle Stand der Wissenschaft ist und ob es demnächst einen Impfstoff geben wird.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 05.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): A.
Geschlecht : w
Alter : 38
Bildung/Beruf : Sekretärin
Familienstand : verh.
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell ()
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben (x)

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben (x)

1. Gesamteindruck vom Film

In den ersten Einfällen thematisiert Frau Ä. etwas Widersprüchliches im Film, etwa als das Verhältnis von Schön und Mies, Realität und Utopie. Davon ist sie, nach ihrer Meinung, nicht berührt. Sie schätzt den Film eher als notwendige Information für andere ein, ihr selbst bringt er dagegen nichts Neues.

"Das waren schöne, moderne Menschen in schöner Umgebung: die Bäume, Häuser, Wohnungen, sogar das Wetter war schön. Und dann das miese Thema. Das war als Konfrontation beabsichtigt. 'Schöner leben' -und dann die Krankheit."

"Gut fand ich den Umgang mit dem Tod. Bei Aids geht das ja sehr schnell und endet mit Sicherheit tödlich. Aber das war auch unrealistisch, die Ästhetik des Todes, wie sie sich umeinander sorgten. Das ist ein Stück Utopie, das man sich um Sterbende kümmert. Es ist ja so, das man sie im Krankenhaus an Apparate anschließt, Schläuche hängen dran, bis sie nicht mehr schnaufen."

"Ein großer Teil der Bevölkerung macht sich wenig Gedanken. Die mit einer normalen Ehe leben, betrifft der häufigwechselnde-Geschlechtsverkehr ja gar nicht. Es wundert mich ja, das man so wenig von der Geschichte der Krankheit weiß, das man nicht in der Lage ist, zu sagen, wo die herkommt. Das ist eher ein allgemeiner Gedanke; aber das war im Film zu wenig berücksichtigt, da war es eine Fixerin. Das war praktisch, ist aber nicht richtig, es kann ja jeder sein, der zu einer Prostituierten geht und sich nicht schützt."

"Ansonsten waren alle Vorurteile in dem Film angesprochen: was da in der Firma lief, die sozialen Aspekte. Davon abgesehen dann noch die Krankheit selbst"

In der Film-Geschichte handelt es sich um einen Zusammenbruch und ein Hinausfallen aus den vertrauten Verhältnissen.

"Ein junger Mann hat einen Unfall und kommt ins Krankenhaus. Er wird untersucht und man stellt fest, das er HIV-Träger ist -nein- , das er es sein könnte. Dann hat er das Problem, wie er es seiner Frau beibringen soll. Er konnte sich auch gar nicht mehr erinnern, hatte das längst vergessen. Für die Frau bricht dann die heile Welt zusammen, sie war so enttäuscht, das sie ihm nicht beistehen konnte. Das war unmöglich, sie sind dann erst mal auseinandergelaufen. Nein, sie ist weggelaufen. Er bekam dann gleichzeitig Probleme, da viel der triviale Satz in der Firma und er hing richtig durch. Er griff zum Telefon, hat Hilfe gesucht bei der Aids-Stelle. Zuerst hat er sich durchgerungen, den Beistand zu kriegen,

dann hat sich daraus spontan eine Freundschaft entwickelt. Das ist dann wieder in der Gruppe gemündet, er hat sich um den Freund gekümmert. Er hat dann auch Ärger in der privaten Umgebung gehabt, mit den Nachbarn, das ist einiges bei ihm zusammengebrochen. Er war dann ein Außenseiter, wurde dazu gemacht. Aber er hat gekämpft, den Platz in der Gesellschaft nicht aufzugeben."

2. Filmerleben

Hier ist die Vorgeschichte, wie Frau Ä. an den Film kam, von Bedeutung. Dabei wird ein Zug des Filmerlebens deutlich, in dem ein persönliches Verwickelt-sein in der Thematik auf Distanz gebracht wird.

"Den Film habe ich nur gesehen, weil ich darum gebeten wurde, aus Gefallen.

Ich habe aber damals darüber in der Zeitung gelesen, habe ihn mir aber nicht angesehen, weil das nicht mein Thema ist. Ich habe auch gedacht, das da statt sachlicher Information eher auf die Tränendrüse gedrückt wird. Der erste Impuls war, das ich es schon sehen wollte, das das interessant sein könnte; aber dann habe ich es mir doch nicht angesehen, wegen der Tränendrüse, weil das an die Gefühle geht.

Nicht mein Thema heißt, das ich das nicht haben kann; dann war da auch was dazwischen, was ich nicht verhindert habe, ein Abenteuer. Da wußte ich ja, das ich es nicht hatte, was mit ihm war, wußte ich nicht. Das war mir nicht egal, aber das war meine Große Liebe und dann habe ich mich da reinfallen lassen. Außerdem habe ich keine Angst vor dem Tod"

"Allgemein sehe ich sehr gerne Problemfilme, aber in letzter Zeit nicht mehr, ich bin jetzt eher auf dem Sach-Informationstrip.

Was in dem Film angesprochen wurde, wußte ich auch schon, aus den Medien, aus Heften in den Wartezimmern von Ärzten, von Plakatwänden. Allgemein ist die Aufklärung gut, was fehlt ist, wie jeder Einzelne die Konsequenzen zieht."

So ist das Filmerleben davon bestimmt, das ein Hineingeraten in Widersprüchliches und Verlockendes immer wieder als 'Schon-gewußt' oder einfach 'zu glatt' abgetan wird. dabei sind die Verwicklungen vor allem um die Sterbeszene zentriert.

"In dem Film war ein Widerspruch drin: das die Mittelschicht Kontakt zu Fixern etc. bekommt. Das passt doch nicht zusammen.

Das hat mich aber nicht berührt, da war nichts Neues drin. da war nur in Bildern umgesetzt, was ich sonst schon wußte, das Thema der sozialen Brennpunkte."

"das Prinzip Hoffnung war in dem Film auch nicht so genau erörtert, da gabe es nur eine Szene, wo sie von möglichen Medikamenten sprachen.

Ich habe mal einen Film gesehen, in dem echte Aids-Kranke die Rollen spielten. Diese hier waren dagegen zu glatt, zu bonbonhaft.

das wurde vor allem deutlich an der unrealistischen Art, mit dem Sterbenden umzugehen. Da sagte ein Homosexueller, das sie alle zusammengelegt hätten für die Wohnung des Sterbenden. Bei dieser Wohnung mußte man aber schon ziemlich viel zusammenlegen.

dann ist die Realität wohl eher so, das die ins Krankenhaus abgeschoben werden, weil die Angehörigen Angst haben. Aber da gibt es ja wohl doch Kreise, die zusammenhalten. Im Stadtanzeiger kann man das sehen, wenn ein Aids-Kranker gestorben ist: da ist dann eine einfache Todesanzeige drin, wo nur jede Menge Vornamen drunter stehen. daran kann man das erkennen. Ich lese jeden tag genau die Todesanzeigen."

"An der Szene fand ich gut, das sie sich gekümmert haben. Der lag leblos rum, sie pflegten ihn, erfüllten seine Wünsche, wie er mal sterben will, das sie den Eltern nichts sagten, seine Platte laufen ließen, den Hund versorgten. Eigentlich ist das leicht zu erfüllen, aber im Krankenhaus wird das nicht gemacht."

Im Zusammenhang mit der Diskriminierung hat die Kantine-Szene eine besondere Bedeutung. Erleichtert hier auch die Entschiedenheit der Hilfe des Freundes, so bleibt Frau Ä. doch skeptisch.

"da konnte man die tägliche Diskriminierung sehen, das der Kollege sich nicht setzt; sie meiden ihn wie einen Aussätzigen, er hat keine Gelegenheit, sich zu artikulieren, sich zu seiner Krankheit zu bekennen und darüber zu sprechen.

Dann nahm der positive Kollege das Glas Wasser. Der wußte zwar auch nicht, ob das alles so seine Richtigkeit hatte - wegen dem Gesichtsausdruck. Dann hat er es getrunken, das war eine sehr konsequente Haltung, das würde ich auch machen.

Aber die Szene war in dem Film natürlich gewichtet, um das rauszustellen. Das war exemplarisch, gewollt, sollte sichtbar machen, das der zu ihm steht.

In Wirklichkeit läuft sowas aber viel subtiler ab, da reden die Leute gar nicht drüber, das geht viel leiser. Das konnte man in der Szene im Hintergrund sehen: da waren Leute, die weiterredeten, als ob nichts passieren würde."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Die Rolle des Gerhard betrachtet Frau Ä. nicht als die Hauptperson des Films. Als Betroffener ist er schon von Bedeutung, wichtiger erscheinen ihr aber die Menschen drumherum, die ihm mit Vorurteilen begegnen oder an ihm in eine Entwicklung Hinein-geraten.

"Der junge Mann war ein Angestellter, ganz normal. Der wollte viel Geld verdienen, hat eine Familie gegründet. Er war zufrieden mit dem, was er hatte -scheinbar. Sonst hätte er ja nicht das Abenteuer gemacht. Das war unbedeutend für ihn, er hatte es schon verdrängt. Aber es war wohl doch wichtig, das er sich darauf eingelassen hat."

"Das mit der Frau war zwiespältig. Gefühlsmäßig kann ich das nachvollziehen. Aber die glaubte an die heile Welt, das tut mir dann leid, wenn die Leute so abrupt aufwachen. Das war ein Schock für die, ihre Vorstellungen von Liebe und Treue sind da baden gegangen. Für mich gilt da: Liebe ja, Treue nein. das kann man sich gar nicht vorstellen, das Paare als erste Beziehung zusammen sind und auch bleiben, von 16 an zusammen. Da kenne ich aber auch 2 Paare, das kann ich gar nicht verstehen."

"Beide haben sich dann wiedergefunden. Dabei war er mehr aktiv, hat sich darum gekümmert, hat sein Leben selbst in die Hand genommen. Dann kam sie zurück. Sie hat sich durch seine Hartnäckigkeit überzeugen lassen und durch die veränderte Lebensweise. Sie hat sich ja zurückgezogen und hat geschmolzt. Aber hat sie sich dann nicht auch eine Arbeit gesucht? Oder hatte sie die vorher auch schon? Nachdem sie also wieder zusammen waren, ging es weiter wie bisher."

"Das war ein Reifeprozess für die beiden. Er hat gelernt, sich an fremde menschen zu wenden, das waer nicht einfach für ihn. Das kann ich gut verstehen, das war bei mir auch so, als ich nach Köln, in die fremde Stadt kam. Sie hat sich zurückgezogen und geschmolzt; das war aber auch nicht die Lösung des Problems. Schön fand ich dann, das die dann aufeinander zugingen; sie hätten sich ja auch verlieren können. Auch das sie beide dazugelernt haben. Das Zusammenleben hatte dann ein anderes Niveau, sie hatten mehr Verständnis, haben sich selbst besser kennen gelernt. das gibt es ja im wirklichen Leben auch, auch ohne Krankheit, aber die macht es schon wahrscheinlicher. Sonst leitet man das eher bewußt ein, man lernt, macht es selber, dann ändert man das. Aber dann ging es im Film doch sehr schnell. Das müßte einfach länger dauern. Sowas geht nicht in kurzer Zeit, das dauert bei mir Jahre."

"Das es ihm gelungen ist, um seinen Platz in der Gesellschaft zu kämpfen, lag daran, das die Frau zurückkehrte. Aber er hatte auch einen tollen Kollegen, der ihn 'verpiffen hatte', der hatte ja die Firma damit rebellisch gemacht.

Der war gut, der ist ganz unbedarft an das Thema herangegangen. Er hat sich seine Unbefangenheit nicht nehmen lassen, sondern hat zu ihm gestanden. Das war eine ganz positive Figur.

Er hat sich ja ganz ursprünglich nichts dabei gedacht, war ganz schlicht, hat darüber gelacht. dann war er konsequent, hat sich nicht verdrückt, hat versucht, die Scharte auszuwetzen."

"Der Kollege, der sich abwendete, war ein Streber, der Angst um seinen Job hatte. Der hat wohl auch nicht die Kampagne gesehen, die ich gesehen habe. Das ist ja Verblüffend, allgemein sind die Übertragungswege doch bekannt. Und zu der Zeit im Film wußte der Gerhard das auch und der kleine Streber hätte es dann auch wissen müßen."

"Aber in so einer Firma wird ja viel gesprochen. Da hat er vielleicht schon gewußt, das der Gerhard beim Vorgesetzten in Ungnade gefallen war und er wollte das dann ausnutzen, um seine Position zu verbessern. Das ist eben die Hackordnung in solchen Betrieben. das war auch von der handlung so, der wollte das ausnutzen, das der durch das Raster gefallen war. Der Chef hatte auch gesagt, das der Unruhe schaffe, das er in Urlaub gehen solle. da hatte der Streber natürlich Angst vor der Krankheit und das er es sich mit dem Chef versaut. Die Leute haben eben panische Angst trotz der Aufklärung, das ist für mich nicht nachvollziehbar, kann ich mir nicht vorstellen. Das Vorzustellen ist eine Gretchenfrage, sowas mache ich schon seit Jahren nicht mehr. Der Streber hatte Angst, seinen Job zu verlieren. Man weiß ja auch nicht genau, ob das alles so ist, wie es im TV gesagt wird, da ist man einfach unsicher. Und wer weiß, wie der Streber sozial eingebettet ist."

"Dem aidskranken Helfer (Lothar) habe ich das hoch angerechnet, das er seinen Freund weggeschickt hat, weil er sein Leben noch vor sich hat. Er wollte ihm den Anblick ersparen, als seine Krankheit in ein entscheidendes Stadium getreten war, der Kollaps, der Zusammenbruch kam. Der Freund wäre aber auch nicht weggegangen, wenn er nicht gewollt hätte. Der war auch zu jung, sonst hätte er das nicht gemacht; er hätte jetzt auch mal die Leiden mit ihm teilen können, nicht nur die Freuden.

(Hier erzählt Frau Ä. die Geschichte eines befreundeten Paares, die sich einmal getrennt und direkt danach wieder geheiratet haben. Dann wurde der Mann krank und die Frau hat ihn deswegen verlassen. Frau Ä. findet das nicht gut, will der Freundin aber keinesfalls einen Vorwurf daraus machen.)

Auch hier (wie bei Gerhard und Anni) ist eine Trennung nötig, um eine gewisse Reife zu erlangen."

"Die Freundin der Frau (vorgelesen) habe ich total vergessen. das war eine Männerhasserin zu der Zeit, aber

das ist ja auch nur eine Schublade, das ist eine Theorie, die der Film aufstellt. Die sieht halt doppelt schlecht aus: sie rät der Frau, den Mann zu verlassen und sie ist eine Männerhasserin. Auf solche Kategorien lasse ich mich nicht mehr ein.

Ansonsten war die ganze (vorgelesene) Reihe eine, das alle etwas mit den Vorurteilen zu tun hatten."

4. Themen des Films

Im Ganzen sind die vielfältigen Themenbereiche des Films (Sozialer Aspekt der Diskriminierung, Krankheit und Tod, Trennung) in ständiger Kollision mit Parallelen zum eigenen Leben. Diese sind nicht explizierbar, werden aber als ständige Abbrüche und Distanzierungen spürbar.

"Zu jedem gesprochenen Satz in dem Film hätte ich was sagen können; da gab es ständig Parallelen zu meinem eigenen Leben: die Konfrontation mit der Freundin; der Tod, die Trennung. Ich bin schließlich auch schon 38 Jahre. Das hat mich berührt, deshalb habe ich es auch nicht gucken wollen. Dann ist das im Film ja eine abgeschlossene Geschichte, was dann bei mir passiert, ist dann was anderes."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Das Ende des Films und seine Weiterführung sieht Frau Ä. vor allem unter dem Aspekt der engeren Beziehung; dabei entsteht der Gedanke einer 'Kraft-Probé'.

"Das Ende war realistisch, warum sollte er auch verschont bleiben.

Das lief so aus, das weiß ich gar nicht mehr so genau, war auch nicht wichtig, ob er's nun hat, wann es ausbricht. da war jetzt alles einmal angesprochen, man konnte sehen, das sie ihr Leben selbst in die Hand nahmen."

"Weitergehen würde es im schönsten Falle so, das er in einer schönen Umgebung stirbt. Das bedeutet, das von der Frau und der Tochter besondere Kräfte verlangt werden; das wirft dann ganz neue Fragen auf, wie die das schaffen, wie sie damit umgehen. das kann ich aber so nicht sagen. Menschen können in solchen Extremsituationen über sich selbst hinauswachsen."

"Wie ich das machen würde, kann ich nicht sagen, das weiß ich ja jetzt nicht. Ich würde mich ja jetzt im besten Licht darstellen wollen, aber ich bin ja auch nur ein Mensch. das sind Fragen, sowas mache ich schon seit 10 Jahren nicht mehr. Auch eine passende oder unpassende Rolle kann ich mir nicht vorstellen, das ist nicht mein Genre, da bin ich neutral."

Frage nach der Kirchen-Szene

"Die Leute reden miteinander, in welcher Gegend ist egal, die Form der Kommunikation ist wichtig. Ich glaube aber nicht, das die Kirche da ein Ansprechpartner ist, das passt nicht. Die Kirche hat verquere Anschauungen zur Sexualität, das führt das ad absurdum. Sie will ja nicht, das die Leute Spaß am Sex haben; und wenn dann was passiert und das Folgen hat, dann kommt sie so an. Aber primär ist ja, das die Leute miteinander reden und das ist faszinierend. dann ist die Vorstellung gar nicht so bigott, in der Kirche über Aids zu reden. Da könnte ja auch die Kirche was dazubekommen. Es gibt ja auch Pfarrer, die eine distanzierte Haltung zur Kirche haben."

6. Nachwirkungen

"Nachgedacht habe ich noch über die Geschichte mit dem Tod, dem Sterbenden. Das war also unrealistisch, aber das war auch ein Stück Utopie, das man zeigt, wie menschlich Sterben sein kann."

7. Involvement

Für Frau Ä. ist Aids zunächst mal ein Thema in einem politischen Rahmen. Sie ist aktiv in einer Partei tätig und zeigt schon zu Beginn des Interviews ein Paper vor, das sie in der Parteiarbeit vor Jahren schon zu dem Thema mit-erarbeitet hat.

So interessiert sie daran vor allem das Thema der Grenz-bereiche der Sexualität.

"Das hat mich damals gefreut, das die ursprüngliche Kampagne gegen die Homosexuellen auf widerstand gestoßen ist, das die sich gewehrt haben. Die sind ja früher schon dafür ins KZ gegangen, waren da extra gekennzeichnet, mit rosa Wimpeln. Das sollte aber jeder frei machen, wie er es selbst möchte, außer mit Kindern. Das finde ich gut, das ist die Ehre dieser Männer, das sie bleiben, was sie sind.

Dann habe ich mich auch noch mit der Prostitution beschäftigt. Durch die Kampagne haben sie auch Prostituierte um Lohn und Brot gebracht; die machten ja viel Geld, wenn sie es ohne Schutz machten.

Da wirkt sich Aids ja auch aus, das das in die Medien gelangt. Dadurch bekommt man einblicke in das Milieu, wovon man sonst nichts mitkriegt, das Schmutzige. Können die Frauen, wenn die Puffs aufgelöst werden -das hat es in hamburg auch gegeben- eigentlich wieder ins Berufsleben zurück? Wie machen sie das ? "

Ihre eigene Betroffenheit schätzt Frau Ä. "allerhöchstens mit 3" ein.

"Wenn ich infiziert werde, dann nur wider besseres Wissen, wenn ich mich in eine Sache reinfallen lasse, wie bei dem Abenteuer."

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 25.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): W.
Geschlecht : w
Alter : 43
Bildung/Beruf : Bankangestellte
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner (x)
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell ()
: homosexuell ()
: bisexuell (x)
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten (x)
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben (x)

Also, was ich zu dem Film sagen kann, das hat natürlich mit meinen eigenen Erfahrungen zu tun, das hängt ja immer davon ab, wieviel man mit solchen Dingen zu tun hat. Kann das jetzt nur aus dieser ganz persönlichen Perspektive erzählen, so ist das dann beim mir angekommen.

Als erstes möchte ich sagen, daß ich mich seit 20 Jahren in der Schwulenszene bewege, ganz genau mitgekriegt habe, wie sich das verändert hat in der letzten Zeit und wie das demgegenüber früher war.

Also ich fand das sehr gut, diesen Film zu senden, der war aber durch und durch klischeehaft, muß das jetzt bitte eben mit der Realität konfrontieren. Da war ja ein harmonisches Miteinander von Schwulen, Heteros und soweit. Dazu ein Beispiel: Eine Freundin von mir, die ist 52, geistig aber noch sehr rege und sehr tolerant, arbeitet in einem Kaufhof in Brühl, die hat mir erzählt, wie so einige Arbeitskolleginnen, nette, hübsche Frauen sich einen netten Abend machen wollten und dann so in der Altstadt von einer Kneipe in die andere, sind dann auch an so einige Schwulenläden geraten, sind ja viele in der Altstadt, gehen da also rein und werden sofort höhnisch angemacht, also ohne auch nur Guten Abend zu sagen, werden die ganz beleidigend abgewiesen, so 'Fotzen raus'. Das hat es früher nicht gegeben, ein-, und ausgegangen bin ich in den verschiedensten Läden, kein Problem, klar, bei mir geht das jetzt immer noch. mich kennt jeder, unterschiedlichste Beziehungen gehabt zu den Leuten. Will sagen, so kann keine Toleranz aufkommen zwischen Heteros und anderen, wenn die sich jetzt so abgrenzen.

Früher haben die jungen Leute, die alten, die Geschäftsleute, einfach alle, die haben so Rundreisen gemacht, am Rudolfplatz angefangen und dann quer durch, von einer Kneipe in die nächste und da traf sich dann alles, was es so gibt.

Ob das jetzt was mit AIDS zu tun hat, keine Ahnung. Aber damit hat das angefangen, daß die sich so abgrenzen. Wenn die heute sagen, sie wollen keine Weiber mehr sehen, daß müßte man dann mal untersuchen, das wäre doch ein Thema für sie hier, also ob wegen AIDS oder die übliche Abwehr, weil die nämlich immer glauben, daß die Frauen ihnen die gutaussehenden, jungen Schwulen wegschnappen. Und das passiert auch, Tatsache. Habe selbst öfter mal mit Schwulen geschlafen, da macht man sich keine Freunde mit, kann ich ihnen aber sagen.

So wie in dem Film, bei dem Lothar und seinem Freund, wo dann auch alle möglichen anderen Leute kommen und gehen so war das in Köln durch die Studenten damals, so 73/74, die haben die Homosexualität praktisch gemacht, da gab's hier so eine WG, die haben einmal die Woche Salatabend gemacht, Mann oh Mann, da kam alles; Stricker, Häftlinge, Mädchen, Schwule und die Leute,

die da wohnt, die waren so verständig, wohl psychologisch geschult, wie die das geschafft haben, was sich da alles ergeben hat, konnte man solo hingehen oder mit Jungs, ganz egal, lernte man immer jemanden kennen. Oder im ehemaligen Pas-partout, da waren die Stammgäste, vom Stricher bis zum Geschäftsmann, der 'nen flotten Dreier für den Abend suchte, Lederhomos, Tunten, Männer, die sich zu Frauen operiert haben, alles. Habe mich da sehr wohl gefühlt.

1.: Zurück zum Film.

Ich rede über den Film. Da ging es doch um Homos, um Sexualität im AIDS und um Zusammenleben. Lassen Sie mich den Gedanken zu Ende führen. Heute hat sich alles verselbständigt. Heute gibt es die Punks mit ihrer eigenen Kneipe, die gesetzten Geschäftsmänner in ihrem Loca, die Lederhomos in ihren Lederkneipen, extra Anmachkneipen, was nur zum Gucken und soweit. Heute hat das alles Kommerzcharakter, alles was sich als eigenständige Subkultur entwickelt hat, verknüpft sich heute mit Geschäftsinteressen. Wenn ich mich heute mit meinen alten Freunden treffe, dann fragen wir und, wie war das damals nur alles möglich, daß die Leute neugierig waren, sich getroffen haben, was sich daraus alles gebildet hat.

Damals war AIDS kein Thema, als ich nach Köln kam, da bin ich ja bewußt in diese Kreise gegangen, habe damals im Senftöpfchen gearbeitet, wenn die mich brauchten. Gastierten immer so Revuen, die Parisiennes zum Beispiel, sechs davon waren schwul, die Stammgäste sowieso, sogenannte Tunten, Fotzen oder Funzen(?). Habe damals dann den Peter getroffen, dachte erst, Mann, was ein hübscher Schwuler, keine Chance, haben uns dann zufällig in der Römerstube wieder getroffen, auch ein Lederlokal, das lief dann. Jetzt ist der tot.

Ich verjehre jetzt überhaupt nicht mehr allein in den Schwulenkreisen, macht auch keinen Spaß mehr in die Römerstube zu gehen, nur um zu fragen, der wievielte jetzt schon tot ist, schon so viele Bekannte verloren. Kann das nicht mehr aushalten. Erst jetzt gerade ist ein wirklich guter Bekannter von mir gestorben: der war Belgier, der ist dann extra mehrere Mal nach Belgien gefahren hatte schon so schwarze Flecken auf der Nase, die hat er sich wegoperieren lassen, meinte immer, er wäre sonst schon längst gestorben, der gehörte aber auch zu denen, die es wirklich sehr getrieben haben, da macht man sich keinen Begriff von, ich meine, der stand unter einer dermaßen sexuellen Anspannung, jede Gelegenheit, die sich dem bot, hat er ergriffen, egal wie und in welcher Variante. Hat wirklich ein extremes Leben geführt.

Das frage ich mich jetzt immer, habe da einen Artikel gelesen, von einem Professor, der meinte, die Schwulen, die sterben nicht an AIDS, aber an ihrer Lebensweise. Mann, das stimmt doch. Dieses ganze Poparts (?), Heroin, Kokain, überhaupt extreme Aufputzmittel, dann der übliche Alkohol, daß die dadurch ihr Immunsystem derart schwächen, dann die ungesunde Ernährung, die schlechte Lebensweise, ich kann mir vorstellen, daß da was dran ist. Und dann denke ich immer, was ist mit mir, bei mir ist das so ich bin lesbisch, da kann nichts passieren, nur bei Analverkehr

und so, hat mir der H. gesagt, habe auch andere gefragt, glaube schon, daß ich mir sicher sein kann. Nur jetzt mal so angenommen, der Arzt würde mir sagen, was haben sie zwanzig Jahre lang mit ihrem Körper und ihrem Leben gemacht, was soll ich dem dann sagen, der hat doch recht. Das ist nicht so einfach wie bei den Heterosexuellen, das heißt, weiß ich nicht, ob das da einfacher ist, es kommt ja immer auf die Beziehung an, ob man leidet und dabei unglücklich ist und dann so psychische Überforderungen hat, dann fängt das mit Tabletten an. Hatte jetzt im Sommer eine Beziehung, sagen wir ein Sommerflirt, weil es Sommer war und ich nichts Besseres zu tun hatte, muß zugeben, daß war rein sexuell und was hatte ich dann davon? Bestimmt keine Befriedigung, aber nur Verlassenheit, Traurigkeit, Unglück. So geht das und in dieser Szene weiß man nie, wollen die deinen Körper oder wollen die dich als Mensch.

Ich beruhige mich damit, daß der Wirt mir gesagt hat, bei Lesben gibt es das nicht und mein Bekanntenkreis meint das auch übereinstimmend, da hat sich im Bekanntenkreis auch sonst nichts geändert, wir begrüßen und immer noch mit Küßchen und allem. Nur einmal, da habe ich gehört, daß da einer in 'ner Schwulensauna ausgeflippt ist, der hat versucht, jemanden in's Bein zu beißen, das war dann wohl so eine Affekthandlung, weil er AIDS hatte, eine Verzweiflungstat.

Ich gene eigentl. davon aus, wenn jemand aus meinem Bekanntenkreis AIDS hat und der Arzt sagt ihm, er darf keinen Sex mehr haben, daß der das dann auch nicht mehr macht, das habe ich auch schon erlebt, daß die aufhören, obwohl sie gern wollten. Kann mir einfach nicht vorstellen, daß jemand vorsätzlich einen Mordversuch macht und das ist es ja. Vielleicht aus Verzweiflung, aus Liebes-, -Weltschmerz.

Ich finde die heterosexuellen Männer viel schlimmer, die fordern, daß die Mädchen mit ihnen Sex machen ohne Kondome, am Rhein, in der Südsee, die sind ja überall., das finde ich viel bedrohlicher. Ich will nicht sagen, daß es nicht auch bei den Schwulen Linke Schweine gibt, aber die machen das nicht so vorsätzlich wie die heterosexuellen Gelegenheitsarbeiter von den Strichern.

Das Verhältnis von Heteros und Homos, das hat sich durch AIDS wieder verschärft. Eigentlich waren es immer die Frauen, die sich für die Homos eingesetzt haben, die Männer haben sich nur immer rigoros dagegen gewehrt.

Heute ist das wieder so gespalten, einerseits ist die Homosexualität heute total verbreitet, früher waren das mal 5%, heute ist das bestimmt jeder dritte, die geben das nur nicht zu. Als dann Rod Hudson AIDS hatte, da war das ein Kulturschock für die Damen, die für den geschwärmt haben. Daß ausgerechnet der nur was von Männern wissen wollte, das war das Beste, was für die AIDS-aufklärung passieren konnte.

Wenn ich jetzt selbst infiziert wäre, obwohl das ja nicht geht, dann würde ich die medizinische Untersuchung doppelt machen, nicht wie der im Film, würde dann aber auch überlegen, woher ich's habe und dann kommen immer die Tragödien. Der Raab, der hat's ja auch vom Stricher, das ist Homosexualität hoch 2, das ist Virginia

Woolf auf Homosexualität. Ich würde da Rachegefühle empfinden, die ich ja sowieso schon habe. Da braucht man dann eine gute Psychologin, die einem das ausredet. Vielleicht, wenn einer glücklich ist, dann nimmt er das Leiden an, viele Homos sehen das auch als Strafe.

Das fand ich in dem Film so positiv, wie die sich dann alle noch gepflegt haben, wie die weitergemacht haben, das hat gut getan. Nur natürlich diese rüde Art unter Männern, wie dieser eine Freund, der dann meinte, du spinnst doch, warte erstmal ab, das sind so diese Abwehrmechanismen bei denen, das ist so die Vorstufe zu der Gefühlslosigkeit, zu dem Gefühlsversagen bei den Männern. Die legen sich nicht mal die Hand auf oder trösten sich, das ist bei den Frauen ganz anders.

Die Frauen im Film

Vollkommen blöde, habe ich drüber weggeguckt, diese Schwiegermutter, vollkommen gefühlslos und seine Frau, die war doch unmöglich. Kaum war er einen Nachmittag weg, hat sie gleich ein Eifersuchtsdrama inszeniert, der konnte doch überall gewesen sein, der war einfach nur mal weg, dann auch diese übertriebene Reaktion mit dem Kind.

Die hätten den Film bei den Drombuschs spielen lassen sollen, da viel mehr Herzlichkeit und Menschlichkeit.

In einer glücklichen Beziehung reagiert man nicht so wie die Frau. Die hat sich gar nicht angehört, was er zu sagen hatte, ist einfach zur Mutter gelaufen, hat sich um nichts gekümmert. Ja, hinterher, da ist sie zum Arzt gegangen und so, das hätte sie gleich machen müssen. Ich hätte die an seiner Stelle gar nicht wiederhaben wollen die hat ihn ja fallen gelassen, da wäre ich viel zu enttäuscht gewesen.

Lothar

Der Umgang von Lothar mit seinem Freund und mit dem Kranken, das fand ich so schön, das war das Liebevollste und Menschlichste, tolerant und entgegenkommend, das tat so gut. Solche Leute wie den Lothar kenne ich auch, die gibt es, zum Beispiel hier bei der AIDS-Hilfe, das ist schon bewundernswert. Daß die an der Hoffnung festhalten und immer anderen noch helfen. Schon toll. So würde ich auch gern sterben, da würde das dann nicht mehr so viel Angst machen. Daß der den Kan weggeschickt hat, das war menschlich gehandelt, aber ist mehr die allgemeine Situation, wenn man sterben muß und hat einen jüngeren Liebhaber, dann schickt man den weg, das ist kein Großmut, nur rein menschlich; heute dramatisiert man alles so, daß es seine Bedeutung verliert.

Für mich als Zuschauerin war das gut, der menschlichste Bereich, auch für die Betroffenen, wo die anderen sehr verständnisvoll auf die homosexuelle Begegnung reagiert haben. Das war's, was man noch stärker hätte zeigen sollen und nicht, was für merkwürdige Handlungen die Nachbarin ausführt.

Das möchte ich auch noch mal betonen, es kommt darauf an, zu zeigen, daß die Homos nicht Menschen aus der 3. Dimension sind.

Auch diese ganzen Kondomfilme, die gehen mir so gegen den Strich. Das sitzt jemand im Zug! Als könnte man nicht auch einen Geschlechtsakt so zeigen, daß man nicht angewidert ist. Wenn ich einen Porno drehen würde, dann wäre der nicht peinlich, aber das ist so die Entwicklung, die ich mir erarbeitet habe, da muß man durch viele Apatnien hindurch.

Ich kann nur hoffen, daß das mit der Aufklärung weitergeht, daß die auch mehr Geld für Werbung ausgeben, Verständnis schaffen und vielleicht auch mehr mit solchen Leuten arbeiten, die da schon Lebenserfahrung haben.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 08.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): H.
Geschlecht : w
Alter : 45
Bildung/Beruf : Lehrerin
Familienstand : verh.
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Film wurde als sehr gestückelt erlebt. "Jedes Vorurteil haben die versucht, aufzugreifen, alles mußte rein." Dadurch erscheint der Film als "zu schnell und zu viel, dabei aber zu lang und zu wenig". Die einzelnen Charaktere und Szenen wirken geschönt, oft salbungsvoll und kitschig. Das wird vor allem auf die "sympathischen Schwulen", die Äußerungen zum Sinn des Lebens und den Tod bezogen (s.u.), die das gesamte Erleben in eine Richtung verkehren, daß am Ende steht: "Es legte sich fast nahe zu sagen, wie schön, wenn ich Aids hätte, dann würde ich endlich den Sinn des Lebens finden."

Diese Haltung, die sie auch in den Tagebüchern von Krebskranken wiedergefunden hat, hält sie aber für von vornherein verfehlt: "Als sei man dann erst fähig zum Glück, als würde die Sonne dann intensiver scheinen und die Vögel lauter singen. Das sind Platitüden, die die Gegenseite des Unglücks und des Leidens verschweigen. Es mag sein, daß man auf diese Dinge mehr achtet, sich mehr Zeit dafür nimmt, aber dadurch wird das Leben nicht insgesamt schöner, denn die Einbrüche gehören dazu. Die Gegenläufe des Leidens wurden hier verdrängt. Es ging darum, daß auch noch in ein positives Licht zu setzen und vor allem darum, Sympathien für die Betroffenen zu erwecken."

2. Filmerleben

Das Erwecken von Sympathien sieht sie vor allem auf die "positiven Homosexuellen" bezogen, die sie als die "Sympathieträger schlechthin begriffen hat." Um diese Aufgabe erfüllen zu können, mußte die dargestellte Szenerie aber auf alles verzichten, was in Richtung sexueller Abweichung ging. "Lothar und sein Freund liegen zwar in einer Szene zusammen im Bett, aber sie schlafen friedlich, und Gerhard lächelt dann verständnisvoll dazu, mit einer Bettzene wollte man die Zuschauer nicht schocken. In der Schwulenkneipe verkehren selbstverständlich auch hetero-

sexuelle Pärchen, dafür aber keine Transis. Es wurde ein Milieu dargestellt, wo die Menschen nur verständnisvoll miteinander umgehen und aufeinander eingehen. Zu den ungemein sympathischen Schwulen kommt dann die ungemein sympathische Sozialarbeiterin und die Kirche, die keine Berührungängste mehr hat."

Die Szene in der Kirche faßt das Anliegen des Films zusammen: " Der salbungsvolle Pfarrer, die kleine Gemeinde, wo ich mich ketzerisch fragte, ob die nicht mehr Statisten bezahlen konnten. Und die Flämmchen, die sie aufgestellt hatten, Laienprediger und Blockflöten, das fand ich ganz entsetzlich. Alle waren zusammengerückt und gaben dann die schlaunen Sentenzen von sich, was jeder vom Leben erhofft und worauf es wirklich ankommt. Ich konnte diese Besinnlichkeit, die zur Meditation verleiten soll noch nie leiden und ich kann mir auch nicht vorstellen, daß selbst die fortschrittlichste Kirche jemanden weiterhelfen kann, wenn nicht schon vorher ein Zugang zu ihr da war, mag er auch nur verschüttet sein. Ein gläubiger Mensch mag dort Hilfe finden. So wirkten aber weder G. noch seine Frau. Es war hier nur die große verständnisvolle Vereinigung sichtbar in deren Zug auch das Ehepaar plötzlich wieder beieinander war."

Deren Auseinandersetzung und die Gründe für ihren Neuanfang dagegen waren nicht einsichtig. #In der Auseinandersetzung drehte es sich immer nur um die Kränkung durch das Fremdgehen anstelle der Erkrankung. Das schien mir in diesen Dimensionen nicht gerechtfertigt. In Anbetracht der Tatsache, daß sie sich angesteckt haben könnte, schien mir die Betonung des Fremdgehens nicht angebracht. Es ging nur darum: Wie konntest du mir das antun, ich habe dir vertraut! Wieso nimmt sie ihm dann aber das Kind weg? Eifersucht spielt sicher eine Rolle in einer solchen Situation. Ich wäre auch erschreckt, entsetzt und traurig. Was aber passiert dann, wenn das Ergebnis auch noch positiv ist? Erst dann fände ich eine solche Reaktion verständlich, erst dann passieren doch solche Schuldzuweisungen nach dem Motto: Du Arschloch, jetzt werde ich wegen deinem Leichtsinns auch mit umgebracht! Diese Kränkung kam dann aber nicht, weil sie nicht positiv war und dann kam sie auch wieder zurück.

Man konnte es sich nur so zurechtmachen, daß sie am Anfang unwissend war, wie sich die Krankheit verbreitet und er deshalb das Kind nicht mehr küssen durfte, daß sie aber nach dem Arztbesuch darüber informiert war, daß es auf die Art nicht zur Übertragung kommen kann. Sie selber war auch nicht infiziert, also hat sie sich beruhigt und ihre Meinung geändert. Im Gegensatz zu ihrer anfänglichen Überreaktion stand es dann, daß ihr die Veränderungen im Sex nicht allzuviel ausgemacht haben und daß der Wunsch nach weiteren Kindern nicht erfüllt werden konnte. Ein sehr tiefer Wunsch kann das nicht gewesen sein. Auf einmal war das gar kein Thema mehr, zum Sex gehören jetzt nur mehr Vorbereitungen, das war alles."

Dasselbe Wegfallen von Dingen und die Undurchsichtigkeit der Beziehung sieht sie auch bei G.'s Verhältnis zu dem Mädchen. "Was war das denn für eine Beziehung? Zuerst wirkt in der Rückblende alles zärtlich, Musik und gedämpftes Licht, sie klein und zierlich. Dann verlangt sie plötzlich ziemlich massiv Geld von ihm. War sie also nur mit ihm zusammen, um ihm ein paar Mark rauszuleiern? Darauf ging der Film überhaupt nicht ein, die ganze Rolle des Mädchens ging in dem Aha-Erlebnis auf: Jetzt weiß ich warum und woher, es war gar nicht die Gas-Rechnung!"

Übrig blieb nur ein Detail, nämlich der Kleiderbeutel des Mädchens. "Warum hat der den denn mitgenommen und in den Schrank gepackt? Sollte es darum gehen zu zeigen: Man kann auch die Klamotten einer Aidskranken ungefährdet anfassen?"

Den Eindruck solchen Herangehens an Vorurteile hat sie in vielen Einzeleinstellungen und anhand der handelnden Personen. "Da ist der Freund am Arbeitsplatz, ein loser Knabe, der sich verplappert hat, es dann aber wieder gut macht indem er vermittelt: Man muß beim Sport keine Angst vor Infektionen durch Verletzungen haben und man kann aus dem Glas trinken. Dann war da der andere, der ihn aus Angst vor Verletzungen unbedingt loswerden wollte, der Chef, der seine Kunden schützen mußte, die Kindergärtnerin, die um Aufklärung bat, die Frau, die sich den Korb nicht mehr tragen lassen will, G. darf dann auch nicht mehr in die Wohnung, Zettelschreiben kann sie aber. Dann ist da der

Hausmeister, der laufen geht, die saubere Schwiegermutter, die alles abwischt. Es wurde kein Klischee ausgelassen und dem gegenüber standen dann die Sympthieträger (s.o.). Es ist ja möglich, daß die Leute so reagiert haben, in den Anfangszeiten. Wie so etwas heute ist weiß ich nicht, aber man liest ja immer noch davon, daß Leute beispielsweise infizierte Kinder aus dem Kindergarten haben wollen. Es muß wohl was dran sein."

Demgegenüber wird aber nicht verständlich, wie unbefangen G. direkt darüber sprach. "Selbst als der sich noch gar nicht sicher war, plaudert er darüber mit seinem Kollegen, so zwischen Tür und Angel, völlig naiv. Dabei hatte er doch auch selber mit seinen Ängsten zu kämpfen."

" Ich hatte schon befürchtet, in dieser Naivität ginge es so weiter, bis dann am Ende herauskommt: Er hat es gar nicht. Viel Geschrei um nichts mit einem unglaublichen Happy-end."

Stattdessen sieht sie die Versöhnlichkeiten hauptsächlich auf die Darstellung des Sterbenden bezogen. "Da beten sie dann, weil der es sich so gewünscht hat. Im Kreise seiner Lieben mit seiner Musik und seinem Hund bekommt selbst der Tod etwas Harmonisches und Ruhiges, was ein Happy-end fast vorwegnimmt."

Die Gegenläufe der Krankheit werden bei ihm nicht sichtbar und auch bei Lothar heruntergespielt. " Ich habe am Krankenbett nie einen Arzt gesehen. Er lag einfach nur da rum, hatte zwar kein Leben mehr in sich, aber wohl auch keine Schmerzen. Das wirklich Ekelhafte und Schlimme, was diese Krankheit ausmacht, wurde nicht gezeigt. Auch L. bekommt nur einmal kurz einen Schwächeanfall, der mit einem Abwinken: Ist ja alles nicht so schlimm und das Leben ist noch lange nicht vorbei - bearbeitet wurde."

3. Charakterisierung der Protagonisten

G. Ist einer, der von einer zunächst naiven Abwehr: "Er wollte es nicht wahrhaben, wies entschieden zurück, mit irgendwelchen Frauen oder gar Risikogruppen was zu tun gehabt zu haben"; über die Furcht vor dem 2. Test, sich dann doch gedrängt fühlt, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen, und

und der schließlich über die "sympathischen Schwulen und den so schön Sterbenden die Kraft findet, sich der Gewißheit zu stellen." Die Naivität, mit der er anfangs seinem Freund gegenüber auftritt und ihm von seiner Krankheit redet, entspricht seinem Verhalten den Geldforderungen des Mädchens gegenüber und seiner Hilflosigkeit in der Konfrontation mit seiner Frau. Allerdings "sieht man nie, wo der vorher stand. War er vorher schon geübt gewesen und deshalb in der Messe (s.o.), wie war seine Beziehung zu dem Mädchen, wie die zu seiner Frau? Er schien sie zu lieben und zu begehren und auch an seinem Kind zu hängen, aber all das kriegte man alles nicht so richtig mit."

L. war "gewollt positiv gezeichnet: Er war irgendein netter junger Mann, wie ihn sich jede Mutter als Schwiegersohn wünschen würde, wenn er nicht dummerweise schwul gewesen wäre. Das aber bekam man so in seinem Verhalten und seiner Umgebung dann ja auch nicht mit (s.o.) Er war die Figur, die den ganzen Film über den Verlauf der Krankheit Auskunft geben konnte und damit positiv umging. Nach dem Lutherschen Motto: Ginge morgen die Welt unter, dann würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen, war er ein rundum positiver Mensch. Er hatte keine Angst vor unangenehmen oder existenziellen Fragen, konnte sich dem gut stellen, weil er alles schon durchdacht hatte, die Weisheit in Person. Nur, daß sowohl, was seine Krankheit, als auch sein Milieu betraf, jede Kehrseite fehlte."

G.'s Frau und das Mädchen waren keine Selbstständigen, oder in ihren Handlungen oder der Beziehung zu ihm durchsichtigen Personen (s.o.) Sie dienten dazu, die Geschichte weiterzuführen und tauchten entsprechend bruckstückhaft und zusammenhanglos jeweils auf und unter.

Ebenso wenig eigenständig wurden die anderen Personen gesehen. Sie dienten dazu zu zeigen, welche Formen die Krankheit annehmen kann (L. und Sterbender), das aber nur in ihrer geschönten Form, dazu zu zeigen, wie man es machen oder eben nicht machen soll (s.o.), jedes nur mögliche Vorurteil wurde in ihnen personalisiert.

4. Themen des Films

Ein durchgängiges Thema war die Vernachlässigung der Schattenseiten der Krankheit zugunsten der Darstellung aller gängigen Vorurteile, eher hilflose Anweisungen, was man zu tun habe, und die letztendliche Drehung ins Pathetisch/Positive, die als unangebracht erlebt wurde. (s.o.) "Die Genußfähigkeit eines Menschen ist doch nicht erst da, wenn sie sich mit Todesgedanken konfrontiert sieht. Die Lebendigkeit kommt doch nicht erst im Siechtum zum Tragen, sondern dann, wenn man im Vollbesitz seiner Kräfte ist. Es mag ganz sinnvoll sein, einmal vor die Fragen gestellt zu werden, was man selber damit macht. Aber das kann doch nicht solche Formen annehmen, wie in den Statements der Gemeinde-Bunde mit den Fragen, wie: Gibt es ein Leben vor dem Tode? Solche Fragen stelle ich mir, wenn ich die Elendsviertel in Brasilien sehe. Hier war das für mich reines Geschwafel, welches die eigentliche Problematik der Krankheit verdrehte."

Angesichts solcher Beschäftigungen mit dem Sinn des Lebens, waren die Angebote des Umgangs mit der Krankheit sehr dürftig. "Man soll das Angebot der Ärzte, die so verständnisvoll und hilfsbereit dargestellt wurden, wie sie sein sollten, annehmen, und sich untersuchen lassen, Gesundheitsamt und Aidshilfe stehen auch noch zur Verfügung. Ansonsten soll man sich verständnisvoll verhalten, nach Möglichkeit so tun, als gäbe es die Krankheit nicht, und man soll Hilfe leisten."

Vielleicht dauerte es deswegen so ermüdend lange, bis G. den 2. Test machte, weil man erst nachdem man sicher ist, seine Umgebung davon unterrichten^{sollte}. "Was macht man aber vorher in einer Ehe? Täuscht man Kopfschmerzen vor, wenn man miteinander ins Bett geht, oder bringt plötzlich als prima neue Idee Kondome mit?"

Auch den "normalen Umgang mit der Krankheit stelle ich mir schwierig vor, die so einfache Hilfeleistung, die dort gezeigt wurde. Das mag ja noch gehen, solange man nichts sieht. Allerdings würde ich dann bei nahen Freunden vermutlich auch schon immer gucken: Wie sieht er/sie denn heute aus, ist es schon ausgebrochen oder nicht? So zu tun, als gäb es kein HIV-positiv würde aber schon sehr

schwer, wenn jemand von meinen Freunden pflegebedürftig würde."

" Die Pflegesituation, die da gezeigt wurde, kam mir sehr lebensfremd vor, das Fehlen von Schmerzen und Ärzten, wie sieht das denn im Krankenhaus aus? Da ist es sicher nicht so heimelig. - Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, daß die Aidshilfe all das leisten kann, einerseits Ansprechpartner zu sein für Frischinfizierte, die ja ganz andere Probleme haben, als die, die mit der Krankheit leben, und sich dann noch um Pflegefälle kümmern sollen. Und wie werden die damit fertig, die nicht infiziert sind und nicht schwul?"

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsqualitäten

Der Film hätte so weitergehen können, "daß sie irgendwo hinziehen, wo sie niemand kennt, in Zukunft das unverständige Benehmen ihrer Umwelt zwar einkalkulieren müssen, dafür aber neue und wahre Freunde gefunden haben, die das wieder aufwiegen können."

Sie selber hätte sich aber statt dieser Schwarz-Weiß-malerei die Auseinandersetzung mit den Schattenseiten der Krankheit durch "wahrhaftigere Charaktere" gewünscht. "Es kamen keine brüchigen Charaktere vor, wo ein Leiden, Angst und Unsicherheiten wirklich gezeigt worden wären. Dafür hätte man den Film straffer gestalten müssen, nicht so viele Einzelszenen. Dabei hätte der ganze Bereich von Arbeitsplatz über Schwiegermutter bis Kindergarten fehlen können. Man hätte sich auf die beiden Ehepartner konzentrieren können, wie die damit fertigwerden und dann die Hilfe der Schwulen noch mit einbeziehen können. Dann aber mit positiven und mit negativen Aspekten, die dieser neue Freundeskreis mit sich gebracht hätte."

Sie überlegt sich, wie sie mit einer Pflegesituation, auf die sie sich bei guten Freunden sicher einlassen würde, fertigwerden könnte. Sie würde diese Situation sicher belasten, dazu hat sie aber nichts mitbekommen, nur, daß man Hilfe leisten soll.

6. Nachwirkungen

Sie hat den Film in einer Gruppe gesehen und sich mit dieser auf dem Heimweg über den Film lustig gemacht. "Wir haben uns überlegt, ob uns noch gängige Vorurteile einfallen, es ist uns aber nicht gelungen, ohne vollkommen ins Abstruse abzugleiten. Jedes kleine bißchen mußte demonstrativ aufgegriffen werden und dann durch die großen Worte in die richtige Richtung zurückgelenkt werden. Dieses Bemühen um Vollständigkeit hatte schon was sehr Komisches, was dem Ernst der Krankheit nicht gerecht werden kann, das aber so furchtbar eifrig versucht.

Die eigene Einstellung und das eigene Wissen sind durch den Film nicht beeinflußt worden, die Gedanken um ihr eigenes Verhalten bei Pflegefällen (s.o.) beträfe auch andere unheilbare Krankheiten, wie Krebs.

7. Involvement des Interviewpartners

Sie hält sich für kaum gefährdet, Betroffenheit = 3-4, ist verheiratet, mit ihrem Mann zusammenlebend, Fragen von Schutzvorkehrungen oder Kennenlernen anderer Sexualpartner betreffen sie nicht.

Fragen zur Aidsproblematik sind nicht offengeblieben, obwohl sie sich Gedanken darüber macht, wie sie in ihrer Schule mit einem eventuell auftauchenden Fall einer Erkrankung umgehen würde. Sie weiß, daß es in Kindergärten und ausländischen Schulen bereits Schwierigkeiten deswegen gegeben hat, an ihrer Schule ist das noch nicht vorgekommen. Sollte es soweit sein, will sie sich damit befassen, sie ist sich zwar nicht darüber im Klaren, wohin sie sich dabei wenden soll, rechnet aber damit, daß zu seiner Zeit dazu Erlasse und Empfehlungen des Ministeriums erscheinen werden.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 28.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): C. S-R
Geschlecht : w
Alter : 46
Bildung/Beruf : Journalistin
Familienstand : geschieden
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Gesamteindruck ist positiv mit einer Menge Einschränkungen. Der Film hat emotionale Stärken, ist aber zu klischiert. Es ist zwar wichtig, mit Klischees zu arbeiten, aber bei dem Film zu überzogen. Ich weiß, die Klischees haben aufklärerischen Sinn, machen aber genau deutlich, wer die Auftraggeber sind. Man hätte einen Weg dazwischen einschlagen sollen. Der Gedanke, ein Amt steckt dahinter, wird bereits in den ersten Szenen deutlich: Großaufnahme; die Schwiegermutter wischt mit dem Küchenslappen die Einrichtung ab, nur die Hände und der Lappen ist sichtbar. Das war mir zu spektakulär. In einem anspruchsvolleren Spielfilm hätte man das aufgelöst.

2. Filmerleben

Gefallen hat mir der 'Plot Point': wie Gerhard seinem Freund auf der Arbeit sagte, daß er infiziert sein könnte. Das war der erste Fehler, der Prozeß des Geredes, der Denunziation läßt sich nicht mehr stoppen. Ich glaube, da stellt sich beim Zuschauer ein hoher Identifikationsgrad ein.

Vor allem, was da bei der Ansteckungsreaktion aufgeboten wurde, das war mir zu drastisch, das hätte ich mir subtiler gewünscht. Die Szene mit dem Zentimetermaß auf der Arbeit waren so überdeutlich - wenn das mehr angedeutet worden wäre, ich hätte trotzdem gewußt, was es ein sollte.

Neben diesem Drastischem war der Rest heile Welt. Das Leben, wie es gezeigt wurde, eine mittelmäßige Idylle; einmal Fremdgehen war der große Einbruch; das war mir alles zu heilig. Gut, die beiden Hauptdarsteller spielten überzeugend, aber das ganze Milieu verschafft mir Unbehagen. Die Darstellung der Krankheit hat mich betroffen gemacht; okay, es war gut, daß es diesmal nicht nur Fixer und Schwule traf. Ja gut es kann jedem passieren, aber dieses deutsche Wohnzimmer.... ich weiß nicht, alles nicht mein Stil. Andererseits bin ich wahnsinnig sentimental, heule bei jedem Film - eben typisch Frau. Ich bin selber Filmemacherin, ich weiß, ich bin auch nicht immer konsequent, aber insgesamt war doch alles ein bißchen zu dick.

Auch der Seitensprung, der hätte nicht während der Ehe sein müssen. Es hätte sogar eine Beziehung vor der Ehe sein können, vielleicht 10 Jahre früher, der die Ehe gar nicht in Frage gestellt hätte. So war es eine "verhängnisvolle Affäre", das schlug in die falsche Richtung.

Es ist aber wirklich ein bißchen schwierig, wenn es nicht die deutsche Ramafamilie gewesen wäre, sondern ein Bohemienhaushalt; etwa Künstler, von denen hätte man eh geglaubt, alle haben Aids, ich verstehe schon das Anliegen des Films.

Mich interessieren nur solche Leute nicht besonders. Deswegen hat mich der Faßbinderfilm 'Sehnsucht nach Sodom' mehr berührt.

Da gabs noch die 'liebe Szene', wo die beiden Schwulen im Bett lagen; Löffelchen liegen nenne ich diese Haltung (lacht) Gerhard guckte ins Zimmer; das hatte voyeuristische Züge.

3. Charakterisierung der Protagonisten

(Gerhard)

Ein Saubermann, unbescholten, jung, dynamisch, erfolgreich; aber auch kein richtiger Yuppie wie z.B. in dem Film 'Männer'.

Er mag Statussymbole wie eine Möbeleinrichtung, ein teures Auto. Dabei sehr ordentlich, wenn er abends kam, hängt er als erstes seine Jacke in einen Schrank. Wahrscheinlich ist er nicht so bieder, sich einen Garten-zwerg ins Zimmer zu stellen, aber 'Club Med' im Sommer sollte es doch sein. Er legte auch viel Wert auf finanzielle Sicherheit.

Das mit seinem Seitensprung viel derartig ins Gesicht, das hätte ich allerdings nicht an ihm verurteilt.

(Annie)

Als allererstes liebte sie ihren Mann, so wurde sie in diesem Film definiert. Man hat sich Mühe gegeben, auch das Sinnliche bei ihr darzustellen.

Sie sieht gut aus, eine attraktive Frau, ordentlich, gepflegt, eine Frau ohne Fehler. Dazu eine gute Mutter.

(Lothar)

Der Schauspieler hat gut gespielt, aber ansonsten fand ich die Rolle farblos. Daß seine Krankengeschichte dargestellt wurde, fand ich gut; das war auch nicht zu dick aufgetragen. Besonders bei der Tanzszene, wo er so plötzlich abgebaut hatte. Da kam was rüber. Aber sonst..., er hat in mir zuwenig Gefühl erzeugt, er reizt mich nicht. Nicht so wie bei Gerhard, den ich vom Typ Mann her einfach 'bäh' finde; bei Lothar war so gar nichts, schwer zu beschreiben.

(Marina)

Sagt mir nichts; nichts positives. Sie ist ausgeflippt, aber nicht auf eine interessante Art und Weise. Eine ausgebuffte Fixerin, kaputt, ausgestoßen, verzweifelt, aber trotzdem appellierte sie nicht an mein Mitleid, dafür war sie zu berechnend.

(Justina)

So künstlich. Brav, blond, sauber, nie frech, wie ein kleines, liebes Hündchen.

4. Themen des Film

(Seitensprung)

In dem Film wurde der Seitensprung so dramatisiert, das 'sprengte' diese saubere Familie; dabei brodelt es doch in jeder Familie. Mit mehreren Menschen schlafen ist schon in Ordnung, nur dafür sind die meisten Leute zu unaufgeklärt. In einer Kneipe hat mich ein Typ angesprochen und mir erzählt, daß er letztens mit zwei Frauen rumgebumst hat. Ich frug ihn, ob er nicht Angst vor Aids habe? 'Nein, das waren doch nur zwei Friseurinnen aus Paderborn', 'die haben das nicht.'

Das ist die gängige Volksmeinung. So ein Verhalten ist natürlich sehr unvorsichtig.

(Arbeit)

Ich hätte es auch gut gefunden, wenn z.B. in der Kantine nicht nur sein Freund zu ihm hält, das war etwas krampfhaft, sondern vielleicht noch eine andere Kollegin. Alle waren so eindeutig gegen ihn, haben einen großen Bogen um ihn gemacht.

Jemand, der Gerhard nicht kennt, der nicht aus einem Schuldgefühl handelt wie Udo (wegen des anfänglichen Tratsches), der hätte doch die Haltung wie ein Zuschauer. Wie einer die Flucht nach vorne antritt, die Angst vor Aids überwindet; so eine Rolle hat im Film gefehlt.

(Ehe; Familie)

Dachte sofort, als der Film begann, das wird eine Schnulze. Die Familie - wie aus einem Werbefilm - wie das Glück so dargestellt wird. Der komische Unfall erweckte den Eindruck, als könne man sich durch einen Unfall Aids holen. Erst der Unfall, dann die Infizierung und das Gespräch mit der Ärztin.

Dann dieses Kind! Was für ein Affentheater um das Kind gemacht wurde. Mit Vorlesen, ins Bett bringen. Dann die Affenliebe Tochter-Vater... Normalerweise hätte ich schon längst umgeschaltet. Die Reaktion der Familie auf ihn habe ich nicht verstanden, die enge Beziehung der Annie zu ihrer Mutter - mein Fall ist das nicht, aber mein Geschmack ist auch nicht der Massengeschmack.

Ich kann den Grad seiner Verzweiflung verstehen, die Frau war weg, die Schwiegermutter war zu, alle hatten Angst vor der Ansteckung. Die Frau hatte nicht nur Angst vor Aids, sondern war auch eifersüchtig, weil er fremdgegangen ist.

Sie hat ihn behandelt wie einen Aussätzigen.

Ich konnte dann die Umkehr von ihr nicht begreifen. Das war dann der moralische Schluß: man läßt einen Mann nicht im Stich. Wie es dazu kam, ließ sich aus dem Film nicht entnehmen; das stieß mir sauer auf.

Auch die Szene mit der Freundin konnte das nicht erklären, diese wurde überhaupt nicht in den Film eingeführt. Wenn sie die Annie zu Beginn mal angerufen hätte und ihr Hilfe angeboten hätte, z.B. daß Annie samt Kind zu ihr ziehen könnte? Aber so: 'Jetzt lebe ich erst richtig, wenn der Typ weg ist', totaler Horror, ich weiß auch nicht, warum ich das so wiederlich finde. Diese Freundin hatte eine Füllfunktion; dramaturgisch gesehen, man bekam sonst nichts von ihr mit, so entstand ein total schräger Eindruck.

(Ärzte; Krankheit)

Die erste Ärztin fand ich nicht überzeugend besetzt, sie wirkte altbacken und bieder. Gut hätte ich es gefunden, wenn da eine junge, freundliche Ärztin gesessen hätte und Gerhard wäre trotzdem schroff gewesen. Im Prinzip konnte ich seine Flucht nach vorne, seine aggressive Stimmung gut nachvollziehen.

Bei mir bestand zweimal der Verdacht auf Krebs; ich konnte mich in dem Moment mit Gerhard identifizieren, sein Nicht-wahrhabenwollen.

Ich hätte gut gefunden, wenn der Arzt der Frau ihr gesagt hätte, sie könne ruhig mit ihrem Mann knutschen, auch aus seiner Tasse trinken, aber von solchen Beruhigungen war nie die Rede. Daran hätte man die Umkehrung der Frau erklären können.

Die Frage nach Krankheit und nach Tod ist in Filmen immer ein Tabuthema.

Deswegen war es so wichtig, daß ganz konkret Sterbehilfe gezeigt wurde. Das war auch beeindruckend - die Hinführung auf den Tod von Martin, die Pflege zu Hause durch seine Freunde.

(Marina)

Mit dieser Suche nach Marina konnte ich nichts anfangen, auch ihren Anruf fand ich bescheuert. Insgesamt wurde diese Affäre so dargestellt: der arme Junge kann ja überhaupt nichts dafür, er ist das Opfer einer hinterhältigen Verführung; wen nimmt man denn dafür, natürlich den Lehrling! Und nach so einem Kavaliersdelikt fordert sie noch Geld. Aber trotzdem fand ich sie nicht nett. Sie war nur keß und zickig. So wie sie gezeichnet wurde, konnte man sich ihre Reize nicht vorstellen. Es hätte nur noch gefehlt, daß er sich nach dem Betriebsausflug vergessen hätte, und mit ihr ins Heu verschwunden wäre.

(Lothar)

Es war alles eine Nummer zu dick, diese enge Freundschaft zwischen Lothar und Gerhard. Wie Gerhard gleich beim ersten Besuch bei den Schwulen geschlafen hat. Die Schwellenängste von Gerhard einer solchen Institution, wie die Aidsberatung eben auch ist, gegenüber, kann ich nachvollziehen. Daß er unbedingt beim zweiten Anruf Lothar sprechen wollte, war gut gemacht. Aber daß er gleich zu ihm nach Hause geht, sich direkt eine Freundschaft entwickelt, das ging zu sehr ins Private, da hätte ich mir mehr Distanz gewünscht, das war zu dick aufgetragen. Weniger wäre mehr gewesen, die Beziehung zwischen ihnen hätte das auch nicht in Frage gestellt. Es ist unglaublich, wenn ein Biedermann sich so gut mit einem Schwulen anfreundet. Es hatte ihm auch jemand anderes helfen können, ein betroffener Familienvater.

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Es ist doch gar nicht so einfach, auch wenn man Aids hat, dann auf einmal Leute ganz privat kennenzulernen.

Ich habe mit meinen Nachbarn einen ganz normalen Kontakt, das heißt, sie gießen die Blumen, wenn ich verreist bin usw.. Die Frau macht Fußpflege, die haben ein ganz anderes Lebensgefühl; stehen morgens früh auf, sitzen abends vor der Glotze. Wenn meine Nachbarin Aids hätte, wird sie noch lange nicht meine Freundin, ich würde ihr helfen, ja, bei konkreten Erledigungen, aber das verbindet uns noch lange nicht gesellschaftlich. Daher war die Beziehung zwischen Gerhard und Lothar wie Fisch und Fleisch.

Im Grunde hätte man den Film entweder realistischer machen müssen; nicht so sehr diese einfache Weltsicht raushängen lassen müssen oder man hätte es so richtig hollywood-mäßig aufziehen müssen, viel Drama, kitsch, falsche Verdachtsmomente. Die Annie hätte ein Feger sein können, schläft wild herum, es stellt sich zum Schluß heraus, sie hat ihn angesteckt.

Man wollte in dem Film Schwule rehabilitieren, aber ich habe noch nie etwas gegen Schwule gehabt. Dafür hat man letztendlich dann wieder zu wenig gemacht, ich glaube nicht, daß der Normalbürger durch diesen Film Schwule versteht. Auch als Lothar Ken wegschickt, das war zu groß, so gut sind

die Menschen nicht. Ken hätte ihn selbst verlassen müssen, wie in dem Film 'Sehnsucht nach Sodom' von Faßbinder. Da wurde gezeigt, wie egoistisch und unerträglich ein Aids-Betroffener durch die Krankheit werden kann. Wie er durch die Krankheit seine Umwelt drangsaliieren kann, erpressen kann. Genau das Gegenteil von 'Unsichtbare Mauern'. Lothar will seinen Freund nicht belasten. Was das beim Zuschauer auslösen sollte war klar: die Frage, ob Gerhard fordern darf, das seine Familie bei ihm bleibt? Ob er sie lieber nicht belasten soll? Darauf haben sie in dem Film keine direkte Antwort gegeben, aber es ging in Richtung Happy-End. Das Kind und der Hund verweisten darauf. In der letzten Szene, beide standen an der Balkontür wurde klar, die einzige Lösung ist, wegzuziehen, damit die Leute nicht mehr über sie reden. Es sollte rüberkommen, daß sie den Kampf gegen die Leute aufgeben. Es kam mir wie ein Vorschlag vor (die letzte Szene), den Film in diese Richtung weiterzudenken.

Wenn ich Aids hätte und meine Krankheit diesen Bekanntheitsgrad erreicht hätte, würde ich sofort umziehen. Ich bin kein Kämpfertyp, der sich versucht durchzusetzen. Ich könnte es mir höchstens auf die komische Weise vorstellen und versuchen die Leute zu schockieren, wie in der der Szene mit dem Hausmeister (ahmt die Gesten mit den Armen nach). Eine starke Szene, in der Gerhard gegen diesen faschistoiden Typen vorging, zum erstenmal Stärke bekam.

(Wenn sie einen zweiten Teil des Films drehen dürfte?)

Ich würde den Auftrag nicht annehmen (lacht).

Die Familie zieht um, versuchen einen mühsamen Weg in die Anonymität, aber neue Kontakte zu finden ist schwierig. Ein Anliegen von mir wäre es, ihn sterben zu lassen und zu zeigen, wie die Frau damit umgeht. Das ist ein persönliches Thema von mir, ich habe ein Porträt eines Sterbenden gedreht, habe den Prozeß des Sterbens 1 1/2 Jahre mitgefilmt. Ich habe dabei gelernt, ganz anders über den Tod zu denken.

6. Nachwirkungen

Ich habe nach dem Video eine Stunde mit einer Freundin telefoniert. Wir haben aber nicht über den Film geredet, sondern über Psychoanalyse.

Im Freundeskreis haben wir über Aids immer dann gesprochen, wenn ein aufsehenerregendes Ereignis vorausgegangen ist, eine Zeitungsmeldung, ein Film. Ich habe schwule Freunde, für die ist Aids eine viel bewußter erlebte Gefahr, sie reden auch mehr drüber.

7. Involvement des Interviewpartners

X. wohnt mit ihrem Freund und ihrem 20-jährigen Sohn zusammen, der aus ihrer ersten Ehe stammt.

Ich muß zugeben, wenn ich heute jemand kennenlernen würde, dann würde ich auch nicht auf die Ansteckungsgefahr achten., vielleicht am nächsten Tag. Aber im Moment lebe ich so einigermaßen monogam. Als ich von meinem Mann geschieden wurde (1975), hatte ich eine Phase, die kann man nicht gerade apostolisch nennen. Man kann auch Rumbumserei sagen. Sowohl mein Freund als

auch ich könnten theoretisch Aids haben.

Ich hatte mehrmals die Gelegenheit gehabt, einen Test zu machen. Ich war im Krankenhaus, habe mir überlegt, ob die nicht automatisch einen Test machen, allein aus Sicherheitsgründen für ihr Personal. Aber das hätte ich ja bestimmt gemerkt, wenn die Krankenschwestern mich auf einmal anders behandelt hätten, mich nicht angefaßt hätten.

Vor zwei Wochen war ich noch bei einer Blutuntersuchung, da hätte ich eigentlich fragen können, ob sie nicht auch den Test machen können, aber ich habe immer erst hinterher daran gedacht. Wenn ich ganz konkret Befürchtungen hätte, würde ich den Test machen.

Aids ist kein Thema für mich und meinen Freund, wenn einer es hätte, hätte es der andere auch. Und das läge eben an unserem reichen Vorleben. Wenn ich das Gefühl hätte, er würde mich ständig betrügen, dann würde ich schon mit ihm darüber reden. Ich war früher auch nicht gerade pingelig mit der Auswahl meiner Freunde. Im Nachhinein bringt man Aids sofort mit 'Buhmännern' zusammen, also mit negativen Sexerlebnissen, aber das waren bisher nur Gedankenspiele, keine konkreten Überlegungen.

Grad der Betroffenheit: Heute 2; 1985 8

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 13.01.90
Ort : Horrem
Name des Interviewten (Abk.): R. H.
Geschlecht : m
Alter : 54
Bildung/Beruf : Dipl. Kaufmann
Familienstand : verh.
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr (x)
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Ich habe einen positiven Gesamteindruck; soweit ich beurteilen kann, war das Thema gut und eindringlich dargestellt. Es kann sich auch ein Unbeteiligter mit der Problematik auseinandersetzen. Der Film war auch über den „aufklärerischen Wert“ hinaus spannend und bestach auch durch seine schauspielerischen Leistungen.

Man kann wichtige Themen langweilig, trocken und zu wissenschaftlich darstellen. Das Gute bei dem Film war die Spielhandlung, die nicht so gestellt wirkte wie bei anderen Filmen zu solchen schweren Themen.

Man kann sich vorstellen, daß es so im täglichen Leben abläuft. Es war keine Minute langweilig und der Film hatte auch keine Schwächen vom Handlungsablauf her.

2. Filmerleben

Mit Fragezeichen zu versehen wäre die Reaktion der Umwelt. Klar, daß der Film „Polaritäten“ aufzeigen muß, aber, ob die Reaktionen der Umwelt wirklich so kraß sind? Das war „zu sehr schwarz-weiß“ gezeichnet; nicht realistisch genug.

Wichtig war, daß die Pflege eines Kranken gezeigt wurde, den Lothar aufopferungsvoll bis zu seinem Ende gepflegt hat. Das war auch die „Botschaft des Films“: „Es gibt für Betroffene eine persönliche Zuwendung über die Hilfe von Institutionen hinaus“.

Entscheidend war der „Prozeß“, durch den Gerhard lernt, sein Schicksal anzunehmen und dann auch wagt, „hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken“ und am Ende den zweiten Test macht. Seine Hoffnung ist, noch lange mit seiner Frau zusammensein zu können und noch einige Jahre gut zu leben, bevor die Krankheit ausbricht.

Das positive Verhältnis zu Lothar hat dazu viel beigetragen. Er hat soviel Vertrauen zu Gerhard, daß er ihn als Beistand für sein Ende haben will. Das Vertrauen zeigte sich in dieser Grenzsituation.

Auch für Gerhard war es eine Frage, ob er der Beratung durch Lothar „trauen kann“, vor allem, weil er noch nie mit der homosexuellen Szene zu tun hatte.

3. Charakterisierung der Protagonisten

Insgesamt waren das alle Leute wie „du und ich“; weder „extreme Underdogs“ noch reiche Leute. Sie entsprachen dem Mittelstand; gab schon den „repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung“ wider.

(Gerhard)

„Ottonormalverbraucher“. Er ist in keiner Weise extrem, ist wie „viele Millionen“ auch. Man kann seine Handlungsweise gut verstehen.

Er ist „Holzkaufmann“ (! siehe Beruf des Interviewten) ohne besondere Ambitionen. Seine Ehe ist noch jung, er ist erst „2 Jahre“ verheiratet; eine „junge Beziehung, eine gute Beziehung“.

Er hing vor allem an dem Kind (hieß 'Tina').

(Annie)

Vom Typ her ähnlich wie Gerhard. Sie wirkte sehr glaubwürdig, "...es fällt mir schwer, etwas Besonderes an ihr zu beschreiben".

(Lothar)

Er ist vertrauenswürdig, er "strahlt" aus, daß er zu Hilfe bereit ist, er lebt anders als die anderen; er hat "keine bürgerliche Existenz"; aber dafür, daß er in der Szene lebt, macht er einen normalen Eindruck. Im Prinzip könnte er, wenn er wollte, auch wie Gerhard sein. Er ist nicht dargestellt, wie man sonst "Minderheiten" im Fernsehen charakterisiert. Es ist maßgeblich für den Film, daß Gerhard zu ihm Vertrauen faßt.

"Er ist zwar homosexuell (überlegt) - nein, bisexuell; er lebt auch mit einer Frau zusammen. Ja doch, er ist eher bisexuell. Er ist mit Sicherheit nicht auf Männer fixiert."

Stimmt, bei dem Telefongespräch war auch eine Frau im Zimmer, die ihn zärtlich angefaßt hat.

(Udo)

Toll, daß er nachdem ersten Schock "demonstrativ" zu Gerhard hält. Das Betroffene Hilfe gewähren ist vielleicht noch normal, was Udo tut ist daher außergewöhnlich. Er ist die Ausnahme von der Regel; er versucht Gerhard von dem Rand der Gesellschaft an den er gedrängt worden ist, zurückzuholen, zum Beispiel zum Sport mitzunehmen; andere Kollegen, die ihn ablehnen, zur Rede stellen, er ist der einzige aus der "normalen Gesellschaft", der zu ihm hält.

(Marina)

Sie ist eine "typische Drogenabhängige", die unfähig ist zu einer festen Beziehung. Sie ist ein "negatives Beispiel" aus der Szene. Sie nützt ihre sexuelle Beziehung zu Gerhard aus, um Geld für den nächsten Schuß zu fordern. In dem Stadium nützt selbst eine "persönliche Hinwendung" nicht mehr, um ihr zu helfen. So weit "abgerutscht" ist sie bereits. Sie ist auch nicht "therapiefähig", da sie nicht einsichtsfähig ist.

(erste Ärztin)

Sehr verständnisvoll.

4. Themen des Films

(Reaktionen der Umwelt)

Die Reaktionen waren zu extrem, zu negativ. Man kann das zwar entschuldigen, die Leute haben Angst. Angst entsteht dann, wenn Leute nicht aufgeklärt sind und nicht wissen, wie sie auf die Bedrohung der Krankheit reagieren sollen.

Gerhard wird zwangsweise mit seiner Ansteckung konfrontiert, obwohl er sie am Anfang nicht wahrnehmen will; als er, nachdem ihn seine Frau verlassen hat, auf äußerste Ablehnung in seiner nächsten Umgebung stößt.

Die Umwelt zwingt ihn dazu, sich mit seiner möglichen Erkrankung auseinanderzusetzen.

Gerhard fühlt sich wie eine Minderheit in einer Gesellschaft. Das äußert sich in ganz alltäglichen Begebenheiten. Er hat

zu Arbeitskollegen sonst einen guten Kontakt. Plötzlich reagieren alle total unverständlich, wischen Gegenstände, die er angefaßt hat ab, setzten sich in der Kantine an einen anderen Tisch. Der einzige, der zu ihm hält ist sein Freund, der nach anfänglicher Bestürzung auf seiner Seite steht. Dagegen wird die Szene, in der Lothar lebt, sehr positiv dargestellt; als Gegensatz zu der normalen Umwelt. Ich finde das richtig, um mit Vorurteilen aufzuräumen, genau „weil es in der Realität anders ist (sic). Die Umwelt reagiert normalerweise „kraßer auf schwule oder lesbische Paare“. Ich finde es aber gut, daß der Film „Minderheiten“ besser darstellt, als sie vielleicht sogar sind.

(Betrug)

Die Frau vermutet sofort, daß er sich die Krankheit durch eheliche Untreue zugezogen hat.

Enttäuschung über die Untreue und dazu das Nichtwissen über Aids führen dazu, daß sie „abblockt“, als er mit ihr reden will. Sie hat Angst, daß sich das Kind ansteckt und separiert das Kind vom Vater, er darf ihr kein Gute-Nachtkuß geben, kein Märchen erzählen.

Ich finde das verständlich, kann es aber nicht gutheißen.

Es gibt viele Dinge, die man erklären kann, die braucht man noch lange nicht gutheißen.

In erster Linie gab ihr Frust über den Betrug den Ausschlag über ihr Verhalten, nicht so sehr, daß es ausgerechnet Aids ist.

Aus dem Film kann man keinen Grund für den Betrug entnehmen. Es war für ihn ein Abenteuer, was sich ergeben hat, ohne tiefere Bindung, „nur auf sexueller Basis“. Es war nichts ernsthaftes, er wollte keine tiefere Bindung zu der Drogenabhängigen.

Seine Ehe war nie in Frage gestellt. „Der Betrug hat sich durch Zufall ergeben“.

Die Frau gerät allmählich in einen „Umdenkensprozeß“. Ihre Freundin hat sie zwar bestärkt ihn zu verlassen, sie empfindet aber noch etwas für ihn; vor allem Mitleid für seine Situation. Das zeigt, daß auch bei ihr ein Lernprozeß stattgefunden hat. Die Frau tut dann von sich aus den ersten Schritt und kommt überraschend zu ihm zurück, zuerst noch ohne das Kind, was von Gerhard dankbar registriert wird.

„Sexuell spielt sich erstmal nichts ab, da sie psychisch blockiert ist.“ Das ist aber eine Frage der Zeit, wenn sich sie ersteinmal über das Krankheitsbild informiert hat. Sie ist es, die ihn dann zu dem zweiten Test drängt, „denn die Ungewissheit ist schlimmer als die Wahrheit“.

(Szene mit Ärztin)

Er will den Sachverhalt der Ansteckung zunächst für sich nicht akzeptieren, weil er durch sein bisheriges Leben nicht glaubt, sich zu infizieren. Auf dem Gesundheitsamt (meint das Krankenhaus) zeigt er ersteinmal schroffe Ablehnung, das nicht sein kann, was nicht sein darf. Allmählich muß er sich damit anfreunden, daß es doch so ist. Dazu kommt, daß er kein Mißbehagen, keine äußeren Anzeichen der Krankheit merkt. So kann er erst einmal verdrängen, daß er ein Betroffener ist.

Er hätte auf die verständnisvolle Ärztin nicht so schroff reagieren sollen.

(Telefongespräch)

Gerhard kommt dadurch zum erstenmal mit einem "identifizierten" (meint infizierten) Betroffenen zusammen.

Er wendet sich an die Drogenhilfe- und Aidsberatung; ich meine es wäre beides gewesen, da ja "beides in einem Kausalzusammenhang steht".

Das ist eine Schlüsselszene, weil Gerhard zeigt, daß er therapiefähig geworden ist, das heißt, die Einsicht hat, daß er Hilfe braucht. Das wird durch den Entschluß zum Anruf bei ihm ausgelöst. Gerhard ist dann auch positiv von Lothar angetan, da dieser ihm helfen kann, weil er selbst ein Betroffener ist.

Lothar benimmt sich aber auch nicht so, wie sich ein Schwuler sonst verhält, ich meine damit dieses abweichende Verhalten, diese "Weibische", was man Homosexuellen nicht "zu Unrecht" nachsagt. Das Verhältnis zum Ken ist mehr eine Männerfreundschaft als eine erotische Beziehung. Das hebt sich "wohltuend" gegen andere schwule Beziehungen ab.

Lothar wird zu einer Anlaufstelle für seine Probleme (G's). Er bekommt von ihm das Verständnis, was er von der anderen Gesellschaft nicht bekommt.

(Gottesdienst)

Gut, daß die Leute das Gefühl haben unter Gleichgesinnten zu sein, über Konfessionen hinaus.

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

(Wie geht der Film weiter)

Beide überlegen; sie wissen, gegen die Vorurteile anzugehen ist schwer, es ist besser, sie geben die Wohnung auf und versuchen, woanders ein neues Leben anzufangen.

Sie ziehen um, versuchen ein normales Leben zu führen. Gerhard bleibt bei seinem alten Arbeitsplatz, da hat er Leute, die ihn stützen, die Kollegen lernen, mit ihm zu leben.

(Rolle)

Die Rolle von Gerhard hat mir am besten gefallen, es war ausgesprochen beeindruckend, wie er reagiert hat, im Prinzip würde ich wie er reagieren. Ich hätte mir vielleicht nicht so viel Mühe gegeben, Frau und Kind zurückzuholen. Ihn hat es tief getroffen, daß sie ihn verlassen hat und er hätte allen Grund gehabt, sich nicht so sehr darum zu bemühen. Er hat ihr verziehen; ich hätte daran mehr, "zu knacken".

6. Nachwirkungen

Ich habe Tagesthemen geguckt und bin dann ins Bett gegangen. Ich habe "sporadisch" später über den Film nachgedacht und bin zum Schluß gekommen, daß er insgesamt sehr realistisch war.

(eigener Standpunkt)

Die Gesellschaft verwirft einen bestimmten sexuellen Lebenswandel und diese Ablehnung - ein moralisches Verwerfen - manifestiert sich zum Beispiel in dieser Abwischerei. Mit Aids infiziert sein kann eigenes Verschulden sein,

muß es aber nicht, ich würde Gerhard keine Schuld geben, er konnte ja nicht wissen, daß Marina infiziert ist. „Schuld wäre man, wenn man bei „voller Kenntnis des Risikos“ ungeschützt mit einem Infizierten schläft, nicht die Tatsache des Seitensprungs an sich.

7. Involvement des Interviewpartners

R.H. wohnt mit seiner Frau zusammen; er hat zwei Tochter, die bereits ausgezogen sind.
Er ist seit 27 Jahren verheiratet; hat sich selbst keine Gedanken zu Schutzmaßnahmen gemacht, auch mit seiner Frau nie über dieses Thema gesprochen.
Er fragt sich, ob auch durch Schleimhäute die Krankheit übertragen werden könnte.

Grad der Betroffenheit: 1

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 16.12.89
Ort : Bergisch-Gladbach
Name des Interviewten (Abk.): H. C.
Geschlecht : m
Alter : 59
Bildung/Beruf : mittlere Reife, Topograph
Familienstand : verh.
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film:

"Der kann einem ja nicht gefallen, kann einen nur aufwühlen. Hat mich auch aufgewühlt. Wie soll ich das sagen, jemand, der in so eine Situation gerät, daß der so behandelt wird, als wenn er das Schlimmste wäre, was es auf Erden gibt, als wenn er der Abschaum der Menschheit wäre. Mir wäre lieber gewesen, man hätte mehr Verständnis dafür aufgebracht, das kann jedem passieren, nicht nur durch Geschlechtsverkehr, viele kriegen das ja auch durch Blutkonserven."

"sehr gut fand ich zum Beispiel die Zusammengehörigkeit der Kranken als solche. Daraus konnte man sehen, daß die, die von der Außenwelt geschnitten wurden, sich gegenseitig geholfen haben, egal was die für einen Rang und Stand hatten. Der eine war ein großer Musiker, der eine war Verkäufer, und der andere war ein Student."

"Der Film war aufklärend, den würde ich weiterempfehlen, wenn ich zu sagen hätte: Schulen, ab 12/13 Jahre, jeder muß den ansehen, den würde ich als Lehrmaterial benutzen in Schulen. Dann würde mehr aufgepasst, die Leute würden sich mehr schützen und ebenfalls mehr Verständnis AIDS-Infizierten gegenüber bekommen. Und die Erwachsenen würden dann vielleicht weniger fremdgehen."

2. Filmerleben:

Am meisten gewirkt auf hiesige VP haben anscheinend die Diskriminierungen seitens des Umfeldes von Gerhardt, hier ist eine enorme Betroffenheit des Probanden zu spüren:

"Dem haben sie auf die Tür geschrieben: Zieh aus. Das ist mir negativ aufgefallen..." Diese Erlebensqualität steigert sich aber noch, als Marina, der Verursacher i.w.S. thematisiert wird: "Auch nicht gefallen hat mir das Mädchen als solches, was den Jung angesteckt hat, daß er sich so hat dabeikriegen lassen, daß er sich das sauer verdiente Geld so hat aus der Tasche ziehen lassen, von so 'ner kleinen Nutte oder Fixerin. Liebe macht blind kann man da wirklich sagen, aber das war ja keine Liebe, das war der Trieb."

Während der Freund "gut gefällt" (evtl. Punkt 1 oder 3), begründet darin "daß er zu ihm gehalten hat", wurden Reaktionen anderer erneut negativ gewertet: "...daß das so plumb in der Firma aufgenommen wurde, daß er es seinem Freund erzählte und das sofort breitgetreten wurde, man kann das ja auch verschweigen, muß ja nicht jeder wissen, daß man 'ne Krankheit hat, zumal man selber weiß, daß keine Ansteckungsgefahr besteht."

In diesem Zusammenhang wurde ein Verhalten der Anderen bemängelt, welches die Krankheit von sich weist und demzufolge die Kranken isoliert und gleichzeitig sogar noch den Zeigefinger darauf richtet: "Die meisten Leute sollen nicht so tun, als könnte ihnen das nicht passieren, statistisch gesehen geht die Hälfte der Leute fremd, also kann die Hälfte der Leute das auch bekommen."

Unabhängig davon hat hiesige VP darauf gesetzt, daß die angerissene Problematik sich noch zum guten wendet, sozusagen auf der Ebene einer erteilten Lektion verbleibt: "Ich hab' gehofft, daß der 2. Test negativ gewesen wäre, das hab ich gehofft. Das kann man sich gut vorstellen, daß man noch hofft und hofft, und auf einmal stürzt der Himmel ein."

3. Charakterisierung der Protagonisten:

"Der Freund gefiel mir, weil er zu ihm hält und daß er aus seinem Glas getrunken hat. Also der war informiert, der wußte, daß das gar nichts ausmachen konnte. Die Anderen schienen ja überhaupt nicht informiert zu sein, auch sein Chef, das Verhalten von ihm war auch nicht gut."

"Daß es Schwule gibt wissen wir. War das ihre Mutter oder seine Mutter, die Frau? Die mußte sich doch auch irgendwie informiert haben, anfangs war sie so und hinterher so, die wollte ihm zunächst auch keine Hand geben, hinterher doch."

"Was erstaunlich war war, daß der eine, der schon gezeichnet war, noch studierte. Der wußte doch, daß es nicht mehr lange mit ihm dauern würde. Ich fand das ganz richtig, er hat beim AIDS-Hilfe-Dienst geholfen, hat studiert, den einen versorgt, das fand ich richtig. Das hat er getan, um nicht andauernd an die Krankheit zu denken, um das zu verdrängen."

Frappierend war auch, daß der eine nicht wollte, daß seine Eltern wußten, daß er schwul war, Für die heutige Zeit fand ich das ein bischen komisch. Die Schwulen zeigen sich doch öffentlich, die stehen doch dazu, der Musiker stand da nicht zu. Das kann ich in meinem Alter gut verstehen, bei uns früher war das alles tabu."

Im Zusammenhang mit der Ehefrau Gerhardts wird auch in der hiesigen Erlebensfolge deren Veränderung zum beherrschenden Moment:"Die war Anfangs sehr verletzt, ich fand das hinterher....die hat impulsiv gehandelt, ist abgehauen, hinterher ist die zurückgekommen. Ich glaube nicht, daß die sich irgendwo Rat geholt hat, die ist zurückgekommen, weil sie ihn liebte. Das erste (die 1. Reaktion) hat nicht viel mit der Krankheit zu tun, obwohl sie ja auch Angst hatte, daß er sie angesteckt hatte."

4. Themen des Films:

"Ich kann mir vorstellen, daß die meisten sich durch den Kopf gehen lassen:Menschenskind, man sollte besser die Finger davonlassen von anderen, oder wenn, dann sollte man immer Kondome bei sich haben, man weiß ja nie, was aus der Situation noch werden kann."

Auf Probleme angesprochen, die durch diesen Film möglicherweise angesprochen wurden, antwortete die VP wie folgt:"AIDS ist eine Immunschwäche, man darf nicht krank werden, jede Krankheit macht sich dann bemerkbar. Wenn jemand gut ernährt ist, bei dem kann sich das nicht bemerkbar machen, aber wenn jemand ohnehin geschwächt ist, kann die Krankheit ihn vernichten. Die Leute sterben doch nicht an AIDS, sondern an einer Nebenerkrankung von AIDS, z.Bsp. eine Lungenentzündung. Die Abwehrstoffe sind durch AIDS-Viren vernichtet, deshalb können die sich nicht betätigen. Es müßte heißen:Er ist gestorben an Lungenentzündung durch AIDS."

Eine "Lösung" der AIDS Thematik, die im hiesigen Film angesprochen wird, zeichnete sich für VP 4 zunächst nicht ab:"Da gibt es keine Lösung, der Mann war am Ende, man sollte den weiter arbeiten lassen. Jetzt wollen sie wegziehen und dann nichts mehr sagen, wieder Arbeit suchen. Die Lösung ist:Gar nichts sagen, normal weiterleben. Aber die dürfen keinen Alkohol mehr trinken, die wollte ihm doch einen großen Cognac geben und dann sagte er:Darf ich nicht mehr, kein Alkohol."

"Früher hat man die Schwulen verurteilt, heute tut man das nicht mehr, manche heiraten."

"Überall wird fremdgegangen. Daß die (Schwulen) eher betroffen sind kommt daher...Gibt es da mehr Süchtige? Die Schwulen als solche...es kommt durch die Nadel. Bei homosexuellem Verkehr fließt öfter Blut, aber Schleimhautberührung bringt ja auch AIDS, es ist ja nicht nur das Blut."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte:

"Die gehen in eine andere Stadt, melden sich da an, er sucht sich eine neue Arbeit und sagt nichts mehr und schützt sich und seine Frau davor." Mit "Davor" scheint in 1.Linie das Öffentlich-Machen bzw. die Bekennung der bestehenden Problematik. Hiesiger VP hat die ablehnende Haltung einiger Protagonisten des Films anscheinend in eine Bewegung des Rückzuges gebracht, eine aktive Auseinandersetzung wird hier nicht erwogen, was möglicherweise mit dem fortgeschrittenem Alter der VP zusammenhängen könnte. "In seiner Freizeit wird er auch Hilfe leisten und versuchen aufzuklären. Ich würde auch in eine andere Stadt ziehen, was glaubst du, was das für ein Spießbrutenlaufen ist, wenn die das alle wissen, ich würde auch wegziehen."

AIDS ist eine schlimme Geißel, die man so schnell wie möglich im Griff haben sollte. Vielleicht können sie jetzt schneller daran arbeiten, die kriegen ja demnächst mehr Geld dadurch, daß sie überall abrüsten. Ich glaube die Krankheit kam so plötzlich irgendwoher, man könnte vermuten, daß es eine gezüchtete Krankheit ist. Ein Laboratorium hat die gezüchtet, nicht mit dem Gedanken eine Krankheit zu züchten. Jemand hat sich im Labor infiziert, ohne es zu wissen, dann hat es sich verbreitet. Es sei denn, die hat es schon immer gegeben und keiner hat darauf geachtet, daß man das früher nicht so betrachtet hat. Wenn man nach nichts sucht...vielleicht ist die Krankheit nur nie erkannt worden."

Wenn VP 4 eine Rolle übernehmen könnte, "dann die des AIDS-Kranken", wobei er mich sofort fragt, ob "das zu hoch gegriffen" sei. "Ich meine, das wäre eine gute Rolle für mich, man kann sagen, daß hätte mir auch passieren können, jemand kann mal am eigenen Leibe empfinden, wie das so ist, wenn man verstoßen wird. Das wäre die Neugierde. Wenn man das spielt, identifiziert man sich doch mehr oder weniger mit der Wirklichkeit, sonst könnte man das doch nicht spielen." Auf die Frage der eigenen Reaktion auf eine AIDS-Infizierung reagierte VP 4 zunächst mit großer Betroffenheit, wurde zunehmend nachdenklicher. Ich hatte das Gefühl, daß er mit den Tränen ringt: "Ich bin noch sensibler wie der, glaube ich, wenn ich es hätte, ich wäre noch niedergeschlagener gewesen als...In der ersten Wut hätte ich das Minsch (Originalbetonung, da in selbiger die Explosivität der Aussage deutlich wird) umbringen könnn. Die hat ja nun wirklich sein Leben zerstört. Ich wäre nicht mehr hinter ihr hergegangen um der noch zu helfen, also das hätte ich nicht getan. Als die anrief, das war wie ein Schock, ich kann das gar nicht begreifen, daß er da noch hinging. Am besten er hätte sie in die Anstalt gebracht, wo sie auch war. Wenn ich sie getroffen hätte, ich hätte sie links und rechts um die Backen gehauen. Wenn sie freiwillig zur Nadel gegriffen hat, und mit anderen Männern rumgejagt hat, um Geld zu kriegen um wieder Stoff zu kriegen, dann ist sie schuld. Er ist auch schuld, er ist fremdgegangen, ist ja klar."

6. Nachwirkungen:

Nach dem Film hab' ich eine Zeit lang noch nachgedacht, der berührt einen wirklich, schockiert in gewissem Sinne. Er macht einen nachdenklich, man läßt noch ein paar Dinge Revue passieren, das ist ja schlimm: Der Hausmeister, der dann zurücksprang, als er so (VP macht dessen Gebärden in der entsprechenden Szene nach) machte, oder der Angestellte, der nicht mit ihm an einem Tisch essen wollte, oder die Schwiegermutter, die ihm nicht die Hand gibt, das war alles frappant.

Anschließend hab' ich auch noch mit meiner Frau darüber geredet, wir haben den ja gemeinsam geguckt. Meine Freunde haben den alle nicht gesehen, was zu bedauern ist. Ich glaub meine Frau hat 20.- gespendet. Ich hab' den Film gesehen, und die Informationen, die ich hab', für mich reicht das. Ich persönlich habe keine Spende gemacht."

"Verändert hat sich nach dem Film nichts, ich würde ohnehin die Kranken nicht schneiden. Wenn mir aber einer sagt: Der hat AIDS, das ist menschlich und ganz normal, dann würde ich mir den mal angucken, würde aber nicht auf die andere Straße gehen, meine Hand würde nicht zittern, ich würde mir nichts anmerken lassen."

7. Involvement des Interviewpartners:

Obwohl hiesige VP von der AIDS-Problematik sehr betroffen ist, wird deutlich, daß eine vermeintliche Infektion hier mit einer Stereotypie eingeleitet wird, die entfernt an: Es war einmal erinnert: "Wenn ich aber jünger wäre, eine hübsche, junge Frau kennenlerne, ich wüßte, daß die AIDS hätte, selbst mit Kondomen, das würde bei mir nicht klappen, das würde ich auf keinen Fall riskieren."

Im Folgenden kamen dann in Form von Resten die ganzen Unsicherheiten zur Sprache, von denen VP 5 geplagt wird. Obwohl er im Verlauf des Interviews den Informationsstand desjenigen besaß, welcher die gängigen Medienmeldungen und Spots verfolgte, wird hier deutlich, daß dies keinesfalls ein angeeignetes Wissen zu sein vermag, vielmehr ein Glaube, der eher auf wackeligen Füßen steht: "Kannst Du mir 100% tig sagen, wie man sich anstecken kann, bist Du da firm drin? Hat man das schon so genau untersucht, bei Körperberührungen, wenn man schwitzt? Wer kann das sagen? Das müßte ja 100% tig sein, sonst läßt man uns ja in einem bestimmten Wahn leben. Wie ist es mit Fliegen, Mücken, da liegen noch viele Fragen offen. Wie ist es bei Blutübertragung, wenn der eine blutet und der andere nicht?"

"Ich halte mich für nicht gefährdet. Was ist mit meinen Söhnen, die können es ja haben, da rasiert sich einer mit meinem Apparat, der schneidet sich und ich schneide mich, das sind ja unbekannte Größen, da ist ja jeder gefährdet."

"Vielleicht begene ich mal einem hübschen Mädchen auf Mallorca, die auf mich gewartet hat, auf so 'nen älteren Herren mit ergrauten Schläfen....? Also, sagen wir 2 bis 3 (Grad der vermeintlichen Gefährdung), das kann man annehmen."

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 20.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): P. H.
Geschlecht : m
Alter : 65
Bildung/Beruf : Abitur/Pensionär
Familienstand : verh.
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Normalerweise sehe ich mir solche Filme nicht an. Filme über Behinderte, psychisch Kranke, auch nicht über Aids. „Das überlasse ich meiner Frau“. Es ist eine grundsätzliche Einstellung von mir, ich weiß nicht, was ich dazu überhaupt erzählen soll, ich bin "wie ein Blinder, der über Farben reden soll".

(hat den Film nur geguckt, weil er mit seiner Frau bei Freunden zu Besuch war und alle ihn geguckt haben)

Der Film war "insgesamt" nicht schlecht. Ein leiser, behutsamer Film. Er hat die Angst der Ehepartner und der Nachbarn "recht eindringlich" dargestellt. Das Verhalten der Nachbarn war Klischee, was man in Aids-Witzen hört.

Nicht gefallen hat mir die Darstellung dieses "todkranken Menschen" (Martin); die Wunden zu zeigen war "makaber". Gut nachzuvollziehen war, daß der junge Mann (Gerhard) nicht das 2. Testergebnis abholen wollte. Er hat dann aber doch soviel Verantwortungsgefühl gehabt, daß er seine Frau eingeweiht hat. Die reagierte "recht natürlich" mit Angst und Entsetzten. Daß G. zuerst am Arbeitsplatz mit Kollegen gesprochen hat, Sehr "unüberlegt", zeigt sogar, wie wenig Aids-Kranke selbst über Aids wissen, sonst hätten sie sich ja nicht angesteckt.

2. Filmerleben

Als er sich im Krankenhaus hat "durchschecken lassen", wurde auch ein HIV-Test gemacht - "jawoll, da fing das Dilemma an". Die Ärztin hätte aber direkter sein müssen. Im Film hat sie es in „sein Ermessen“ gestellt, ob er den 2. Test macht.

Sie hätte ruhig sagen sollen: "Sie sind HIV+"; er muß den Test machen; damit er sich in seiner "Lebensführung" einrichten kann und seine Frau warnt. „Das hat er ja getan“.

Die andere Arztpraxis wurde wesentlich "drastischer" dargestellt. Das war eine Privatpraxis, die nur daraufhin eingerichtet war, den Test privat zu machen. Da ist die Frau hingegangen. Die Praxis war "sehr geschäftstüchtig, lange Wartezeiten". Da waren auch zwei Ärzte, zwar nett und freundlich, aber "geschäftstüchtig".

Die Erleichterung der Frau, das sie sich nicht angesteckt hatte war gut zu verstehen, obwohl das doch "ein kleines Wunder ist".

Gerhard muß sehr geschockt von dem Testergebnis gewesen sein. Sonst hätte er es kaum Fremden am Arbeitsplatz erzählt.

Die Reaktion der Kollegen war nicht "doll", "damit muß man aber rechnen, daß fast jeder so reagiert - sogar die eigenen Angehörigen". Der eine Kollege fand das zwar "lachhaft", hat es aber doch gleich weiter erzählt, damit "war das Fiasko da". "Wer kennt das nicht - Tratsch und Klatsch". Bei solchen Krankheiten ist das dann "hoch 2".

G. hat versucht seine Freundin zu finden, er kann es sich "nur von ihr geholt haben". Als er sie nicht direkt gefunden hat, erfährt er, daß sie in einer "Entziehungskur" ist. "Was nützt ihm das Wissen, wenn er es sowieso schon hat, woher er es hat".

Beim ersten Gespräch mit ihrem Mann ist Annie voller Angst, ob sie sich angesteckt hat. Sie hat auch Angst um ihren Partner, aber vor allem Angst um sich selber.

Als "weiteres" kam die Idee 'er muß mich betrogen haben', das war sicher sehr "bitter" für sie. Ich denke nur, den Betrug hätte sie ihm leichter verziehen, wenn es nicht so schlimme Folgen gehabt hätte. Die erste Reaktion von ihr sie verläßt ihn mit dem Kind - war überzogen, aber verständlich. "Hat sie nicht noch die Zahnbürsten mit Namen beschriftet oder war das später?"

Im Grunde war die Erkrankung wichtiger als der Betrug, "was mich erstaunt hat, war, das sie den Betrug doch so schlimm fand. Diese Generation ist eigentlich ziemlich treu", das finde ich "sehr erfreulich". Ich erinnere mich noch genau an die Aufklärung Ende der 60 er Jahre, als Dr.Kolle "die freie Liebe propagiert hat", "Partnertausch, Gruppensex". "Erfreulicherweise ist das wieder abgestorben". Ich fand das furchtbar.

Gerhard sucht hartnäckig nach seiner "kurzen Liebe", er muß sie aus diesem Wirtslokal auslösen und macht ihr Vorwürfe, daß sie nichts von ihrer Ansteckung gesagt hat. Hat sie es überhaupt selber gewußt? Er hat nicht gemerkt, daß sie Drogenabhängig ist, an ihrem dauernden Geldmangel hätte auch anderes schuld sein können. So nah, um das zu wissen, war er mit ihr nicht befreundet.

Irgendwie war er auf der Suche nach einem Schuldigen. Er sah die Schuld nicht nur bei sich. An einer solchen Krankheit kannman schuld sein, wer heute einen Seitensprung macht man weiß das im Grunde. "Bei außerehelichem Verkehr kann man es sich doch denken". Das versucht das Gesundheitsamt doch den Leuten seit geraumer Zeit einzubleuen, aber der Erfolg ist nicht so groß. "Die Leute hören weg. Es ist einfach ein unangenehmes Thema". Was macht Gerhard eigentlich dann? Geht er in die Wohnung? Trinkt er ? Oder versuchr er seine Frau zurückzuholen? (Herr H. kommt beim besten Willen nicht auf den Anruf bei der Aids-Beratung; weiter bei 4)

Als die Frau zurückkommt, braucht er die anderen Leute (der Aids-Hilfe) nicht mehr; er lebt wieder in der Familie. Er will "normal" leben.

3. Charakterisierung der Protagonisten

(Gerhard)

"Er ist kein Kind von Traurigkeit", ist aber doch ein Familienvater, ein "treusorgender Ehemann", dr sein Kind sehr liebt. Die Familie wollte sogar noch ein zweites Kind haben. "Tüchtig, sympathisch". "Hat schon was erreicht im Beruf, war bis dahin ein optimistischer Mann".

(Annie)

Die kam nicht so gut weg. Er war der Sympathischere von beiden wenigstens am Anfang. Hinterher hat sie sich geändert, sie hat sich "durchgerungen" mit ihm zu leben. Das ist ein "Zeichen von Charakterstärke, wenn man trotz solcher Angst dazu fähig ist." So ein Betrug kommt ja überall vor. Durch Aids sind die Leute

vorsichtiger geworden, ein "angenehmer Nebeneffekt".

(Lothar)

Den mochte ich nicht. Liegt wohl am Typ Schauspieler. Jaques Breuer spielt immer so "halbseidene Rollen", unseriöse Typen", deswegen haben sie ihn wohl ausgesucht. Er war der Mittelpunkt dieser Clique, das konnte ich nicht verstehen.

Er war wohl selbstlos in Bezug auf die Pflege des Kranken. Es wirkte alles ein bißchen "aufgesetzt", wie ein Verzweiflungstat. Er war "selbstlos, damit ihm selbst geholfen wird". Auch dieses Studium, da dachte er auch nur an sich selbst - um sich von seiner Krankheit abzulenken. „Warum auch nicht?“

(Lothar, Ken; Clique)

Alles mehr oder weniger Betroffene. Gerhard hat sich dort nie richtig wohl gefühlt, das war ihm alles "fremd"; diese homosexuelle Beziehung, dieser Schwerkranke. "Vielleicht mußte das in den Film rein".

Lothar - Ken, ein Liebespaar, das habe ich schon bemerkt. Was soll ich dazu sagen?

4. Themen des Films

(Tratsch)

Da muß man zwischen Älteren und Jüngeren differenzieren: für Ältere ist diese Krankheit überhaupt (betont) nicht verständlich, die können das nicht leicht nehmen.

Aids-Kranke sind entweder homosexuell, drogenabhängig oder Prostituierte. Das sind doch die gängigen Vorstellungen. Bei Älteren muß man mit Tratsch besonders aufpassen. Es kommt bei denen eine andere Art Verzweiflung dazu. Es wäre schlimm gewesen, hätte Gerhard ältere Kollegen gehabt.

(Betrug)

(siehe 3) Durch Aids sind die Leute treuer geworden - ein angenehmer Nebeneffekt.

(Abwischen von Gegenständen)

Die Schwiegermutter hat die Spüle abgewischt, das war überzogen, übertrieben wie die Reaktion ihrer Nachbarin, die den Henkel des Einkaufskorbes abgewischt hat. "Als ob das was nützen würde."

„Vorausgesetzt, es wäre eine Gefahr beim Berühren von Gegenständen da“, dann würde das Wischen mit einem Tuch auch nichts nutzen, „das ist keine Desinfektion.“

Es war vielleicht doch gut zu zeigen, wie wenig Ahnung die Leute haben. Na ja, wer will sich schon mit diesem Thema befassen. Andererseits konnte ich das gar nicht ernstnehmen, diese Unwissenheit.

(zweites Kind)

Annie und Gerhard wollten ein zweites Kind. Es wurde herausgestellt, daß das nicht möglich war. Das kann ich " in der heutigen Zeit - ein Kind-Ehe - gar nicht verstehen!"

Hat bei dem Thema die Familienministerin Lehr eine Rolle gespielt, war das eine Anordnung von ihr? (lacht)

(Hinweis auf Ansteckungsgefahr)

Ah ja,.....(redet schnell von einem anderen Thema)

(sprach während des Interviews nie das Thema Aids- Hilfe, Lothar usw. an. Er sollte dann den Ablauf des Film kurz erzählen, wobei er dann genau vor dem Telefongespräch mit der Aids-Hilfe stockte)

Was tat Gerhard eigentlich? Alleine in der Wohnung? Trank er?
(Hinweis auf Telefongespräch)

Ach, die Geschichte mit dem Aids-Berater, bin ich gar nicht drauf gekommen. Er spricht mit dem jungen Mann, der dort ehrenamtlich arbeitet. Das haben die nur in den Film hineingebracht, um zu zeigen, daß sich Homosexuelle nicht anstecken müssen. Ich erinnere mich an die Szene im Wirtshaus, Ken sagte, er hätte keine Angst sich anzustecken; es sollte sich jeder aus der Runde etwas wünschen und Ken wünschte sich Gesundheit. Später ging er weg von Lothar, er wollte nicht zu geben, daß er doch Angst vor einer Ansteckung hatte."

(Telefongespräch?)

.....sofort zu durchschauen...Gerhard hat das so geschockt, er hat sofort aufgelegt.

(Umgang mit Erkrankung)

Ich glaube nicht, das Lothar sein Leben mehr genießt, wie im Film angedeutet. Er litt doch an seiner Krankheit, am Husten. Er ist sogar zu schwach zum Tanzen.

Auch vorher hat er sein Leben nicht genossen. Das Wissen, das man irgendwann nach der Ansteckung krank werden kann, "setzt einem doch zu". Man muß versuchen, so normal wie möglich zu leben.

Die Szenen mit dem Todkranken (Martin) waren da, um zu zeigen, wie „jemand mal endet“. Man sollte das nicht zeigen, man hätte den Gerhard damit nicht so schockieren sollen.

"Martin hätte in ein Krankenhaus gemußt". Er hatte doch stark Schmerzen und Schmerzmittel wie Morphinum gibt ihm kein Artzt zu Hause.

Es war auch nicht glaubwürdig, daß die Eltern von nichts wußten. Das hätte doch den Eltern auffallen müssen, er hing an ihnen, er hat es ihnen ersparen wollen, zu wissen, daß er schwul war. Vielleicht nicht schlecht. „Die Eltern hätten ihm doch nicht helfen können und wären nur unglücklich gewesen.“

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

(Umgang mit Nachbar, wenn er infiziert wäre)

Ich würde so tun, als wüßte ich es nicht. Das wäre ihm bestimmt am angenehmsten.

(Hand geben?)

Weiß ich nicht. Schwierig. Ich weiß, ich stecke mich nicht an, ich kann mich aber eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Ich kann mir vorstellen, daß dumme Leute von dem Film sogar bestätigt worden sind, weil die Angst so überzogen dargestellt worden ist. Vielleicht hat man es deswegen so lächerlich dargestellt, damit die Leute das merken.

"Das ist alles noch so neu mit dieser Krankheit".

In unserem Alter ist es sehr unwahrscheinlich, mit einem Kranken in Berührung zu kommen: In meinem Bekanntenkreis sind nur ältere! Aids ist was für Jüngere(lacht)".

(Ende des Films)

Da beginnen die Probleme, Egal, wo er hinzieht, es würde doch "ruchbar" werden. Die Frau und das Kind würden genauso angegriffen werden wie er.

Ich sehe das alles sehr pessimistisch. Sie müßten versuchen anonym zu leben. Er wird eines Tages krank und stirbt.

Das kann sich noch lange hinziehen. Die Familie muß immer

woanders hinziehen. Er verliert seine Stellung und wird zum Sozialhilfeempfänger. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als mit Gleichgesinnten -äh,-Betroffenen zu leben. Aber es gibt so Häuser, wo Kranke wohnen, die werden trotzdem angefeindet.

6. Nachwirkungen

„Nach dem Film bin ich ins Bett gegangen. Wir sind von Bekannten gekommen, es war schon spät. Wir haben auch nicht mehr darüber geredet.“

Er war überrascht, daß er sich noch an so vieles aus dem Film erinnern kann, meint, das liegt am Interview.

7. Involvement des Interviewten

7. Involvement des Interviewten

P.H. wohnt mit seiner Frau in einem kleinen Reihenhäuschen. Er ist seit 8 Jahren pensioniert, arbeitet aber noch für verschiedene Firmen (beratende Funktion) drei mal in der Woche. Er ist seit 34 Jahren verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder; er betont, daß er ganz "normal" lebt. Wenn er jünger wäre, würde er sich mit Kondomen schützen.

Er weiß nicht, inwieweit im fortgeschrittenem Stadium der Krankheit eine "Tröpfcheninfektion möglich ist".

(meint Schleimhäute: Mund, Nase, Augen)

"Da müßte man ja in der Straßenbahn einen Mundschutz tragen, wenn einem jemand ins Gesicht hustet". Sich so anzustecken, ist aber unwahrscheinlich. "Das wäre ja wie bei Leprakranken".

Er erzählt beim Hinausgehen noch einen Witz: "Sagt ein Aids-kranker zum Anderen: 'wenn du mich ärgerst, dann kratze ich dich'".

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 05.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): A.
Geschlecht : m
Alter : 50
Bildung/Beruf : Sozialwissenschaftler
Familienstand : ledig
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner (x)
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt (x)
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Film war "Konfektion, irgendein Fernsehfilm, keine Situation auslassend, um die Pose des erhobenen Zeigerfingers einzunehmen, in seiner Belehrungsabsicht penetrant." In seiner Wirkung allerdings hat er eher "kontraproduktiv gewirkt", Er vermittelte, auch "einmal wieder, daß alle Schwulen und Junkies es haben und weiterverbreiten. Das sind die Schmuttelkinder, mit denen man nicht verkehren sollte, weder sexuell noch überhaupt. So kann man Mauern aufbauen, und nicht, wie es ja wohl gemeint war, die unsichtbaren Mauern einreißen."

Etwas Neues hat er nicht gesehen, ganz im Gegenteil, "ich dachte immer, ach je, jetzt auch das noch, alles alte Kammellen: das Glas, der Korb, der Chef, der Angst um seine Kunden hat. All das war der ernsthaft erhobene Zeigefinger. Man hätte das alles viel legerer, lässiger und mit weniger Ballast angehen können. Heute kann ich mir vorstellen, daß man auch dieser Thematik noch Esprit abgewinnen kann. Nicht indem man sie nicht genügend ernst nimmt, oder sich darüber lustig macht. Indem er zum Beispiel bei 2. Test einen anderen Befund bekommt, hätte man klar machen können, daß es nur die Vorstellung ist, die zu den überzogenen Reaktionen führt, nicht eine medizinische Tatsache, oder die Gefahr einer Infektion selber."

2. Filmerleben

So aber war der Film langweilig, ging nicht unter die Haut, verglichen mit den Informationen, die er selber noch und nöcher habe, zusätzlich noch ziemlich albern.

Die handelnden Personen waren zum größten Teil Abziehbilder, die in 2 Gruppen aufgeteilt waren, die einen hatten Angst und lehnten ihn ab, die anderen waren verständnisvoll und freundlich."

Eine Person und deren Auftreten im Film erlebt er als dagegen besonders "echte Figur. Er bringt die Sache zwar in der Firma ins Rollen durch seinen Versprecher, macht das aber in Verlauf der Geschichte wieder gut, indem er sich mensch-

lich verhält und auf verschiedene Situationen neu reagiert. Er sagt: Nun, das ist nun mal so, nun mach mal das Beste draus, find dich damit ab. Es ist eine Krankheit, die jeden von uns erwischen kann, man kann darüber ganz normal reden. - Das fand ich in seiner aufklärerischen Wirkung wesentlich überzeugender, als die emotionalen Reaktionen der anderen."

Derjenige, der dann aber noch eine größere Wirkung als Betroffener ausübt, ist Lothar: "Der steht nicht nur, wie der Arbeitskollege zu ihm, sondern der führt ihm sinnlich vor Augen: Du bist nicht alleine, wir sind so und so viele. Und das Leben geht noch weiter. - Diese ganz normalen Verhaltensweisen, die ich mir in einem solchen Fall von meiner Umgebung auch erhoffen würde, waren zuwenig drin."

Statt "authentischer Fälle, wie Arbeitskollege und L." waren zu viele konstruierte Situationen drin. "Der Hauptdarsteller fiel von einer Welt in die andere, Homoszene, Drogenkiste und dann trautes Heim. Dazwischen machte er eine Entwicklung durch, die als solche aber nur an einer Szene einigermaßen klar ablesbar war, wo der Bogen dramaturgisch gespannt wurde. Die Szene, als das Mädchen aus der Kneipe anrief, und er löst sie dort aus. Zuerst hätte er sie ja umbringen können, dann aber hilft er ihr. Die Hilfe bleibt dann zwar irgendwie stecken, doch, daß er dorthin gefahren ist, ist ein Zeichen seiner Entwicklung."

"Gleichzeitig ist es ein emanzipatorischer Akt, der auch die Entwicklung der Frau klar erkennen läßt. Sie macht da keine Szene mehr, sondern begibt sich drein, wie auch er die Tatsache akzeptiert hat und beide merken, daß es keinen Zweck hat, sauer zu sein."

Letztenendes war aber das Milieu der Drogenszene "sehr wenig gut getroffen, das sieht da ganz anders aus." Und "die Frau ist auch nur zurückgekommen, weil das im Sinne des Abendprogramms war, genauso wie die Trennung aufgrund einer Überreaktion passierte, die ihr dann wieder die Rückkehr ermöglichte. Am Ende mußte einfach gezeigt werden, wie die beiden es noch einmal neu probieren wollen."

Die Reaktion der Frau wegen seiner Untreue, ihr Schrecken sind ihm zwar noch verständlich gewesen, aber daß sie ihm

das Kind wegreißt, er das nicht mehr anfassen darf, war ein "Überlagertes Phänomen, die Angst vor der Ansteckung, die durch den Schock über den Seitensprung überlagert wurde. Am Ende hatte sie, teilweise durch das Eingreifen der Mutter, die sagte: das ist doch dein Mann, es tut ihm doch leid und du mußt zu ihm halten, sich besonnen. Sie erklärt dann auch dem Kind: Papa ist zwar noch krank, aber es ist nicht ansteckend. Die heimkehrende Tochter, die gute Mutter mit ihren weisen Ratschlägen, der reuige Ehemann, das sind alles Klischees, die jedes Boulevardtheater zu allen möglichen Bereichen aufführt. "

Als dramaturgischen Kunstgriff schätzt er auch die Tatsache ein, daß G. den Hund des Verstorbenen an sich nimmt. " Das kontrastierte das Korbabwischen, der Hund kann ja auch nichts dazu. Hier ist der Gegenlauf zum übertrieben Ängstlichen, das Rühseelige und Sentimentale des Pflegefalls und des Kirchgangs."

3. Charakterisierung der Protagonisten

G. wird als ziemlich blaß erlebt, ist als solcher nicht sehr aufgefallen, sondern war mehr das "Medium, über das Thema zu reden. Dabei mußte er durch alle möglichen zusammenkonstruierten Welten hindurch und eine Entwicklung darstellen, die nicht glaubwürdig war. Das war auch sicher schwer zu spielen."

G.'s Frau wird ähnlich gesehen. "Sie war einfach dramaturgisch eingesetzt, sonst wäre da nichts gelaufen. Was Entwicklungen betraf, ging von ihr nicht viel aus. Sie hat sich zurückgezogen und ist dann wiedergekommen, aber G. weder zu einem 2. Test überredet, noch sonst irgendwie produktiv auf ihn eingewirkt!" Auch ihre Entwicklung wird nur indirekt rekonstruiert (s.o.).

In diesem Zusammenhang der Rekonstruktion von Entwicklung spielt das Mädchen ihre Rolle. "Erst im Nachhinein wird dann klar, warum die in den Rückblenden immer so aufgekratzt ist und wofür die das Geld haben wollte. Das hätte man direkt viel klarer sagen sollen, daß das mit Drogen

zu tun hatte. Da wird durch ihre Figur seine Naivität klar.(G.) Später soll sie, als sie aus der Kneipe anruft zum Merkmal seiner Entwicklung und der seiner Frau werden."

Der Freund und Arbeitskollege wird als "authentische Figur" angesehen, die nicht nach einem 'Drehbuchklischee' funktioniert, sondern dessen 'innere Sicht' zum Ausdruck kommt, und das in immer neuen Situationen, auf die er sich schnell einstellen kann. Als Beispiel dafür wird die Szene zitiert, wo er G. zum Sport überreden möchte, dann aber die Frau dazwischen kommt und er sagt: "Die Frau geht vor-Logo-, aber nächste Woche hole ich dich wieder ab, und dann kommst du mit. - Das war eine schöne Szene und eine normale Reaktion (s.o.)"

L. beginnt auch als Klischee, der Aidsberater, der selbst infiziert ist, entwickelt sich aber "im Verlauf der Geschichte zu dem, an dem G. neuen Mut und neue Hoffnung schöpft, indem er ihm vorlebt, daß es zwar traurig ist, in einer solchen Lage zu sein, daß man sich der Sache aber stellen muß, deswegen keinen Selbstmord verüben muß."

L. wird auch als Hauptfaktor in der "Zusammenführung der Ehepartner gesehen, indem er ihnen etwas vorlebt und demonstriert. Darüber hinaus übernimmt er zusätzlich noch Verantwortung für seine Freunde, den Sterbenden, aber auch den Lebenden, den er wegschickt, als es sich zuspitzt, mit seiner Krankheit."

Andererseits leidet unter der Personalisierung und der Verlagerung ins Private dann aber die wünschenswerte Darstellung der Arbeit in der Aids-Hilfe (s.u.)

Alle anderen Figuren sind "Abziehbilder", zu wenig differenziert, zu wenig bereit, sich auseinanderzusetzen. "Es mag Leute geben, die so lächerliche Reaktionen zeigen, wie der eine Arbeitskollege, aber die müssen nicht mehr gezeigt werden, die Aufklärung ist schon so weit, daß sie und das Körbewischen nicht mehr vorkommen müssen."

4. Themen des Films

Statt dieser überflüssigen Aufklärungsarbeit, sei es besser

gewesen, selber nicht auch noch Vorurteile zu nähren (s.o. Schwule und Junkies) und an anderen Stellen Informationen zu geben. So wurde durch die Personifizierung der Hilfeleistungen auf L. (s.o.) die Beratungsstelle selber "sehr kläglich behandelt, kläglicher, als die Klinik. Da hätte wesentlich klarer gemacht werden müssen, daß die Leute da, auch ohne selbst Betroffene zu sein, ehrenamtlich und oft ohne entsprechende Mittel zur Hilfe da sitzen. Gegen deren Engagement war die Kirche viel zu sehr betont. Ich rechne es zwar prinzipiell jeder Institution hoch an, wenn sie Notleidenden Hilfe anbietet, aber gegen die Arbeit der Aidshilfe fällt die Leistung der Kirche doch stark ab."

" Ich weiß allerdings nicht, ob es so gut war, L. als Aidsberater zu nehmen. Zwar kann jemand, der selber betroffen ist, sicher besser Hilfe geben, aber wenn dann das Publikum den Eindruck hat, wenn sie Fragen zu Aids hätten, bekämen sie immer schwule Infizierte an den Hörer, ist das vielleicht auch nicht so eine gute Werbung."

"Es wurde auch nicht klar, wie G. an diese Adresse gekommen war. Ob der die irgendwo zufällig gefunden hatte, und dann angerufen hat, oder ob er gezielt nach Hilfe gesucht hat. Das hätte deutlicher werden müssen."

Die Zwickmühlen verschiedener Hilfsorganisationen macht er im Vergleich der Aidshilfe zu den Anonymen Alkoholikern klar. Bei ersteren sei es gut, mit einem Betroffenen reden zukönnen, der sich in die medizinisch feststehende Tatsache seiner Erkrankung schon besser eingefunden habe, und einen, dem das Ganze noch neuer ist, aufbauen könne. Bei den anonymen Alkoholikern sei es eher so, daß durch die Betroffenheit eine Hysterie ausgelöst werden würde, die einem etwas einredet, was gar nicht so eine unumstößliche Tatsache sein muß. Der würde dann für minderwertig definiert, dem würde Unvermögen vorgeworfen mit etwas umzugehen, dem würde sein Ego zertrümmert. Auf die Entgegnung, daß das anhand der ersten Befunde auch noch keine Tatsache sei, Infizierter zu sein, sondern auch zunächst einmal etwas, was man sich einreden läßt, oder einredet, wurden Parallelen zugestanden, die Tatsache der "tödlichen Gefahr durch Aids bei Ansteckung, die bei Alkoholikern nicht

gegeben ist, jedoch stark herausgehoben(s.u.). "In beiden Fällen ist es sicher so, daß Betroffene kompetenter sind, allerdings nur dann, wenn sie die eigene Problematik so im Griff haben, wie L." "Es darf aber nicht so sein, daß man sich dabei irgendwelchen Neurotikern an den Hals wirft, die einen heruntermachen. Man muß im Gegenteil aufbauen."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Selber hätte er wohl anders reagiert, als G.. Zwar wäre er "sicher auch sauer gewesen, wütend und bestürzt, die ganze Palette, dann aber hätte er sich sicher anders zu helfen gewußt. Er hätte keine Schwierigkeiten, die richtige Telefonnummer sofort zu wählen, anstatt sich zuerst mit Menschen zu unterhalten, die wohlmöglich noch viel überforderter sind, als man selber. Seine Freunde würden aber auch wahrscheinlich anders mit einer solchen Konfrontation umgehen - eventuell vergleichbar, wie G.'s Arbeitskollege am Schluß reagiert hat: So what? Du hast es eben, aber es geht weiter."

Ein anderes Ende kann er sich nicht vorstellen, wohl aber einen anderen Anfang, von dem er in seinem Filmerleben auch zunächst ausgegangen war: "Am Anfang, nachdem dieser Sportunfall passiert war und er im Krankenhaus lag, dachte ich, er hätte eine Bluttransfusion bekommen. Daran haben sich ja anfangs viele infiziert. Am Verlauf der Geschichte hätte das wenig geändert. Die Frau hätte ihm wahrscheinlich trotzdem unterstellt, er sei fremdgegangen. So nach dem Motto: Hast du schon mal einen treuen Mann gesehen? - Wie ihre Freundin, die dann auch noch sagt: Einmal fremdgegangen, immer fremdgegangen, laß ihn laufen! - Vielleicht hätte man den Männern einen kleinen Gefallen tun können, wenn man dieses Vorurteil nicht aufgegriffen hätte. Stattdessen wollte man aber wohl die Drogenkiste mit drin haben."

Diese aber, wie auch das Risikogruppenproblem der Homosexuellen hält er für eher miserabel gezeichnet, wenn auch die Homosexuellen dabei besser wegkamen. Er hält es jedoch auch für ein Problem, "einem Millionenpublikum gegenüber die Verhaltensweisen zu propagieren, die in den Riskogruppen zur Anwendung kommen sollten. Man kann dann ja schlecht

Werbung für die Einwegspritze machen."

Er hält es jedoch für nötig, ganz anders an das Thema heranzugehen, wenn man filmisch damit arbeitet. So, wie hier ist nämlich die Zielgruppe, die er durch Aids am meisten gefährdet sieht, nicht erreichbar. "Die Gefahr bei der Krankheit ist, daß sie die aktive, kreative, produktive Bevölkerungsgeschicht ausrotten kann. In diesem Alter und bei dieser Gruppe ist die sexuelle Betätigung und Ungebundenheit am größten, die kriminelle Energie, als Kehrseite des Kreativen. Und gerade die lachen doch nur über den erhobenen Zeigefinger."

Weiterhin sieht er die Gefahr sozialer Reaktionen, die ausufern können. "Wer soll denn die ganzen entstehenden Kosten tragen, wenn diese Elite ausgelöscht ist? Der Rest der Gesellschaft ist sicher durch solche Filme nicht bereit, die immensen Kosten zu tragen, die hier entstehen können. Irgendwann sehen die nicht nur ihre eigene Gesundheit, sondern auch noch ihren Wohlstand gefährdet, und dann sind wir ganz schnell bei Ausgrenzungen und bei Aussätzigencamps. Vielleicht sind rechtmäßig abgesicherte Gesellschaften, wie die unsere, da noch nicht mal so gefährdet, wenn es aber in Afrika so weitergeht, wie bisher, dann könnte es bald so weit kommen, daß man Positive erschießt und sich so das Problem vom Halse schafft. Und auch bei uns könnte Politik damit gemacht werden. Nicht solange das noch ein Randgruppenproblem ist, aber dann, wenn es sich weiter verbreitet. Dann könnte es populistische Parolen geben, die Blutuntersuchungen und das Kenntlichmachen von Infizierten verlangen."

Auf die Frage, inwiefern das denn mit den vom Befragten bevorzugten "normalen Umgangs" in Einklang zu bringen ist, nimmt er diese Schreckensvision etwas zurück. "Ich habe keine Ahnung, wie man auf solche Zustände persönlich reagieren kann. Es scheint ja ~~aber~~ so, daß die Aufklärung doch schon etwas geholfen hat, jedenfalls, was die Ansteckung durch Geschlechtsverkehr betrifft. Man kann die Spontanficks sicher nicht ganz unterbinden, aber immer wieder darauf hinweisen, sie doch möglichst zu unterlassen. Es hilft nichts, da mit einem moralischen Aspekt zu kommen, solange klar ist, daß selbst die es treiben, die sich nach außen hin einen ganz

anderen Anschein geben, solange man über jeden Fernsehpfarrer lesen kann, daß der seiner Sekretärin unter den Rock greift. Ich wüßte auch nicht, wie man das am besten machen sollte, aber wenn die sozialen Kosten zu hoch werden, dann sehe ich ganz schnell die radikalen Lösungen, die in Afrika anfangen können und sich über die Metropolen der Welt fortsetzen. Diese sozialen Probleme und persönliche Umgangsformen mit individuellen Schicksalen muß man jedoch voneinander unterscheiden, sollte es soweit kommen, leben wir wohl sowieso in einer Welt, wo man alles noch mal durchdenken muß."

Die Problematiken, die in dem Film aufgegriffen wurden, kennt er "in- und auswendig, sowohl, was die Homo-, als auch, was die Drogenszene betrifft. Und er weiß auch, wie man Aids kriegt, was gefährlich ist und wie man sich schützen kann. Da muß nicht noch mal mit dem Zeigefinger reingebohrt werden. Das kann eher dazu führen, daß man darauf reagiert, wie momentan auf die Nachrichten aus der DDR: Oh, nicht schon wieder."

Bezüge zur eigenen Lebensgeschichte sind eher indirekt über die Erfahrungen mit der Hilfsorganisation mit den Anonymen Alkoholikern herstellbar.(s.o.) Das Kernproblem dabei ist es, die eigene Hilflosigkeit und Unfähigkeit so weit drehen zu können, daß daraus keine Hysterie erwächst, sondern die Fähigkeit zur Hilfeleistung. Daneben geht es darum, " daß man so weitermachen kann, wie bisher, nur vorsichtiger mit allem ungehen muß. Genauso, wie bei einem Alkoholiker nicht sofort jeder Schluck zuviel sein und ihn wieder in den Abgrund stürzen muß, kann auch der Aidskranke noch geschützt Geschlechtsverkehr haben."

6. Nachwirkungen

Nach dem Film hat er mit einer Gruppe von Leuten, die den Film ebenfalls gesehen hatten, über den erhobenen Zeigefinger herumgealbert. "Keiner von denen hatte was wirklich Neues erfahren, die Handlung war nicht originell, man konnte selbst beim besten Willen über nichts diskutieren."

Dementsprechend hat sich auch im eigenen Leben oder der Einstellung zu der Krankheit nichts geändert, Informationen muß er seiner Meinung nach nicht mehr einholen, die Entwicklungen, die sich da tun, erfährt er aus der Presse.

7. Involvement des Interviewpartners

Er lebt alleine, ohne festere Partnerin, bei neuen Partnerinnen, sollte es sie geben, ist er seit längerer Zeit mit "dem kleinen Sturmgepäck, wie man früher schon dazu sagte, ausgerüstet".

Den Grad seiner Betroffenheit siedelt er bei 3 an.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 07.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): W. W.
Geschlecht : m
Alter : 52
Bildung/Beruf : Lehrer
Familienstand : verh.
Kinder : -
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Der Film wurde als steril, zu sanft und trivial eingeschätzt. Er "sollte Aufklärung bringen, aber in keiner Weise erschrecken. Das Thema wurde angetippt, aber dann fanden sich unter den Infizierten nur so vornehme Menschen, die sich das Schönste aus ihrem Leben zu machen verstehen, ein geistig erfülltes Dasein führen, zusammenhalten, miteinander freundlich und behutsam umgehen und sogar Kerzen aufstellen."

Es war, "wie ein Schulfilm, es fehlten Lebendigkeit, Wirklichkeitsnähe, Verzweiflung und Elend." Die Handlung "war eigentlich gar keine, denn es gab keine Entwicklung", ebenso wurden die einzelnen Charaktere gesehen. "Es waren Trivialfiguren, die keine inneren Vorgänge sichtbar werden ließen, die man hätte mitmachen können, die keine persönliche Entwicklung durchmachten. Es reihten sich nur Handlungen aneinander, wo man sich nur sagen konnte: Jetzt hat der Edelmut wieder zugegriffen, oder plötzlich muß der heilige Geist gewirkt haben, daß sie anderen Sinnes wurden. So etwas spielt sich aber sicher dramatischer ab, mit mehr Nuancen in den Figuren und verdeckten Aktionen. Mich hat der Film nicht bewegt, und ich würde ihn auch nicht weiterempfehlen." Vorstellbar erscheint es, daß "das ein Film war für Leute, die gar nichts wissen, für den Einstieg in diese Problematik. Dafür müßte er aber viel spannender sein, sonst schalten sie sicher sofort zum Krimi zur Konkurrenz um."

Zusätzlich erscheint der Film im Ganzen zu lang. "Das tut sich keiner freiwillig im Fernsehen an, und ich bezweifle noch mehr, ob jemand im Kino dafür Geld bezahlen würde"

2. Filmerleben

Das Triviale und Plakative des Films wird zu dem in Beziehung gesetzt, was der Befragte selbst weiß. Dabei zeigt sich ein oft merkwürdig umgekehrtes Verhältnis. Genauso, wie der ganze Film ein Schulfilm war, dem er noch etwas hätte hinzuzufügen gehabt, "ich habe den Film als eher defizitär angesehen, was Informationen betraf. Ich habe so Einiges vermißt, was ich weiß",

wurden einige Szenen als verkehrt erlebt. "Ich habe die Reaktion der Frau nicht verstanden, die sich da, als der Verdacht erst da war, furchtbar aufgereggt hat, die Sicherheit nach dem 2. Test schien sie dann aber kaum noch zu berühren."

Auch zwischendurch wurden ihre Reaktionsweisen nicht transparent. "Sie verläßt ihn sehr brutal. Warum, wird nicht klar, ist es die Enttäuschung über den Betrug, ist es der Schock, daß sie alles so unvorbereitet erfährt, oder ist es die Angst vor der Infektion? Was es auch immer gewesen sein mag, nachdem sie ihm das Kind weggerissen hat, sich schnell verabschiedet und jeden Kontakt abgebrochen hat, ist sie genauso plötzlich wieder da. War das nun einfach alles durch die Zeit vorübergegangen, war durch ihren eigenen Befund und den des Kindes, die beide negativ waren, die Angst und der Schock kleiner geworden, hatte sie ihm verziehen, war sie reifer geworden, oder hat die Liebe und die Sehnsucht nach ihm gesiegt? Daraus bin ich nicht schlau geworden. Auch zwischendurch wurde ich dann immer wieder etwas unsicher, als sie zum Beispiel nicht mit ihm schlafen wollte. Waren da immer noch Reste des Verletztseins durch seinen Seitensprung, oder die Angst vor der Krankheit ausschlaggebend?" Das Mißverhältnis in der Reaktion auf den ersten und den zweiten Befund wird auch bei Gerhard gesehen. "Beim ersten Test macht er ein wahnsinniges Theater, daß das doch gar nicht sein könne, bei der Gewißheit dann schluckt er nur kurz. Es ist nicht einsichtig, daß er in kurzer Zeit so viel sicherer geworden sein soll, so unsicher, wie er anfangs durch die Gegend schwirrte."

Die Vermittlung eines "es geht schon gut, wenn du nur stark bist", wird als Hauptanliegen des Films gesehen, was aber der Realität sicher nicht entspricht. Die Zwickmühlen, die sich daraus ergeben (s.u.) werden aber ebenso ausgespart, wie andere unschöne Zusammenhänge. "Die Drogenszene kam als dies eine abgerutschte Mädchen vor, welches eine Risikogruppe darstellen sollte. Es kam aber nicht zum Ausdruck, daß dort ein sehr verbreiteter Gefahrenherd steckt und daß dieser sehr viel uneleganter ist. Da gibt es nicht so eine schicke Bar mit dieser einen Person, die dort unsinnigerweise vom Besitzer festgehalten wird, bis G. kommt. Das alles spielt sich, wenn man Berichten aus dem 'Spiegel' glauben kann, doch alles sehr viel mehr in Gossennähe ab. Da ist von Verrecken die Rede,

nicht davon, daß man noch mal eben jemanden anrufen kann. Die ganze Szene mit ihrer Beschaffungskriminalität, Einbrüchen, Prostitution, mit ihrer Einstellung: lieber später Aids, als jetzt auf den Stoff verzichten, - wurde viel zu wenig berücksichtigt."

Im Ganzen wurde "viel zu wenig gesagt, wo es herkommt und wie sich die Krankheit verbreitet. Es war auf einmal da, und dann muß man vorsichtig und verständnisvoll sein, aber bloß nicht weiter nachfragen, oder selber eine Initiative ergreifen."

So erscheint es völlig unverständlich, wieso G., "der als Saubermann, mit guter Position, Familie, den man nie in Ausschweifungen sieht, es bekommt und dann nicht weiß woher. Wenn er doch nur einmal einen Seitensprung riskiert hat, hätte er doch sofort drauf kommen müssen." Viel wichtiger aber ist die Beobachtung, daß dieser "Muntermacher, der in der Firma durch die Gegend juch-heihst, offensichtlich hinter jeder Schürze und wohl auch hinter diesem Mädchen her war, vielleicht auch was mit der hatte, nicht auf die Idee kommt zu sagen: Ich glaub, ich muß auch mal vorsichtig sein, oder mal einen Test machen lassen. Stattdessen erzählt der nur: Ist doch nun nicht zu ändern. Kopf hoch Junge, nächste Woche machen wir wieder Sport, mach dir nichts draus."

Ebenso unrealistisch ist für den Befragten die Szene in der Kirche. "Gerade unsere lieben Gemeindemitglieder würden doch Ewigkeiten protestieren, bevor sie so nahe zusammen gerückt wären. Der Papst hat doch selbst bei Verdacht auf oder Infektion mit Aids Kondome verboten. Ich glaube nicht, daß die Kirche in diesem Fall eine Hilfe sein könnte."

Als unrealistisch und plakativ aufgetragen wurde die Szene in der Kantine erlebt. "Ich glaube nicht, daß in einem so großen Betrieb dieser Konflikt nicht so direkt angegangen worden wäre. Da wäre G. sicher langsam und unter Vorwänden abgesondert worden. Das hätte sich auch nicht über einen Arbeitskollegen vollzogen, den so der Zuschauer als komischen Typen sehen konnte. Und wenn es sich so abgespielt hätte, dann wären sicher auch noch andere dazugekommen, die hätten sehen wollen, was die beiden denn da haben."

Der Film deckt sich in keiner Weise mit dem, was der Befragte

durch die eigene Erfahrung oder Lektüre kennt, sondern spult sich in Zusammenhanglosigkeiten und Heroischem, dem Glauben an das "Starke und Gute im Menschen" ab. Das wird noch einmal an den einzelnen Figuren deutlich.

3. Charakterisierung der Protagonisten

"Aus G. bin ich nicht ganz schlau geworden. Offenbar hat der die ganze Zeit als braver Familienvater in einem ruhigen, gemäßigten Leben geglaubt, ihm könne bei einem einmaligen Abenteuer nichts passieren. Dann reagiert er bei den ersten Verdacht viel extremer, als beim endgültigen Befund. Er stürzt plötzlich mitten in der Nacht, als er sich gerade mit seiner Frau wieder vertragen hatte, los, um das Mädchen zu treffen. Dadurch wird dann wieder ganz unklar, ob es sich wirklich nur um eine kurze Affaire handelte, oder um eine tiefere und längere Beziehung. Letzteres wurde durch die Szene in der Bar dann aber auch schon wieder unwahrscheinlich, wo sie ja offensichtlich nur wieder Geld haben wollte. Das gab er ihr da, wie auch früher, und wieder wußte ich nicht, warum. All diese Situationen, wie auch die ganze Person erschien mir lebensfremd."

Als ebenso lebensfremd und zwiespältig wird G.'s Frau erlebt. (s.o.) "Sie dient dazu, ihn zur Besinnung zu bringen, und später ist sie dazu da, ihm den Rücken zu stärken. Erst dann kann er ja auf Angriffe und die Vorfälle in seinem Haus etwas aggressiver reagieren, als die Nachbarin sich nicht den Korb tragen lassen will, ist er ja noch ganz hilflos. Warum sie aber einmal letztenendes geht und ebenso plötzlich wieder da ist, wird nicht klar. Sie wird zwar von der Mutter in die Richtung bestärkt, daß sie ihren Mann nicht im Stich lassen soll, von der Freundin eher umgekehrt, daß sie ihn verlassen muß, aber daran, daß sie sich mit diesen Möglichkeiten argumentativ auseinandersetzen würde, kann ich mich nicht erinnern. Sie hört sich das Ganze immer nur so an, wie es wohl auch vom Zuschauer erwartet wird."

Das Mädchen ist die Personifikation der Risikogruppe Drogenabhängige, allerdings fehlt da-bei die Gruppe und der gesamte

zugehörige Hintergrund (s.o.). Dabei "sah die eher aus, wie eine Alkoholikerin. Dazu paßte auch, daß sie in der Kneipe diesen hohen Deckel zu zahlen hatte. Heroinabhängige sehen doch ganz anders aus. Es wurde nie gezeigt, wie sie in diese Kreise gekommen war und auch nicht, wie es dazu paßte, daß sie Lehrmädchen in dem Betrieb war. Irgendwas mußte doch auch passiert sein, daß sie nicht mehr dort arbeitete und wenn sie was mit G. hatte, hätte der sich doch auch dafür interessieren müssen. So blieb das Verhältnis eher dabei zu sagen: Wieso hat sich der Idiot nur mit dem Flittchen eingelassen?"

Einen besonders schlechten Eindruck hinterließ G.'s Arbeitskollege (s.o.). "Das war ein ganz oberflächlicher Typ, für sich selbst hatte er aus irgendeinem Grund überhaupt keine Befürchtungen, obwohl er so dargestellt wurde, als würde er durch alle zur Verfügung stehenden Betten marschieren. Dafür konnte aber dem braven Familienvater, den es durch Zufall erwischte hatte, noch der eine oder andere Flotte Spruch mit auf den Weg gegeben werden. Alles nach dem Motto: Mach dir keine Sorgen, als sei das damit erledigt. Man kann es positiv bewerten, daß er am Tisch sitzen blieb und aus dem Glas trank. Ich habe mich aber immerzu gefragt, warum der eigentlich überhaupt keine Angst zeigt."

Lothar ist einer, der sich die ganze Zeit heroisch gibt. "Er weiß, er ist zum Tode verdammt, aber er hat noch die Zeit anderen Gutes zu tun, den Sterbenden zu pflegen, sich um G. zu kümmern. Offenbar hatte er, wie ein Pfadfinder, seinen ganzen Lebens- und Tagesablauf auf diese Hilfe abgestellt und lebte nur in diesen Kreisen. Dabei hält er sich selbst in Zwischenzeiten durch das Studium bei Laune, was so eine Art geistiges Jogging zu sein schien, welches ihn etwas beschäftigt, aber nicht voll in Anspruch nimmt, oder zu einem Ausgangspunkt und vollen Bestandteil seines Lebens wird. Auch bei ihm ist die Motivation seines Handelns nicht klar. Warum hilft er eigentlich? Weil er selbst krank ist, weil er einer humanistischen oder religiösen Idee nachhängt?" Die Krankheit bestimmt zwar L.'s Leben, an ihm wird sie

aber nur verharmlost und für die Begriffe des Befragten genauso falsch dargestellt, wie die Drogenabhängigkeit des Mädchens. "Dieser Hustenanfall kam mir komisch vor. Das sah mehr so aus, wie eine Erkältung mit Fieber, weswegen er auch die ganze Zeit mit einem Schal rumlief. Das ewige Hüsteln war aber eher theatralisch, als ein Zeichen von Siechtum. Nach meinen Informationen macht sich die Krankheit doch anders bemerkbar. Dieses Hüsteln dient auch immer wieder der Abwehr: Laß nur, es ist nicht so schlimm. Dann aber schickt er plötzlich seinen Freund weg, dann muß es wohl doch schlimm sein (s.u.). Warum aber so Übergangslos und plötzlich so dramatisch? Will er denn alleine sterben, wie ein alter Indianer in der Wüste, währenddessen er seinem Freund da doch dies pompöse Begräbnis verschafft hatte? Das blieb genauso im Dunkeln, wie die Probleme, die die Homosexualität betreffen. Während man dort um eine doch erheblich promiskuitive Situation weiß, kam hier überhaupt keine Sexualität vor, auch hier bleibt die Beschaffenheit der Risikogruppe im Dunkeln."

Der andere Arbeitskollege ist "ein Typ, wie es ihn geben mag, aber der würde sicher nicht doch so offen in seiner Ablehnung agieren."

Die anderen Nebenpersonen werden so gut, wie nicht mehr erinnert, "sie hatten eben alle ihre kleinen Auftritte, um die Geschichte in die entsprechende Richtung zu drehen."

4. Themen des Films

Das Filmerleben ist durchzogen von dem Vergleich zwischen den dort dargestellten Situationen und Personen und dem, was er selber weiß und liest.

Das betrifft hauptsächlich die Hintergründe zu den Risikogruppen, die dem Film fehlen. Die Drogenszene wird ebenso nicht angemessen aufgegriffen (s.o.), wie die Probleme der Homosexuellen im Umgang mit Aids. "Rosa von Praunheim hat einmal schrecklichen Ärger mit den Schwulen und jede Menge Beschimpfungen bekommen, weil er zur Benutzung von Kondomen geraten hatte. Da wurde ihm vorgeworfen, daß sei nur Panikmache, die nur der Verfolgung und Verunglimpfung

der Homosexuellen dienen würde."

Auf solche Probleme und Reaktionsweisen geht der Film nicht ein, sondern läßt es eher dabei, "daß die Schwulen das haben, oder kriegen können, ist ja klar. Warum das so klar ist, bleibt offen. Man bekommt Aids aber ja nicht deswegen, weil man schwul ist, sondern, weil unter den Homosexuellen die Partner viel weniger fest sind und gewechselt werden, hat sich die Krankheit gerade bei ihnen so verbreitet."

So erreicht der Film schnell das Gegenteil einer Aufklärung und steht damit in einigen Punkten sogar den Spots, oder auch seiner eigenen Zielrichtung im Weg. "Warum schickt L. denn seinen Freund weg? Ist es am Ende doch ansteckend, einen Kranken zu pflegen?" - "In den Spots wird immer dazu geraten, man solle mit dem Partner über alles sprechen. Wenn das aber so ein Tamtam nach sich zieht, wie in dem Fall der Frau, dann wird man das doch tunlichst unterlassen und nicht schon vor dem 2. Test die Pferde scheu machen."

"Am Ende, als er dem Hausmeister droht, daß er ihn beißen würde, wird so eine etwas komisch wirkende aggressive Haltung eingeführt. Aber die führt doch auch zu nichts. Der Hausmeister wird sich doch doppelt und dreifach rächen. Damit geht doch die Hatz durch das ganze Haus und den Hauseigentümer erst los. Und selbst, wenn das ein ganz toleranter Mensch wäre, so müßte er ihm in dieser Situation sagen: Tut mir persönlích zwar furchtbar leid, aber die Hausgemeinschaft fühlt sich bedroht. Diese Aggression kann doch nur ein ganz kurzer Moment des Triumphes sein, irgendwann landet er dann doch wieder im Versorgungsgetto der Aids-Hilfe, wo alle so nett zueinander sind."

Verglichen mit dem, was er weiß, ist aber auch diese Nettigkeit übertrieben. "Dieser Pflegefall wurde ja besser versorgt, als so mancher andere, der noch mal wieder auf die Beine kommen könnte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß unsere vorurteilsbehaftete Gesellschaft nun gerade bei Aids, einem tödlichen Risiko, heroische menschliche Tugenden entwickelt. Das schien mir doch nicht der Normalfall zu sein. Am Anfang gab es doch Ärger darum, ob Aidsinfizierte überhaupt beerdigt werden dürfen und nun bekommt dieser eine

fast ein Staatsbegräbnis.

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

" Angesichts dieser ganzen Klischees hatte ich am Anfang den Verdacht, daß er es am Ende gar nicht hat und es ein Happy-end geben wird, wo nur die Drogentante und die beiden Schwulen dran glauben müssen. Das hätte dann nach dem Motto: Nur nicht aufregen, es sterben sowieso nur die, die es verdient haben - funktioniert. Die Frau hätte ihm viel großzügiger verzeihen können, deren Freundin und der eine Arbeitskollege hätten mit saurer Miene um Verzeihung bitten müssen. Überrascht hätte mich das nicht. Dann hätte der Film vermittelt: daß es die Schwulen haben ist klar; warum es die Drogenabhängigen haben, ist zwar nicht so ganz klar, aber es handelte sich hier wohl um einen schwachen Charakter; der sympathische Bursche hat mal einen Fehler gemacht, seinen Denkkzettel bekommen, aber am Schluß kommt er noch mal davon. Die ganze Wucht einer solchen Entwicklung dieser Krankheit, die ja eigentlich keine Krankheit ist, sondern eher ein bestimmter Bereitschaftszustand des Körpers, Krankheiten aufzunehmen, kann so nicht dargestellt werden. Es gibt da einen Film, der das Schicksal eines Kranken von der Nachricht der Infizierung bis zu seinem Tode verfolgt, oder den Bericht des Kurt Raab, wie der sich am Ende zu seinen Dreharbeiten geschleppt hat. So hätte das gezeigt werden müssen, damit es mich ergriffen hätte."

Er selber stellt sich vor, in G.'s Lage anders reagiert zu haben: "Ich hätte sicher erst nach dem 2. Test etwas gesagt, mich hätte das zwar bedrückt, aber gerade dann, wenn ich mir hätte denken können, daß das zu einem Ehedrama führt - deswegen hat er es ja wohl nicht früher gebeichtet - hätte ich das Ergebnis abgewartet."

Ihn interessiert statt der platten, sich mühseelig entwickelnden Geschichte, die sich erst aus dieser Beichte ergab, viel mehr: Wie findet das statt, daß die Leute trotz Aufklärung, die seit Jahren läuft, immer noch diesen extrem hohen Prozentsatz an Furchtlosigkeit haben? Daß das Bewußtsein auch in den Risikogruppen noch nicht da angelangt ist? Wie geraten Menschen in eine solche Riskogruppe hinein?

Woher haben die es, bei denen sie sich angesteckt haben?

6. Nachwirkungen

Der Film wurde in einer Gruppe gesehen, die noch kurz über ihn gewitzelt und gealbert hat. Einen Tag später wurde er noch mal auf den Film angesprochen, mußte sich aber erst mühselig daran erinnern, daß er ihn gesehen hatte.

Er selber hält sich für informierter, als der Film es war, daher gab es keinerlei Veränderungen oder Nachbereitungen. Im eigenen Leben hat sich dadurch nichts verändert. Er wird sich, wie bislang auf dem Laufenden halten, was das Thema betrifft.

7. Involvement

Seine Betroffenheit siedelt er sehr niedrig an, bei 1, räumt aber ein, daß das nur solange stimmt, wie man sich auch tatsächlich auf das verlassen könne, was die Wissenschaft behauptet. Er hält sich dabei für sehr wissenschaftsgläubig. Fragen, die für ihn offenbleiben, sind einerseits medizinische und andererseits welche, die den sozialen Kontext betreffen (s.o.). Ihn interessiert die Reihung einer solchen Infizierungsgeschichte, über eine Rolle und Person hinaus.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 27.01.90
Ort : Bensberg
Name des Interviewten (Abk.): V.
Geschlecht : m
Alter : 53
Bildung/Beruf : Dipl.-Ingenieur
Familienstand : verh.
Kinder : 4
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Aus „freien Stücken“ hätte ich den Film nicht geguckt. Er hätte mich vom Thema nicht gereizt. Vielleicht als Sachfilm, aber als Spielfilm, „mit dem hauptsächlich Ideologien transportiert werden...!“ Bei solchen Filmen wird immer jemand angeklagt - die böse Gesellschaft - mit dieser Aversion gegen Journalismus, gegen Redakteure, die manipulieren wollen..., mit dieser Skepsis hätte ich einen Film über ein solch sensibles Thema wie Aids nicht geguckt.“
Ich muß ehrlich sagen, daß ich gedacht habe, was mag das für eine „Scheiße“ sein, hatte eine „innere Mauer“, eine „tiefe Skepsis.“

Aber meine Aversion ist aufgelockert worden, ich habe am nächsten Tag über den Film nachgedacht und muß sagen, der Film ist gut.! Gut, wenn ich einen schönen Abend gehabt haben wollte, dann hätte ich Shakespeare gelesen.
Aber die Ziele, die ein solcher Film haben kann sind erreicht worden: er klärt auf, er muß ein bißchen einfach sein, er muß auch mit Klischees arbeiten, Gefühle ansprechen; er hatte das „rechte Maß“.

2. Filmerleben

Anfangs fand ich den Film ein bißchen „schwierig“. Es wurde das „Feindbild“ aufgezo-gen gegen die alten Spießer, die alles abwischen, dumm sind.“ Das typische Bild: die Alten sind dumm und böse, die Jungen sind gut. „Schwamm drüber!“ der Film mußte wohl mit Klischees arbeiten.

Spannend ? War der Film spannend? Der Ausdruck ist nicht ganz passend. Ich würde sagen, der Film ist intensiv, zum Beispiel bei dem Abholen des zweiten Testergebnisses, als Gerhard überlegt, „ob oder ob nicht!“

Sehr gut fand ich die Sterbeszene, das ganze „Drumherum“, wie das dargestellt worden ist, mit allen Elementen, die Blumen die Totenwache und vor allem die Bitte des Betreuers, ihm bei seinem Tod doch auch beizustehen.

Ich habe mir die ganze Zeit überlegt, wie wohl der Film ausgehen möge; es wäre nicht gut gewesen, hätte sich herausgestellt, er ist doch gesund! Nach dem Motto: „war wohl alles nichts, das wäre zu sehr Klamotte gewesen.“

Die sympathische Art, wie sich um die Kranken gekümmert worden ist und wie die Homosexuellen dargestellt worden sind hatte die Wirkung, das die Mauern zwischen ihnen und anderen zerbröseln.

Ebenso wichtig war die Entwicklung bei der Frau. Aus dem verständlichen Schock erwuchs Umkehr und Einsicht.

Diese Umkehr sollte auch beim Zuschauer ausgelöst werden. Die Ehefrau machte vor, was die Zuschauer lernen sollten. Ebenso war gut, daß die beiden zum Schluß erkannt haben, das ein Zusammenleben möglich ist und das sie zuletzt auch das Kind wieder in die Familie integriert haben.

Diesen „Lernprozeß“ sollte der Zuschauer nachvollziehen, ohne das verleugnet wurde, welche Schwierigkeiten das auch mit/sich/bringen mag, auch für die übrige Familie. Es wurde sehr betont, wie durch den Zusammenhalt in der Ehe Gerhard wieder aus seiner „desolaten Gefühlslage“ herauskommt.

3. Charakterisierung der Protagonisten

(Lothar)

Den würde ich von den Personen an erster Stelle setzen. Ein Mensch, "der durch eine bittere Erfahrung an Selbstbewußtsein, Einsicht und Erkenntnis enorm gewonnen hat". Er hat ein entspanntes Verhältnis zum Tod gewonnen; zumindestens hat er daran gearbeitet. Er hat in der letzten Lebensphase nicht nur an sich gedacht. "Ich will damit nicht moralisieren, ich will mich nicht auf einen Sockel heben und darüber urteilen und glauben, ich könnte genauso handeln, aber den Weg den er gegangen ist, ist der beste Weg, den es gibt". Hätte er sich nur auf sich konzentriert, hätte er nicht an die Mitmenschen gedacht, er wäre "zugrunde gegangen". Dadurch, daß er sein Leben anderen gewidmet hatte, hatte er die "Feuertaufe" bestanden.

(Gerhard)

Er ist ein Durchschnittsmensch, das sollte er auch sein, vom Film her. Er wurde zwar „streckenweise aus dem Gleis geworfen“, aber was er falsch gemacht hatte - den zweiten Test schludern, der Seitensprung - ist irgendwie aus seiner Situation heraus verständlich. Alles in allem ist er ein positiver Charakter.

Auch ein Seitensprung ist heute irgendwie Durchschnitt, gehört zum "sogenannten Zeitgeist". Er hat über die Folgen nicht nachgedacht. Es war eine gute Familie, eine nette Frau, die er hatte, der Seitensprung ist eine "lässliche Sünde". Das ist nicht meine Meinung zum Thema Seitensprung, ganz im Gegenteil, aber heute würde man das so deklarieren. Aber auf eine längere Zeit hin betrachtet, war er auf dem Weg, wie Lothar zu werden.

(Annie)

War, wie man es erwarten würde: wie eine Frau in der Schwarzwaldklinik dargestellt würde. Das meine ich nicht negativ; sie zeigte ein ganz normales Familienverhalten; im Grunde hat sie sich tolerant verhalten. Am Anfang stand eine typische Überreaktion, aber die war im Grunde verständlich. Es war von Bedeutung, das sie von der Mutter „kanalisiert“ wurde. daß sie den Schritt zurück zu ihm wagte, war auch daher doppelt positiv. Sie hat damit die Vorurteile der Mutter überwunden. Zunächst wirkte sie eher mittelmäßig, aber im Laufe des Films hat sie sich zur positiven Seite hin entwickelt.

(Marina)

Eine bedeutsame Person in dem Film, aber kennenlernen möchte ich sie aber nicht. Negativ.

(Chef)

Klischeehaft, in keinem Betrieb läuft das so. Er passt nicht in mein Bild von einem Chef hinein. In meiner langjährigen Berufserfahrung habe ich so ein Verhalten, diese Kündigungsandrohung nicht erlebt. So eine Willkür herrscht in keinem Betrieb.

(Ärzte)

Waren gut, nicht extrem; der Sache angemessen.

(Udo)

Auch er hat eine Wunde vollzogen. Er ist ein bißchen mitschuldig am Tratsch, aber hat dann einen Schritt auf Gerhard zu gemacht.

(Nachbar)

Er hat diesen hinterhältigen Zettel an die Tür geklebt; aber so jemand ist die Ausnahme, nicht die Regel. Er ist nicht repräsentativ für die Bevölkerung.

4. Themen des Films

(Umwelt)

Gerhard hat diese Information, daß er vielleicht Aids hat zu schnell im Kollegenkreis rausgeplappert. Dies wurde dann von einem Kollegen zum Chef weitergetragen. Die Komplikationen am Arbeitsplatz steigerten sich im Laufe des Films. "Ob das nicht ein bißchen auf die Spitze getrieben ist?" Dieser böse Kollege ist doch ein bißchen klischeehaft. Ich kenne eine solche Situation nicht. Ich vermute das es "überzeichnet ist". Ich kenne zwar Geschichten von Eltern, die ihre Kinder von der Schule nehmen wegen Aids-kranken Kindern, aber ich habe, was dieses "Ausgrenzungsverhalten gegen Fremde" anbelangt keine schlechten Erfahrungen gemacht. Ich habe eher den Eindruck, die "Gesellschaft ist besser als ihr Ruf".

Vor Weihnachten war ich in Bensberg im Einkaufszentrum und da lief ein junger Mann herum, ich glaube, er ist debil. Er quatscht jeden an, will jedem die Hand schütteln. Ich habe das mal eine Zeitlang beobachtet, die erste Reaktion der Leute war natürlich ein bißchen geschockt, man hält ja automatisch erst einmal jeden für normal, aber dann waren die Reaktionen immer freundlich, die Leute haben sein Spielchen mitgemacht, im Grunde wurde sein aufdringliches Verhalten toleriert.

(Betrug)

Als Gerhard der Frau das erste Testergebnis mitgeteilt hat, führte das zu einer heftigen Reaktion der Frau, die ihn direkt verlies. Einmal wegen der Infektionsgefahr, zum anderen wegen eines Verdachts, daß er sie betrogen hat. Ihm selbst ist langsam bewußt geworden, wo die Ursache lag. Es war diese Geschichte mit dem Mädchen, er versucht auch, diese flüchtige Bekanntschaft aufzutreiben und bekommt in einer Kneipe den Hinweis, daß sie drogensüchtig ist. Später hat seine Frau sich informiert, war selber beim Arzt und hat langsam Verständnis für ihrem Mann bekommen. Sie hat einen Kurswechsel vollzogen und sie sind dann gemeinsam zur Kirche gegangen; haben einen gemeinsamen Neuanfang versucht.

(Beratung)

Die Trennung von der Familie hat Gerhard "destabilisiert". Er hat durch das Telefongespräch den ersten Schritt unternommen, sich bereden zu lassen. Später hat er selbst die Gruppe aufgesucht, der Kontakt mit den Betroffenen hat ihm enorm geholfen.

Er konnte dadurch weiter "verifizieren", was für Folgen die Ansteckung hat.

(Marina)

Er hat diese 'Manuela' aufgetrieben. Man sah in einer Rückblendungsszene die ganze Verführung. "Mein Gott, das war's wohl;" da sie extrem drogenabhängig war. Später hatten beide ein merkwürdiges Treffen in einer Kneipe, wo die "Hoffnungslosigkeit des jungen Mädchens" deutlich wurde. Ob ich da was Tiefsinniges hineindeute? Die Drogensüchtige hatte kein Geld, der Wirt ließ sie nicht raus. Sie lief dann weg und Gerhard hatte dann ihren Beutel mit ihren Habseligkeiten. Ob damit angedeutet werden sollte, daß sie ihren "Müll" hinterläßt, ihm praktisch ihre Probleme auflädt, also symbolisch für den Schaden, den sie anrichtet?

(Gottesdienst)

Die Szene in der Kirche fand ich schön. Es war ein "konstruktiver Versuch", die Leute zu emanzipieren. Die Gemeinde hat der Aidsgruppe geholfen, zusammen einen Gottesdienst zu halten, anschließend gab es eine Art Tanzabend (meint Szene in der Kneipe). "Praktizierte Nächstenliebe."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

(wie geht der Film weiter)

Die beiden bleiben zusammen. Das ist meine Erfahrung - "je schwieriger der Alltag, je dicker die Brocken, desto stärker ist meine Frau". Gerhard wird nach ein paar Jahren krank, aber beide bleiben bis zum bitteren Ende zusammen. Er hat noch eine scharfe Konträrse mit den Spießern in seinem Haus. Er kann ja eine Videokassette von dem Film den Nachbarn schenken... (lacht).

Entweder sie schaffen es, die Nachbarn zum Schweigen zu bringen oder sie "lassen es knacken"; setzen sich durch.

Gerhard würde sich auf keinen Fall das Leben nehmen...

(überlegt) ich weiß nicht wie ein Aids-Kranker stirbt..?

Das könnte mich schon beeinflussen; ein Tod wie jeder anderer oder eine Qual. Auf jeden Fall würde ich auch bei meiner Familie bleiben, aber mich schon fragen, ob ich meine Familie zugrunde richte; das könnte schon Selbstmordgedanken auslösen...; aber der Rückhalt in der Familie hat oberste Priorität.

Was mich angerührt hat, war, wie darauf Wert gelegt wurde, daß die Eltern nicht erfahren sollten, daß der todkranke Sohn homosexuell war. Das wurde von seinen Freunden (von Martin) respektiert, den die Eltern von diesem Martin werden 70-80-90 Jahre sein; er war auch nicht mehr der Jüngste. Das können die einfach nicht mehr lernen. Ich finde das zwar nicht gut, "den Kopf in den Sand zu stecken", dafür bin ich noch zu jung. Meiner Schwiegermutter nebenan sagen wir auch nichts mehr. Das ist eine Frage des Alters.

Im muß zugeben, Homosexualität stößt mich ab. ich war 16 Jahre, da wollte ich unbedingt ins Kino, in 'Vom Winde verweht' für 3,50 DM die Karte. Mir fehlten 50 Pfennig, ein Mann, der hinter mir in der Schlange stand, hat sie mir gegeben.

Während des Films hat er die ganze Zeit versucht, mein Knie zu tätscheln, wiederwärtig. Seidem habe ich eine "fürchterliche Abneigung" dagegen. Ich habe aber gelernt, mit solchen Leuten umzugehen. Ein Bekannter von einem Bekannten - ein Künstler - ist schwul. Ich habe im Umgang mit ihm meine Hemmungen überwunden. Körperlich würde ich aber genauso reagieren wie mit 16 Jahren.

6. Nachwirkungen

Ich bin nach dem Video direkt ins Bett gegangen. Am anderen Tag ist mir der Film durch den Kopf gegangen, auch ohne Interview. Der Film hat bei mir eine Bewegung in Richtung Sachfragen ausgelöst. Mir ist aufgefallen, ich habe Kenntnislücken in medizinischen Fragen von Aids - Krankheitsverlauf, Ansteckung, also über elementare Dinge. Aber in den letzten Jahren hat sich ^{im Jahr 2000} in Bezug auf Informativität. Mein jüngster Sohn ist vor einigen Jahren noch von der Schule mit der Geschichte gekommen, allein von einem Mückenstich könnte man sich angesteckt haben. Heute grassiert sowas nicht mehr. Ich persönlich glaube nie Hysteriemeldungen, das ist mein Lebensprinzip. Um es mit einem Begriff aus der Ingenieursprache zu beschreiben, der Film ist 'Delta' - ein Schub in Toleranz.

7. Involvement des Interviewpartners

H.V. ist seit 27 Jahren verheiratet; er hat 4 Kinder. Über Schutzmaßnahmen hat er sich noch nie Gedanken gemacht. Er glaubt auch, seine eigenen Kinder sind vernünftig genug, um sich selber zu informieren.

Grad der Betroffenheit: 2

(offene Fragen)

Inwieweit ist "Schwarzafrika" von Aids befallen?

Wir hatten mal einen Beamten vom Ministerium im Betrieb, es ging um den "internationalen Energiebedarf unter Berücksichtigung der Bevölkerungsentwicklung". Damals wurde das Aussterben von Afrika prophezeit, durch Aids.

Es hat sich gezeigt, daß das wohl maßlos übertrieben war, aber an allem ist ein "Körchen Wahrheit". Das "Zeugs" (meint Virus) kommt von Afrika.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 17.01.90
Ort : Bergisch-Gladbach
Name des Interviewten (Abk.): S.
Geschlecht : m
Alter : 56
Bildung/Beruf : Betriebsleiter
Familienstand : verh.
Kinder : 3
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: Bluttransfusionen (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Herr S. ist 56 Jahre alt und arbeitet als stellvertretender Betriebsleiter in einem Druckereibetrieb. Er ist verheiratet; von den drei Töchtern sind zwei bereits verheiratet (Alter: zwischen 29 und ca. 20 Jahren). Die Familie S. lebt auf dem Lande, und zieht auch sonst eine ruhige Lebensweise vor; dabei sind sie dennoch aktiv, gehen z.B. regelmäßig auf (nach Geschlechtern getrennte) Kegelabende.

Herr S. ist im ganzen Gespräch sehr offen, schneidet auch selbst mal 'schwierige' Themen an. Dabei ist er dennoch in seinen Ausführungen sehr sorgfältig, wenn er bemüht ist, seine 'Privat-Meinung' von einer öffentlichen Meinung abzuheben.

1. Gesamteindruck vom Film

Herr S. beurteilt den Film sehr positiv. Dabei hebt er vor allem den Aspekt der Aufklärung hervor.

"Das war die bisher beste Aufklärung von allen, besser als die Spots, die man immer nur zwischen Tür und Angel mitbekommt, wenn man nach dem Film mal auf Toilette geht. Das wirkt auch länger, war richtig in ein Schicksal eingeflochten."

Wie die Film-Geschichte zeigt, steht im Erleben zunächst der Verlauf dieses Schicksals -Gerhard's- im Vordergrund.

"Nach einem Sportunfall kommt der ins Krankenhaus; dabei kommt es durch einen Zufall -oder ist das in Krankenhäusern heute schon Routine?- kommt es ans Tageslicht. Wenn er es da nicht erfahren hätte, hätte er weitergelebt wie bisher. Dann kommt als logische Konsequenz die Belastung im Beruf und in der Nachbarschaft, bis ins Unerträgliche. Vielleicht hat er auch zu lange gewartet, bis er sich Sicherheit verschafft hat durch den 2. Test. Aber da hat er auch noch gehofft.

Dann war schockierend, als man das Endstadium sehen konnte: der gestorben ist oder der andere, der ihm sein Ende in die Hände legt, als er ihm die Nachlassenschaft übergibt, ihm den Hund anvertraut.

Dann kommt die Rettung: die Frau kehrt zurück, auch die Tochter, sie sind wieder eine Familie. Dann ist das Leben wieder relativ lebenswert. Das 2. Kind bleibt dann aber ein Wunsch.

Als logische Konsequenz kommt dann im Film, das das Paar weg muß, sich ein neues Leben aufbauen muß."

2. Filmerleben

Im Ganzen fand Herr S. den Film sehr spannend. Das Erleben des Gefesselt-Seins bringt sich dabei in den einzelnen Filmszenen als Begegnung mit etwas Beeindruckendem, aber auch mit Schockierendem und einem Erschrecken zum Ausdruck.

"Ich kann mich sonst leicht mit zwei Sachen beschäftigen, lese etwa noch ein Buch während des Films. Hier haben meine Frau und ich die ganze Zeit nicht gesprochen, das war sehr spannend: Wie löst der das jetzt am Arbeitsplatz und in der Ehe, wie geht der Film im Ganzen aus?"

Beeindruckend war seine lange Qual, er hat ja lange gewartet, bis er Sicherheit hatte, das war zwischen Hoffen und Bangen.

Dann war es natürlich, das die Frau ihn verlassen hat, das war ja ein Schock. Das sie dann zurückgekommen ist, ist auch natürlich, das ist auch gut so.

Die Umwelt, Arbeitskollegen und Nachbarn, das war schlimm, ein erschreckendes Zeichen, das sie nicht aufgeklärt waren.

Die Aidsgruppe fand ich gut, aber auch erschreckend, das war gut gemacht."

Schätzt Herr S. Gerhards Verhalten im Ganzen auch als "realistisch und normal" ein, so fehlt ihm bei der 'rettenden Wende', der Rückkehr von Anni, doch etwas.

"Der hat ganz realistisch und normal reagiert. Hatte er nicht auch Selbstmordgedanken? An einer Stelle (,die nicht mehr erinnert wurde) konnte man das auf jeden Fall interpretieren.

Was da aber zuwenig zum Ausdruck kam: bei seinem kleinen Kind hat er cool reagiert, er hätte mehr versuchen sollen, sie zu sehen. Er hätte auch bei der Frau herzlicher reagieren sollen. Ich wäre da emotionaler, hätte geweint. Nach der Tortur war die Freude nicht so groß. Die kam ja dann zurück, sie haben auch wieder Sex gemacht, mit Verhütung. Dann kam die Normalisierung, die Familien-Ordnung war wieder hergestellt. Dann war eigentlich nur noch die Außenwelt das Problem. (Nach vertiefter Befragung:) Das ging schon schrittweise, war auch nicht mehr ganz so wie vorher. Sie haben eben verhütet."

Anhand des "Umwelt-Problems" kommt Herr S. mit etwas in Berührung, das ihn erschreckt, ihn auch in Übertragung auf eigene Lebensverhältnisse 'fordert'.

"Der Kollegenkreis war erschreckend, aber das kann ich mir auch gut vorstellen. Vor allem der Abteilungsleiter (Chef) hat sich in meinen Augen völlig disqualifiziert. Der hat ihm ja Urlaub gegeben, dabei hat er ihm zwischen den Zeilen zu verstehen gegeben, das er weg muß.

Ich habe ja im Betrieb eine ähnliche Position, aber ich hätte anders reagiert: ich hätte mich erst mal informiert, über die Ansteckungsgefahr für die anderen Mitarbeiter. Ich kenne mich damit ja eigentlich aus, sehe das so wie der Hajo Friedrichs in dem TV-Spot. Dann hätte ich einen aus dem Gesundheitsamt geholt und im Betrieb eine Aufklärung gemacht, aber ohne den Einzelfall publik zu machen.

Der Abteilungsleiter im Film war ja überfordert: der hatte Angst wegen Aids allgemein und auch wegen der Unruhe, das der Arbeitsfrieden nicht gewährleistet ist. Man kann das ja schon verstehen, aber der muß einfach anders reagieren. Ich habe im Betrieb schon genug solche Fälle gehabt, also mit anderen Krankheiten, die muß man stärken, wenn andere sich darüber beschweren. Hilfe für Schwächere, da habe ich

mich immer für eingesetzt.

Man muß sich nur davor hüten zu sagen: Der war's selber schuld. Das kann jeden erwischen. Wenn man ganz normal ein Mädchen kennenlernt, dann weiß man ja auch nicht, was mit ihr ist. Und mit der Jugend ist es ja so..., da hat man früher zu meiner Zeit gesagt: Wenn der Piepmann steht, dann denkt der Kopf nicht mehr."

Wird die Frage der Schuld hier zunächst noch relativiert und die Möglichkeit eines 'freien' Umgangs mit Sexualität so von Belastungen freigehalten, macht ein Vergleich früherer und heutiger Zeiten doch wieder deutlich, was man von gebremsten und "anständigen" Formen hat.

"Verglichen mit früher ist die heutige Jugend ja viel freier. Damals ging ein Mädchen nicht am 1. Abend mit jemandem ins Bett, dann war das schon vorbei, war es kein anständiges Mädchen mehr.

Das kann man auch schon an den Aids-Spots sehen, wie es heute ist: die sehen sich da zum ersten mal, denken, das sie sich schon mögen könnten, die Gedanken werden dann direkt artikuliert, und 2 Std. später liegen sie dann schon im Bett. Das ist normal heute, das wird ja auch so gezeigt; das geht aber viel zu schnell, die kennen sich ja auch kaum. Früher waren wir ja praktisch nicht aufgeklärt, als wir zu Freien anfangen. Ich habe das von meinem Bruder mitbekommen, der war 6 Jahre älter. Von meinem Vater habe ich dann nur noch eine Warnung gehört, die Geschichte eines Freundes, der was mit einem Mädchen hatte und heiraten mußte. Das war zur Aufklärung und Warnung. Damals gab es schon Extreme, da gab es auch Leute, die vor der Hochzeit nicht machen wollten. Aber sonst galt damals die Regel: wenn was passiert, dann mußte man die auch heiraten. Und heute ist das eben ganz anders und das hat dann zur Folge, das Aids sich so verbreitet, Heute dauert es ja höchstens eine Woche, bis die im Bett liegen.

Ich bin eigentlich nicht konservativ. Meine älteste Tochter war zur Zeit des Freiens schon aufgeklärt. Ihr habe ich dann nur noch zusätzlich mitgegeben, das, wenn was passiert, derjenige auch dafür aufkommen soll. Auch für sie soll das nicht nur eine schwache Stunde gewesen sein. Es ist wichtig, das man weiß, mit wem man es zu tun hat. In vielen Beziehungen wird die Frau schwanger, sie wollen es dann probieren und am Ende geht die Ehe doch kaputt. Da gelten für mich immer noch die alten Sprüche: Drum prüfe, was sich ewig bindet. Oder: Der Wahn ist kurz, die Reue lang. So war das ja auch bei dem jungen Mann im Film."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Das Schicksal Gerhard's bildet den roten Faden des Film-Erlebens im Ganzen, in dessen Eigenart Herr S. sich sehr gut einfühlen kann.

"Seine Qual war beeindruckend. Er hat Schuldgefühle, er hat sich das ja selbst durch seinen Leichtsinns eingebrockt. Dann hat er auch Angst, alles zu verlieren: die Frau, die Tochter, den Arbeitsplatz. Und er hat Angst, das die Krankheit ausbricht und wann sie ausbricht..."

... Das war ein lebensbejahender, junger Mann, das konnte man beim Rückblick nach dem Krankenhausaufenthalt sehen: er macht Sport, ist fröhlich, lacht, ist aktiv. Wie die jungen Leute heute so sind, er ist kein Stubenhocker, eher ein Sunny Boy. Das will ich nicht überbewerten: er ist nett, freundlich, hat ein sicheres Auftreten, ist gutaussehend, hat sicher auch Chancen bei Frauen. Das ist aber nicht nachteilig gemeint.

Die Marina, die hat ihn verhext. Er hatte ja eine nette, attraktive Frau, die sah auch viel besser aus als die Marina. Aber die hatte wohl bestimmte Qualitäten, also ich meine im Bett. Das war ja eine Drogenabhängige, da sagt man ja, das die im Bett viel enthemmter sind. Die hat ihn verhext, als er sie auf dem Betriebsfest kennengelernt hat. Das war das erste Mal. Er hat ihr ja auch Geld gegeben.

Aber in sowas kann ja jeder mal reinrasseln. Ich war ja auch mal jung, das ist so auf Betriebsfesten, das kann passieren. Aber dann heißt es: Schwamm drüber und vorbei. Aber er hat ja dann noch weiter gemacht.

(Bei der Frage des Namens:)

Das hat für mich keine Bedeutung, da achte ich nie drauf. Der könnte Thomas geheißen haben, da verbinde ich aber nichts mit."

Gegenüber dem kurzen und enthemmten Abenteuer steht Anni als "Rettung" dann für Stabilität und "grenzenlose Liebe".

"Das war dann entscheidend, das er jemanden hat, der zu ihm hält. Die Frau hat ihn geliebt, die hatte natürlich einen Schock, aber sie hat ihn nie total verlassen. Ihre Reaktion war schon verständlich, sie war betrogen worden und sie hatte Angst.

Gut fand'ich, das sie zu ihrer Mutter ging, die sie in Obhut nahm. Die Mutter hat aber auch nicht richtig reagiert, die hat ihr nicht richtig geraten. Die war gegen den Schwiegersohn eingestellt, hat sich aber auch nicht klar geäußert. Die hatte aber auch keine entscheidende Rolle.

Die Frau hat dann zuerst mal überlegt und dann hat sich die große Liebe wieder durchgesetzt. Die Situation war auch nur durch grenzenlose Liebe zu meistern. Mit einem Knacks in der Ehe wäre das gar nicht zu meistern gewesen. Aber ihre Ehe war ja in Ordnung: die waren unbeschwert, auch im Bett fand ich die Darstellung gut, die waren nicht wie die Wilden. nach der Rückkehr haben sie zuerst mal abgewartet, haben sich abgetastet. Das hat eine Weile gedauert, die hatten noch Hemmungen, mußten sich noch überwinden, das war ja jetzt etwas anders."

Mit Lothar ist dann für Herrn S. der Kreis der Hauptpersonen umrissen. Auch wenn Lothar so hervorgehoben wird, scheint er dennoch mehr Teil der "Aids-Szene" zu sein, mit den Berührungen schwer fallen.

"Der (L.) war gut gespielt, realistisch. Der war tapfer, er hat's getragen. Er hat am Schluß an den Ausbruch gedacht, er hat sich Gedanken über das Ende gemacht. Dann hat er den Gerhard am Telefon auch beeindruckt.

In der Aids-Szene gab's auch noch den Sterbenden, das sollte der Abschreckung dienen. In der Szene hatte ich einen richtigen Kloß im Hals. Der Mensch siecht dahin, keiner kann ihm helfen, er ist macht- und willenlos. Das hätte nicht sein müssen, das er den ganzen Tag am Sarg sitzt, das macht man heute auch nicht mehr so. Realistisch war aber, das die Eltern nicht wissen sollten, das der ein Homo war. Sonst war da nur noch die Sozialarbeiterin, die war aber nicht wichtig."

Während Marina (als einzige namentlich erinnert) in ihrer Bedeutung auf eine "auslösende Rolle" eingegrnzt wird, werden die Umweltreaktionen -neben dem Chef- noch von Gerhard's Freund repräsentiert.

"Die Marina hatte eine auslösende Rolle, sonst war für sie das Drogenproblem wichtiger, da hat sie mehr drunter gelitten ...

... Der Freund hat sich auch disqualifiziert, das war keine Freundschaft, das hat er bewiesen, weil das nach 2 Std. der ganze Betrieb wußte. Vielleicht hätte der Gerhard es ihm auch nachdrücklicher sagen müßen, das er es nicht weiter-sagen sollte.

(nach einem Hinweis auf die Kantinen-Szene:)

Da hat er es wieder gutgemacht, aber er hatte ja Schuld-gefühle. Aber es kostete ihn noch Überwindung, er hatte noch Zweifel. Er wollte beweisen, das er es kann, aber er hatte noch Zweifel."

Es zeigt sich dann, das den Zweifeln Herrn S. eigene rigide Grenzziehungen entsprechen, die er nur sichtlich ungerne einräumt.

"Ich selbst bin...oder war ein großer Pingel. Ich hätte früher nicht mal ein Brot gegessen, wo vorher jemand anders gegessen hat. Wenn ich Kundenbesuche habe und gebe denen die Hand, dann stehe ich im Unterbewußten schon am Becken. Noch schlimmer ist es im Krankenhaus. Das passiert ja schon mal, das man die Gläser vertauscht und wenn es aus Versehen passiert, ist es mir auch egal, wenn ich es nicht weiß. Ich finde eben den Speichel, die Feuchtigkeit des Vorgängers widerlich. Sowas wie im Film, das würde ich wohl nicht machen, da bin ich eben allgemein pingelig. Wenn ich's nicht merke, ist es mir auch egal."

4. Themen des Films

Der allgemeine "Sinn" des Films ist für Herrn S. eine Aufklärung. Diese ist zum einen auf Aids allgemein gerichtet, im speziellen auf eine "Abschreckung vor leichtsinnigem Geschlechtsverkehr". Aufgeklärt werden soll dann auch über die "Belastung, wenn man da reingerät". Ein anderes Thema ist das "Unverständnis der Umwelt", das aber nicht in den Bereich der Aufklärung einbezogen ist.

In Bezug auf die erlebte Spannung scheint auch das Aufspüren einer sich ausbreitenden Schwäche ein Thema zu sein.

("Es war spannend, wie er das wohl löst, wie der Film ausgeht. Angefangen hat es mit der Eröffnung, das er positiv ist. Bei der Rückschau beim Unfall habe ich mich gefragt, ob er da schon geschwächt ist.

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

In Herrn S. Erleben hat der Film ein entschiedenes Ende in Form des Wegzuges der Familie als logische Konsequenz der Ereignisse und Reaktionen. In diesem Sinne wird auch die Geschichte fortgesetzt.

"Das weitere Ende kann dann natürlich nur Wunschenken sein: Sie ziehen in eine andere Stadt, möglichst weit weg, etwa nach Hannover. Auf jeden Fall besser in eine Großstadt, wegen der Anonymität. In einer Kleinstadt ist man Fremden gegenüber immer etwas argwöhnischer, die werden dann unter die Lupe genommen. Bei der Arbeit in einem Großbetrieb ist man der XY, da wird man nicht so begutachtet. Das könnte ihm dann auch gelingen, bis es ausbricht; und dann ist es ja eh' nur noch befristet. (Nach der Möglichkeit der Auseinandersetzung befragt:) Das hat er ja versucht, aber das klappte ja nicht. Dann wäre natürlich auch noch abschreckend, wenn man zeigt, das er stirbt.

Um die Schaffung eines heimischen (und heimlichen) eigenen Reiches sind dann auch die Überlegungen eigener Verhaltensweisen zentriert.

"Das wäre ja dann auch eine Frage des Alters, durch die Risiken der Sexualität könnte ich mir das ja nicht mehr holen. Vielleicht, wenn ich im Krankenhaus eine falsche Spritze bekomme. Dann würde ich im Bereich der Sexualität totale Zurückhaltung üben, um meine Partnerin nicht zu gefährden. Sonst würde ich wohl gelassener werden. Das ginge ja vielleicht noch 10-15 Jahre gut. Da würde ich dann das Beste draus machen, intensiver leben. Ich würde nicht ausflippen, nicht die Puppen tanzen lassen, trinken, Highlife machen oder Schulden. Ich würde das Schöne genießen, in Urlaub fahren, andere Länder kennenlernen."

Wesentlich 'dramatischer' gestaltet sich dagegen eine andere Form der Berührung mit Aids, wie sie auch in der Einschätzung der Umweltreaktionen, vor allem denen des Chefs, schon einmal deutlich wurde. Nach der Vorstellung befragt, was er tun würde, wenn eine Tochter infiziert wäre, reagiert Herr S. heftig.

"Das ist schwer, da ehrlich zu antworten. Das kann man nur sagen, wenn es wirklich eintritt, wie man da reagiert. Man denkt natürlich: das tut mir leid etc., aber das ist dann ja nicht alles. Das ist dann ein Schock: das Kind ist infiziert, es muß wahrscheinlich früher sterben. Da kommen dann noch die Umweltprobleme dazu und Kinder können sie dann auch keine mehr kriegen. Ich würde versuchen, das zu meistern. Das Problem dabei ist: hat man dafür auch die gewisse Stärke? Als Beispiel: Wenn jemand 5 gesunde Kinder hat und ein behindertes, dann gibt es ja 2 Möglichkeiten. Entweder ist das behinderte Kind der Augapfel der Eltern oder er bringt es um, beseitigt es, verläßt es. Natürlich sagt

keiner, das er sein Kind wegjagt. Ich würde das auf jeden Fall nicht tun.

Aber man fragt sich dann ja auch, wie es zustande gekommen ist. Hat die Tochter es sich bei einem Jungen gefangen oder ist das eine Tochter, die ständig wechselt, jede Nacht unterwegs ist. Dann könnte man sagen: die war es selbst schuld. Das kann man aber nur aus der Situation heraus beantworten.

Oder mal ein positives Beispiel: wenn ich 6 Mio. im Lotto gewonnen habe, habe ich zuerst die besten Vorsätze, will etwas von dem Geld für karikative Zwecke verwenden, will meinen Kindern Häuser kaufen etc. Aber wenn es da ist, werde ich es vielleicht doch für mich selbst verbrauchen. Auch ein Beispiel: wenn eines der Kinder jetzt im Rollstuhl sitzen müßte, würden alle Anteilnahme zeigen, es besuchen kommen etc. Bei Aids wäre das anders, wegen der Ansteckungsgefahr. Das meine ich jetzt nicht wegen mir selbst, sondern wegen der Umweltreaktionen. Da gibt es nur wenige gute Bekannte, die echte Anteilnahme zeigen würden."

Es zeigt sich dann, das trotzdem Herr S. auf Aufklärung setzt, sich ein Bild von Aids als etwas wild-Wucherndes und zudem als "Strafe Gottes" hier wieder durchsetzt.

"Diese Umgebung (Nachbarn, Freunde, allg. die breite Masse) denkt ja bei Aids immer noch an Seuchen, Pest, Lepra. Die Pest hat damals die Menschen hingerafft, bis sie wußten, was dagegen zu tun ist. Bei der Lepra wissen heute viele noch nicht, das man dagegen etwas tun kann. Die sind nicht aufgeklärt.

(nach dem eigenen Bild befragt)

Ich bin ja nicht in der Kirche, d.h. nicht sehr religiös. Ich tarne mich nicht damit, aber ich glaube an irgendwas. Ich habe aber auch schon von anderen Leuten gehört, das Aids die Strafe Gottes für ein zügelloses Leben ist. Ich glaube, das es nicht unbedingt ein Zeichen Gottes ist, aber es ist ein Zeichen, ein Wink, egal von wem oder was. Das hat sich aus dem Sexualleben entwickelt, das hat eben keine Grenzen mehr.

Wie das in Afrika ist, weiß ich nicht, da soll es ja auch weit verbreitet sein, aber was das da heißt, weiß ich nicht, ob die auch ein ausschweifendes Sexualleben haben. Das sind Naturvölker, da ist das ein Instinkt und dann läuft das."

6. Nachwirkungen

Herr S. hatte am nächsten Tag einem guten Kollegen den Film geschildert; der hat die Kurzzusammenfassung dann auch verstanden.

Auch sonst hat er noch länger darüber nachgedacht, wobei es zumeist um die Situation der Frau ging.

7. Involvement

Das Involvement wurde hier nur in Form des Grades der Betroffenheit befragt.

Hierbei ergibt sich zunächst ein Mißverständnis, als Herr S. meint, es sei nach einer Veranlagung gefragt, ob Krankheit leichter oder schwerer bei ihm ausbrechen. Dabei vergleicht er das mit Krebs, den seine Mutter auch gehabt habe und der dann bei ihm wohl auch leichter ausbrechen werde. Insofern gibt er hier die Betroffenheit zunächst sehr hoch an (8).

Nachdem die Fragestellung nochmals verdeutlicht ist, schätzt Herr S. seine Betroffenheit mit 3 ein.
"Möglichkeiten gibt's schon, wo man nicht dafür kann, etwa bei Spritzen, bei einer Bluttransfusion. Ich habe eine sehr seltene Blutgruppe. Wenn mir da mal was passiert, weiß ich nicht, ob sie das noch lange testen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 28.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): K. H.
Geschlecht : m
Alter : 57
Bildung/Beruf : Studim/Lehre; Journalist
Familienstand : geschieden
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht (x)
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck vom Film

Kein guter Film. Klassische amerikanische Patentdramaturgie. Man merkte, der Drehbuchschreiber hatte einen klaren Auftrag zu einem Anlaß - eben Aids ein Stück zu schreiben. Ich komme aus der DDR; der Film erinnert mich an ein sozialistisches Propagandastück. Deutlich ist die völlige Abwesenheit von Kunst. So spannend doch das Wort am Sonntag, durch den moralischen Auftrag: Prinzip Hoffnung!

Der Film ist nach den handwerklichen Regeln zusammengeschnitzt - Strickmuster dünnpfiffig - wie ein billiger Holztisch von Ikea, der kann handwerklich nicht schlecht sein, hat auch eine gewisse Glätte, ist aber trotzdem ein billiger Tisch.

Die beiden Hauptfiguren zeigen gewisse Entwicklungen, aber als ich nach 5 Minuten merkte, wo das Häschen hinhoppelt, hätte ich am liebsten ausgeschaltet, nur durch den höheren Auftrag (Interview) blieb ich dran.

Ich ärgere mich jetzt aus Qualitätsgründen, nicht wegen der Problematik, die ist mir allgemein unangenehm; Thema Krankheit igitt, daß gebe ich auch zu, damit will ich nichts zu tun haben. Ich habe es wieder gemerkt, in der zweiten Hälfte des Films habe ich begonnen satirische Bemerkungen wie Otto zu machen.

Aber man muß sagen, der Film war nicht verlogen. Er hatte nur dieses leichte Tiefen und dazu keine Überraschung, keine Brüche, die einen künstlerischen Film ausmachen.

Wenn ich schon diesen kurzen Text in der Fernsehzeitung sehe (klebte auf dem Videoband)..., aber gut, viele Leute gehen anders auf solche Stories zu. Wenn es nicht einem Durchschnittsbürger passiert wäre, sondern dem begnadetem schwulen Pianisten, ein tragisches Künstlerschicksal, gut, daß wäre im Grunde auch Kitsch gewesen. Der Versuch, den Kitsch in der Normalität zu lassen, war gut; die Botschaft des Films war, es kann jedem passieren. Aber der Versuch ist eben nicht gelungen.

2. Themen des Films

Die Szenen fand ich gut, in denen der Berater vorkam; eine Figur, die Interesse erweckt. Gerhard gefiel mir nicht besonders, den würde ich langweilig finden. Sein Kollege (Udo) war viel interessanter; realistischere Figur, ein farbiger Charakter. Er hat die Ansteckungsgefahr auf die leichte Schulter genommen, hat demonstrativ aus Gerhards Glas getrunken. Er bereute seine Geschwätzigkeit, war so richtig kumpelig; es war ein aktives auf G. hinzugehen. Die Szenen in der Kantine und im Hausflur mit seinen Mitbewohnern kann ich mir gut vorstellen, daß es so läuft, daß ihm sogar jemand an den Kragen geht.

Lothar konnte schauspielerisch sehr gut die Symptome deutlich machen. In der Tanzszene, wo er einen Hustenanfall bekam, wollte er tapfer sein, seine Freunde nicht behelligen und spielte den Anfall herunter. Ich würde ähnlich reagieren. Durch seine starke Verantwortlichkeit erweckte Lothar Sympathien.

Die Schwulen im Film fand ich überhaupt sehr sympathisch.

Man konnte sie einordnen in todkrank, mittelschwer krank und noch gesund. Deswegen wirkte der Film etwas ausgerechnet.

Der einzige Spannungsmoment war, ob Gerhard HIV+ ist oder nicht. Es hätte mich nicht gewundert, wenn das ganze ein Winkstreich ist und Gerhard gesund ist. Das wäre aber ein Betrug am Zuschauer gewesen.

3. Charakterisierung der Protagonisten

(Lothar)

Die sympathischste Figur. Er war menschlich kompetent, im Gegensatz zu den anderen; jemand, mit dem man gerne einen Drink gehen würde. Er ist intelligenter als sein Beruf - technischer Zeichner - man konnte ihm das Architekturstudium vertrauen. Er wirkte ehrlich, zu sich selbst, zu anderen.

(Gerhard/Annie)

Betont kleinbürgerlich, durchschnittlich. Ich glaube, er war Innenarchitekt in diesem Betrieb. Hatten beide einen gewissen Normalschick, nicht überbetont flippig. Entsprach einem gewissen Klischee, der Autotyp, die Wohnungseinrichtung, ein 'Plastikglück'. Alles Friede, Freude, Eierkuchen; aber der Konfliktfall kam früh in den Film. Bis dahin lebten sie in einer heilen Welt, wie man's gerne hätte.

Die Frau fand ich sexy, hatte eine erotisch Ausstrahlung; er war dagegen langweilig. Keiner von beiden war auf Karriere angelegt. Es sah nicht aus, als hätten sie größere Probleme, als die nächste Urlaubsreise zu planen.

Er konnte lernen, mit der Krankheit zu leben. Bei ihr war es genauso, nur konnte man bei ihr den Prozeß des Lernens nicht beobachten, Er fand außer Haus statt. Bei ihm wurde das durch die Beratung durch die Schwulen sichtbar.

(Martin)

Da muß man den Maskenbildner kritisieren. Als er noch lebte, da sah er viel zu gesund aus, zu rosig; den hätte man bleicher schminken müssen.

(Sprecher in der Kirche)

Übel, diese Abfragerei mit dem betonten 'Seid fröhlich, sagt der Herr'. Ich weiß nicht, was das sollte. Ich kann mir nicht vorstellen, dort Trost zu suchen. Habe mir überlegt, ob alle, die dort sitzen, Aids haben.

Insgesamt passten alle Leute zu gut zusammen: die bösen Nachbarn, die 3 Sorten Schwule, die Kollegen.

4. Themen des Films

(1. Testergebnis)

Diese beknackte Rückblende zu diesem Sportunfall war mir nicht ganz verständlich. Durch eine zufällige Untersuchung rollte die Lawine an. Er hat es den Kollegen erzählt, die haben entsprechend reagiert, dann ist er zu seiner Frau gegangen, die ist mit Kind und Kegel zur Mutter gezogen. Es gibt solche Reaktionen; es gibt viele die nichts über Aids wissen. Insgesamt war es ein bißchen zuviel der Konflikterzeugung für den Anfang.

(Seitensprung)

Ich finde es nicht gut, daß automatisch der Mann fremdgegangen ist. Daß er es von ihr gehabt haben könnte, wird überhaupt nicht angesprochen. Was ich ihm aber nicht geglaubt habe, daß Gerhard den Seitensprung sofort seiner Frau beichten wollte und gleichzeitig behauptet hat, daß er den einen Seitensprung schon völlig vergessen habe. Sehr unwahrscheinlich, wenn jemand nur einmal fremdgeht, und das auch noch vergißt. Vor allem, weil er von der Frau noch um Geld angegangen wurde. Die Angst vor der Ansteckung ist für die Frau (Annie) primär, so hat sie auf jeden Fall getan, als sie ihn verlies.

(Ausgrenzung)

Gerhard merkte schnell, wie alleine er war. Überall war was los: Frau und Kind weg, die Arbeitskollegen schnitten ihn, die Nachbarn flippten aus, da blieb nur noch die Telefonberatung als letzter Ausweg. Ihm war zunächst peinlich, daß Lothar krank war, aber das war der Knackpunkt an der Beratung. Ein Kranker ist in Bezug auf die Krankheit kompetent. Einen Gesunden hätte Gerhard gar nicht mehr angerufen.

Es war glaubwürdig, wie G. durch die Gegend geehrt ist und sich dem Berater immer enger angeschlossen hat.

Es ist auch bekannt, daß Kranke versuchen anderen Menschen zu helfen. Eine weitverbreitete Erscheinung, diese Hilfe scheint zwangsläufig zu sein. Aus ihrem Unglück versuchen sie noch etwas Positives zumachen

Eine andere Form der Hilfe ist es sich zu solidarisieren.

Am Schluß sitzt das Ehepaar beim Abendbrottisch, Gerhard lehnt den Kognac ab, den Annie ihm als Zeichen ihrer Versöhnung anbietet. Er will aus Gesundheitsgründen keinen Alkohol trinken; sie hat dann beide Kognacs weggestellt.

(Umwelt)

Die Angst vor der Ansteckung ist wichtiger, als die Krankheit selber. Wer krank ist, bringt Unglück. So müssen Kranke vermieden werden. Außerdem fühlt man sich im Umgang mit ihnen zu einem ganz bestimmten Verhalten verpflichtet. Zum Beispiel bei Krebs: man weiß, man steckt sich nicht an, man fühlt sich aber doch unfrei mit einem Kranken zu reden. Soll man ihn auf seine Krankheit ansprechen, mitleidig oder soll man sie lieber überhaupt nicht erwähnen. Ich tue garnichts, gehe darüber hinweg, und habe später ein schlechtes Gewissen.

Gerhard versucht auch mit den Nachbarn zu reden, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Daß er den Hausmeister am Kragen packt, zeigt, daß er in seiner Verzweiflung vor Gewalttätigkeiten nicht zurückschreckt.

(Homosexualität)

Es war mir ganz klar, daß den Eltern von Martin nicht gesagt werden soll, daß ihr Sohn schwul ist. Das ist unheimlich gängig, die Mutter von Rosa von Praunheim glaubt immer noch, daß ihr Sohn eines Tages noch das richtige Mädchen finden wird.

Durch die Potenz des Schauspielers war das Thema am wenigsten 'trief, trief'. Bei mir hat das offene Türen eingerannt, ich habe mich bereits mit dem Thema viel beschäftigt, habe selbst auch einschlägige homosexuelle Erfahrungen gemacht, weil ich nicht so werden wollte wie mein Vater. Der hatte seine schwulen Anteile gut verdrängt und gesagt, wenn ein Schwuler ihn anfaßt, würde er ihn sofort zusammenschlagen. Meine Hypothese ist, daß mein Vater seine schwulen Anteile mit Selbsthaß bekämpfte und in Form von Gewalttätigkeit nach außen projiziert hat.

5. Verarbeitung des Film und Entwicklungsaspekte

Der Film endete mit dem Versuch von beiden, mit den Belastungen zu leben. Im Grunde ein offenes Ende.

(wie geht es weiter)

Neue Belastungen treten auf, Störungen im Liebesleben. Sie müssen ein Kondom benutzen, vor allem die Frau kann nicht mehr spontan sein, auch weil sie den Wunsch nach einem zweiten Kind unterdrücken muß. Eine gute Freundin wird ihr das Leben schwermachen, durch ihre teilnehmende Besorgtheit und eine Giftfalle auslegen: Du verschwendest dich an so einen. Es gibt einen Krach, aber Annie hält zu ihrem Mann. Sie ziehen nicht um, sondern versuchen sich durchzubeißen. Es wird im Betrieb langsam anders. Mehrere Kollegen folgen dem Beispiel des Sportsfreundes. Nur der smarte Abteilungsleiter würde nicht einsichtig sein, er dreht das so, daß eine Kündigung ausgesprochen wird. Gerhard versucht durch berufliche Weiterbildung, durch Fachstudium an sich selber zu arbeiten, um zunehmende Verlustgefühle zu kompensieren. Er versucht sich brachial im Haus durchzusetzen, was ihm auch gelingt. Er geht zum Beispiel strafrechtlich gegen diesen Zettelschreiber vor.

Ich habe selber als Schauspieler gearbeitet, daher würde ich die Rolle von Lothar oder Udo wählen, auf keinen Fall die von G.

Ich war noch nie in einer vergleichbaren Situation (Verdacht auf Aids). Es bestand bei mir mal Verdacht auf Syphilis. Geschlechtskrankheiten hat die Leute früher beschäftigt, heute ist Aids an die Stelle von Syphilis und Gonorrhö getreten.

Wenn ich richtig krank bin, also mit Beschwerden, versuche ich die Sache so schnell wie möglich durchzuziehen, mache alles, was möglich ist. Aber einen Termin beim Zahnarzt schiebe ich seit Monaten vor mir her.

Gegenüber von Kranken versuche ich mir aufgrund meiner Unsicherheit ein Verhaltensprogramm in den Kopf zu hauen. Ich muß mich in den Hintern treten, um nicht einfach aus einer solchen Situation abzuhauen. Man hat mir mal vorgeworfen, herzlos zu sein weil ich einen kranken Freund alleingelassen habe.

Ich war mit einem älteren Mann befreundet, der Krebs hatte. Er ruft mich an, völlig fertig, er hatte sein Todesurteil in der Tasche, wußte, es kann nicht mehr lange dauern. Er hat mich um meine Pistole gebeten und ich habe sie ihm nicht gegeben.

Das war mir zuviel Verantwortung und ich wußte auch nicht, ob ich mich strafbar mache. Ich hätte sie ihm geben sollen, ich habe das bis heute nicht überwunden.

In New York habe ich einen Aids-kranken Schwulen kennengelernt. Er hat mir die Hand gegeben, was in New York total unüblich ist. Er wollte mich wohl provozieren. Er war abgemagert, schweißig ich mußte mich überwinden, ihm die Hand zu geben. Danach habe ich mir die Hände gewaschen. Dieses Grundgefühl des Unangenehmen, er könnte eine Wunde im Mund haben usw... Ich kann mich da nicht rausreden, es war mir unangenehm.

Tausend Dokumentarfilme haben es nicht geschafft, über die Nazis aufzuklären, offenbar geht's bei Aids auch nur über eine Spielfilmhandlung wie in dem unsäglich schlechten Film 'Holocaust', der ein riesiger Erfolg auf der ganzen Welt war.

6. Nachwirkungen

Nichts besonderes gemacht, in der Wohnung rumgekramt, gebadet.

Ich glaube nicht, das ich über den Film mit anderen reden werde. Mich würden die Fortschritte in der Heilbehandlung interessieren. Aids ist nicht Gottes Rache, sondern einfach Pech! Außerdem noch die Auswirkungen für Afrika: früher gab es durch Großfamilien keine Waisenkinder. Heute werden durch Aids ganze Dörfer ausgerottet. Was macht man mit den Kindern?

7. Involvement des Interviewpartners

X ist 57 Jahre, lebt im Moment mit seiner Freundin und ihrem Sohn zusammen. Er ist zweimal geschieden. Von seiner ersten Frau hat er ein Kind, das er nie gesehen hat. Dann hat er ein Kind von einer lesbischen Arbeitskollegen, die ihn aber nur für die Zeugung gebraucht hat. Das Kind hat er auch nicht gesehen.

Ich kann meine Gefährdung durch Aids nicht von der Hand weisen. Aber das ist auch eine Frage des Alters. Ich mache nicht mehr soviel rum wie früher, vielleicht weil Sex auch eine zweiseitige Sache ist (das heißt, er empfindet sich nicht mehr so attraktiv für das andere Geschlecht)

Im Freundeskreis laufen Gespräche über Aids immer über dumme Witze ab, flapsige Bemerkungen. Er gibt heute vor allem in der Schwulenszene derart promiske Sextechniken, das ist schon sehr gefährlich. Zum Beispiel in Schwulensaunas, wo die Strichjungen die Freier von hinten abfertigen, so das sie noch nicht einmal sehen, von wem sie gebumst werden.

Grad der Betroffenheit: heute 1; früher 5

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 29.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): D. G.
Geschlecht : w
Alter : 52
Bildung/Beruf : Steuerfach
Familienstand : ledig
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

D.G. ist 52 Jahre alt und arbeitet als Steuerbearbeiterin, teils in einer Kanzlei, teils privat. Sie hat eine 24-jährige Tochter und ist seit 10 Jahren geschieden. Sie ist von attraktiver Erscheinung und wirkt jünger als sie ist.

Den Film hat sie montags abends gesehen, "ganz normal, nach dem Abendessen."

1. Gesamteindruck

Insgesamt zeigt sich die Probandin von dem Film wenig beeindruckt. Dieses 'Urteil' eröffnet und beendet das Interview, zieht sich auch als lässige Art durch das ganze Gespräch. Zugleich wird im Gespräch Betroffenheit thematisiert und "Unschönes" berührt (Krankheiten, Umweltreaktionen).

"Der Film war mir zu einfach, der hat zu wenig aufgezeigt. Da fehlte Information zur Ansteckung und zum Verlauf der Krankheit. Aber andererseits muß das ja für jeden verständlich sein."

Das Einfache des Films findet sich dann in der 'alltäglichen' Geschichte im Ganzen, als auch in den Reaktionen einzelner Protagonisten wieder.

"Das war eine einfache Geschichte: der hat einen Sportunfall, kommt ins Krankenhaus und läßt sich durchcheuen. Da kommt dann erst der HIV-Verdacht auf. Auch wie der reagierte war sehr einfach: er schiebt das weg, hat über nichts nachgedacht, auch nicht darüber, das er seine Frau mit seiner Freundin betrogen hat."

So kann die Probandin sich mit dem Schicksal Gerhard's, wie es sich leicht und leichtfertig einstellt, nicht abfinden. Diese Entwicklung erscheint ihr unnormale, unwahrscheinlich, eine Film-Realität.

"Normalerweise geht man nicht in die Firma und redet darüber. Aber das war schon wichtig für den Film, damit der alle Themen anspricht.

Das man das bei einem Beischlaf schon kriegt, ist auch nicht sehr wahrscheinlich. Auch guckt man sich die Leute doch vorher an, das hat er auch nicht gemacht. Das hätte ihn stutzig machen sollen, das sie bei jedem Treffen Geld verlangt. Der war leichtfertig."

Die Unterstützung und Hilfeleistung im weiteren Verlauf wird dann wieder als angenehm erlebt.

"Angenehm war, wie ihm dann geholfen wurde, die haben sich um ihn zusammengeschlossen...
... Schön war, wie die Frau reagierte und die Gemeinschaft.

Die zeigten: Du bist nicht allein, andere kümmern sich. Aber das ist nicht so in der Realität, das Umfeld ist negativer, die ziehen sich zurück, bis auf wenige. Der Beruf geht dann auch weg, man wird entlassen, wegen was anderem."

2. Filmerleben

Hier wird grundsätzlich eine Scheidung zwischen Film-Realität und Lebens-Realität, einem 'Sinn' des Films für eine "breite Masse" (als Aufklärung und Warnung) und einem persönlichen Sinn (als Pragmatik) unternommen.

Die Qualitäten des "Einfachen" und "Oberflächlichen" stehen dabei in dem Zusammenhang, das pragmatische Lösungen für die beklagten Reaktionen der Umwelt im Film vermisst werden.

"Ich hatte da wohl eine andere Erwartungshaltung, habe gedacht, das ich danach aufgewühlt ins Bett gehe. Aber da war nichts Neues drin, etwa zur Ansteckung. Das war oberflächlich, war ja auf die breite Masse gerichtet. Mir hat sowas gefehlt wie: welche Möglichkeiten man hat, mit dem realen Leben fertig zu werden, wenn man betroffen ist. Da gab's keine Lösung, wie man das mit den Kollegen und Nachbarn abklären soll. Gezeigt wurde nur, was einem passieren kann, nicht was man tun kann."

Was einem da passieren kann wird zunächst vor allem als Reaktion der Umwelt deutlich, die Betroffene ausgrenzt. Unter dem Aspekt erscheint die Reaktion Gerhards auf den Infektionsverdacht als leichtfertig.

"Das war ja ein herber Schlag, als der Arzt das sagt. Da denkt man drüber nach. Er ist aber zuerst zum Freund in die Firma gerannt und hat ihm das erzählt. In der Realität ist das ja nicht so, das macht keiner. Vielleicht im ersten Moment, wenn man den ersten Schock hat. Aber dann hat man Panik und Ängste, dann denkt man erst mal nach. Aber das ist eben wichtig für den Film, der will dem Publikum zeigen, das man nicht leichtfertig sein soll. Wenn er in die Firma geht, zeigt der Film dann, wie die Umwelt reagiert. Da geht er zum Freund, sagt es ihm. Er sagt, das es aber unmöglich sei. Der Freund weist ihn dann darauf hin, das da was mit der Manuela gelaufen sei. Dann kommt der andere Kollege hinzu und dann geht das los. Der (Gerhard) behandelt das wie Masern oder Mumps, irgendwas Ansteckendes."

Im weiteren werden nun "engstirnige" Umweltreaktionen in den Blick genommen. Dabei wird in einem Ruck deutlich, das diesen Reaktionen mit einfacher Aufklärung nicht beizukommen ist.

"In der Firma gab's ja negative Reaktionen: der eine wollte sich in eine andere Abteilung versetzen lassen, in der Kantine wollte sich keiner mehr neben ihn setzen. Bei den Nachbarn war's nicht viel anders. Das ist in der Realität aber noch viel schlimmer, die Leute sind nicht aufgeklärt, das man es nur beim Geschlechtsverkehr und bei offenen Wunden bekommen kann. Sonst würden die ja nicht so reagieren."

(nach einer kurzen Pause)

Manches kann man aber auch nicht wegwischen. Ich habe einen Nachbar, der Krebs hat. Nach einem unsichtbaren Anfang, wo man nichts sah, kam ein schlimmes Ende, das wurde immer schlimmer, ein rapider Verfall. Da hatte ich schon Berührungssängste, obwohl das nicht ansteckend ist. Wenn ich einem Aidskranken begegnen würde, das wäre schon komisch. Da kennt man sich nicht mit aus, da muß man erst noch mit klarkommen. Sowas hatte ich früher auch bei Behinderten, man weiß einfach nicht, wie man damit umgehen soll. Man weiß vom Kopf her schon, das man sich nicht anstecken kann. Vielleicht schiebt man Krankheiten lieber von sich weg, die will man ja nicht haben. Ob man dann Krebs oder Aids hat, da ist man in der Gesellschaft out, gehört man nicht mehr dazu."

Um mit dem Unbekannten klarzukommen setzt die Probandin dann doch wieder auf eine Aufklärung der engstirnigen, breiten Masse, was zugleich eine Distanzierung vom Thema ermöglicht.

"Das war schon ein Schock, das die nicht mehr Unterstützung, nur eine kleine Rente kriegen. Man sollte mehr für die tun...
... Der Film wollte erreichen, das die Menschen, wenn sie das von anderen erfahren, nicht so engstirnig sind. Der sollte aber auch darauf hinweisen, das man vorsichtiger mit der eigenen Sexualität sein sollte...
... Ich wollte den Film eigentlich schon ausschalten, ich wußte ja worauf es hinauslief: die Frau kehrt zurück, er kämpft noch mit sich wegen des 2. Tests. Dann geht es ja nur noch um die Umwelt und wie sie in solchen Fällen reagiert. Und das ist ja unschön."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Wie bisher bereits deutlich wurde wird vor allem die Person des Gerhard als störend erlebt. Über den Verlauf der ganzen Filmgeschichte befragt, wird an ihm auch eine Entwicklung von leichtsinnigem zu hilfs- und einsatzbereitem Verhalten als ein Gewinn vermerkt. Diesem Wandel scheint man aber zugleich nicht so recht zu trauen, bzw. man legt darauf nicht so viel Wert.

"Der war blind, hat einfach seinen Gefühlen nachgegeben. Der hat da nur ein Lustobjekt gesucht, einen Hormonausgleich, der war nicht verliebt.

Dabei bin ich kein Puritaner, ich sehe Fremdgehen in einem anderen Licht. Der war nur leichtfertig, er nimmt die Dinge nicht so ernst, der hat sich vom Gefühl übermannen lassen. Das ist nicht verdammenswert.

Der Name war was mit G..., Günther oder so. Das war ein Durchschnittstyp. Der hat seine Familie, geht seiner Arbeit nach, macht sich dann über viele Dinge keine Gedanken, etwa über Aids oder über Frauen. Der tut sich vielleicht noch gerne groß vor den anderen, unter Kollegen. Das ist so ein Verhalten bei Männern, damit man dazu gehört, das ist so ein Verhalten bei Männern.

Der hat dann eine sehr positive Haltung eingenommen, er hat

den anderen geholfen, hat sich eingesetzt. Das hätte er aber nicht gemacht, wenn er es nicht selbst hätte. Er hat es mehr getan, weil ihm auch geholfen werden sollte. Bei der Szene am Telefon hat der Gerhard erfahren, wie man auf andere zugehen kann ohne Vorurteile und Ängste. Nachdem er bei dem Beratungs-Müller war, zeigt er, das er jetzt anders lebt. Der hat jetzt ein andere Zeitpotential, muß mehr tun bei weniger Zeit. Aber menschlich ist das für ihn ein Gewinn."

Von der Geschichte Anni's her wird dann schon eher die Dramatik des Zusammenbruchs (in Bezug auf die Ehe) erlebbar. Das Thema Ehebruch, das für die Probandin auch ein persönliches ist, sucht auch hier eine betroffenheit wieder in eine Distanz zu rücken.

"Die Ehefrau wäre ja wohl in der Realität auch nicht so. Für die geht es ja um ihre gekränkte Eitelkeit und natürlich auch um die Aids-Angst. In der Realität würden die meisten wohl gehen. Wer das schon mehrmals erlebt hat, sieht das Fremdgehen in einem anderen Licht. Beim 1.Mal ist das ein Vertrauensbruch und eine Demütigung. Auch ohne Aids ist das nicht überwindbar. Ich würde dem helfen, aber nicht mehr mit dem zusammenleben. Im Film ist das ja toll: die kommt recht schnell zurück. Ich weiß nicht, ob ich so edel wäre."

(Hier schwenkt die Erzählung auf die eigene Lebensgeschichte um: der Ex-Mann, der oft fremdging und auch schon mal mit Infektionen nach Hause kam. Hier fühlte sie sich gedemütigt, fragte sich auch, mit welchen Leuten der wohl Umgang pflegte)

"Wenn der H. mit Aids angekommen wäre, hätte ich ihm geholfen, aber ich hätte nicht mehr mit ihm als Partner zusammenleben wollen. Das hat so mit Aids nicht viel zu tun ...das ist dann vielleicht noch das i-Tüpfelchen. Beim 1.Mal ist das Fremdgehen schlimm: man denkt, sowas würde einem nicht passieren. Dann kommt das ja auch noch so ans Licht, da denkt man, die Welt bricht zusammen. Deshalb finde ich das im Film verständlich, das sie weg will, ihm auch weh tun will. Ihr Wandel im Film ist toll, aber das ist nicht so in der Realität, das sie ihn so sehr liebt... Sie hat ja mit der Freundin gesprochen, die Dinge innerlich in Abstand geordnet, wollte dann auch die Familie retten. Ich weiß nicht, das ist auch ein bisschen Film, aber wenn man den nicht verlieren will...? Weggehen ist leicht gesagt, aber wenn man betroffen ist..."

Mit Gerhard und Anni ist dann auch der Kreis der Hauptpersonen umrissen. Sonstige Personen sind dann unter der Bedeutung falscher Reaktionen und mangelnder Aufklärung vereinheitlicht. (D.h. hier können starre Ausgrenzungen festgemacht werden gegenüber der 'spannungsvollen' Annäherung).

"Da war noch der hysterische Kollege, ihre Mutter und die Kindergärtnerin, die hat mich stutzig gemacht. Als die nach

dem Rollenspiel der Tochter bei der Frau nachfragte, wußte man nicht, ob sie wohlwollend war und helfen wollte oder ob es auf eine Diskriminierung herauslief; wohl eher letzteres. Die Frau und das Kind waren ja nicht betroffen, das hätte keine anderen Kinder anstecken können. Das sind eben die Ängste, das war nicht wohlwollend. Da war dann noch der Hausmeister, der wollte alle einsperren, am besten noch verbrennen, das hat er dann aber noch runtergeschluckt. Außerdem die Nachbarin, zu der Gerhard sehr freundlich war, die dann aber sehr boshaft wurde, die putzte dann auch alle Griffe ab. Ob die Alten da noch so lernfähig sind. Die Aufklärung früher war eben auch falsch, da wurde Aids als Schreckgespenst gezeigt. Die Massenmedien stellten das so dar, als ob die Leute nach der Disko direkt mit jemandem in Bett gehen würden, Das ist ja auch nicht so."

Hier erwähnt die Probandin zum ersten Mal Lothar und die Hilfsorganisation etwas näher. Dabei scheint von der "Aids-Gruppe" eine eigentümliche Faszination, eine Art Angst-Lust auszugehen, die etwas mit der Berührung mit Fremdem zu tun hat.

"In der Aids-Gruppe gab's den Beratungs-Müller und seinen Freund. Ich fand den Gottesdienst gut und die Frage, was sie sich wünschten. Das war erschütternd, das dessen Freund sich Gesundheit wünschte. Da kamen dessen Ängste raus, der bekam die ganze Krankheit ja mit.

Ich kenne ein-ige Schwule, das sind ja kultivierte, sehr offene Menschen. Für die ist Aids ja ein Schreckgespenst, weil die keine Gummis nehmen, das ist für die ja ein schwieriges Verfahren. Sonst sind das sehr saubere Leute, sehr penibel. Ich habe mal gehört, das sie damit das Schmutzige abwischen wollen. Die können sich also gar nicht so schützen, die tanzen sozusagen am Abgrund. Die haben ja auch nicht viel mit Treue zu tun, die sind schon mal öfters auf ein Abenteuer aus.

Dann gab's da noch die Kollegin, die Sozialarbeiterin, die keine Infizierte war. Da gab's also nicht nur Infizierte im gemeinsamen Kreis. Die wollte helfen und fühlte sich gut dabei. Das ist eben keine Randgruppe, wie früher die Lepra-Kranken, die man in ein Getto stecken muß. Da muß noch humanere Aufklärungsarbeit geleistet werden, damit die Leute sehen, das da ein Umgang möglich ist, wenn man Regeln beachtet. Das war auch das Faszinierende bei dem Krebs-Nachbarn: im 1. Impuls ist das unangenehm, man scheut zurück, weiß nicht, wie man damit umgehen soll. Dann redet der offen darüber. Dabei ist man eben nicht spontan, muß sich erst überwinden.

(Hinweis auf die Kantinen-Szene mit dem Freund und dem Wasser)

Das war gut, der demonstriert das den anderen, ihre Distanz und ihr Kleinkariertes. Ich hätte das auch gemacht, das ist nur eine Scheu im 1. Moment der Konfrontation. Ich habe mir das auch schon mal vorgestellt, das das jemand in meinem Freundeskreis hätte, etwa im Tennisclub. Die kenn ich auch schon lange, da habe ich auch nicht die Hemmschwelle. Mit denen habe ich auch darüber schon geredet (früher). Die Aufklärung sollte eben allgemein verstärkt werden."

Die Person der Marina war zu Beginn des Interviews bereits einmal als Manuela von der Probandin erinnert worden. An ihr wird nun noch einmal eine Einordnung in ein Opfer-Täter-Verhältnis versucht. Eine zu erwartende Verurteilung fehlt dann aber; es scheint sich eher eine Sicht von Entwicklung anzudeuten, bei der es keine solche klare Aufteilung mehr gibt.

"Das war eine chaotische Frau; zuerst hat man nur die schönen Seiten gesehen, als sie verliebt waren, am Wasser. Dann kam später erst das Chaotische raus, als er es hatte und sich an das Andere erinnerte (Geldforderungen). Es war auch gar nicht zu sehen, warum er es überhaupt mit der gemacht hat. Das war wohl aus einer Laune oder Verliebtheit heraus. Aber da spielt auch der Neureiz und die männliche Eitelkeit eine Rolle.

(Frage, wie es denn wäre, wenn die Rollen vertauscht wären, wenn eine Frau in einer solchen Geschichte Aids bekame)

Das ist die Biologie von Mann und Frau. Frauen können auch fremdgehen, aber die sind immer mehr mit dem Gefühl dabei; das wird dann auch immer höher bewertet, wenn eine Frau fremdgeht. Man kann sagen, das Frauen fremdgehen, weil sie verliebt sind. Männer tun es wegen dem Fremdgehen, das ist der Neureiz, die Bestätigung, das ist Sport.

Die Manuela konnte ja gar nicht mehr wählen, das Stoffbesorgen ging vor, die mußte Geld zusammen kriegen. Der Gerhard hat sie dann gesucht, um Klarheit zu kriegen. Er kam in die Kneipe, um sie auszulösen, da kam es raus: sie hat's auch nicht gewußt. Die war aus der Entziehungskur abgehauen, ein fertiges Mädchen, da konnte man nicht mehr viel helfen."

4. Themen des Films

Die Aufteilung in 'allgemeine' und 'persönliche' Themen des Films bringt eine Vielzahl verschiedener Bedeutungszusammenhänge zusammen. So geht es für die "breite Masse" vor allem um Aufklärung, soziale Aspekte eines humanen Zusammenlebens, und die Warnung vor einem leichtfertigen Umgang mit Sexualität und Sexualpartnern. Dabei fällt auf, das die Massivität, mit der ein Fehlverhalten anderer korrigiert werden soll, sich in das Thema eigener Hemmungen und Berührungsprobleme mit Fremdem und "Schmutzigem" fortsetzt. So ist im Fernhalten eine Suche nach Annäherungsmöglichkeiten ein Thema. Zugleich werden für das Umkippen gesicherter Annäherungen in ein Betroffen-sein konkrete Lösungen und Auswege erwartet, die im Film dann aber nicht gefunden werden können. Für die Probandin stellen sich dann Lösungsmöglichkeiten in der Strategie des Abkapselns (s.u.: was sie tun würde) und der Forderung nach einer umfassenden Versorgung ein ("habe während des Films gedacht das ich was für solche Leute tun sollte... da sollte man sich drum kümmern, die brauchen mehr Unterstützung, nicht nur eine kleine Rente").

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Das (bisher nicht erwähnte) Ende der Film-Geschichte ist für die Probandin von Schwankungen gekennzeichnet: zwischen Hoffnung und Resignation, dem Bruch und dem Aufsuchen bisheriger Beziehungen.

"Er beschließt, die Wohnung zu wechseln, er will wohl abhauen. Oder er überlegt, ob er dableiben oder weggehen soll. Aber zu dem Zeitpunkt ist der Virus ja noch verkapselt, da braucht er ja noch gar nicht auszubrechen. Vielleicht hofft er auch noch auf ein Medikament. Oder er versucht die Leute aufzuklären.

Die Geschichte kann auf jeden Fall nur deprimierend weitergehen. Er wird wohl wegziehen, aber dann passiert daselbe wieder. Er verliert den Job, dann haben sie finanzielle Sorgen. Die Familie leidet dann auch darunter. Er fühlt sich dann auch unwohl, er hat ja auch keine Betätigung mehr. Positiv wäre es nur, wenn die Umwelt sich damit befaßt und normal mit ihm umgeht. Ich würde mich gerne mal mit so einem unterhalten. Was in ihm vorging als er es erfahren hat. Man kann sich das ja immer nur vorstellen."

Bei der Vorstellung eines eigenen Betroffenseins setzt die Probandin schließlich doch auf die Strategie des Einkapselns. Diese Strategie umfasst zugleich ein Erhalt des Bisherigen (nach Außen) und eine totale Änderung (Innen, Lebensweise, -sinn).

"Ich würde mich zuerst mal sicher machen mit einem 2.Test. Wenn's dann klar ist, kann man es den anderen langsam klar machen. Dann dauert es aber lange, bis sie sich mit der Situation anfreunden. Ist das überhaupt so wichtig? Dem Sex-Partner muß man es auf jeden Fall sagen, da ist es Pflicht - aber den anderen? Eigentlich erst wenn's ausbricht, aber dann ist man aus seinem Leben sowieso raus...
... Wenn ich einen positiven Test hätte, würde mir das ja zuerst mal den Boden unter den Füßen wegziehen. Ich würde dann zuerst mal ins stille Eckchen gehen, nachdenken. Dann würde ich die Familie informieren, aber nicht den Freundeskreis oder das Büro, wie Gerhard das gemacht hat. Dann würde ich einiges umstellen, bewußter werden, die Zeit besser nutzen, mehr genießen, das Leben ausschöpfen. Im Büro könnte ich nichts sagen, weil sonst die Existenzgrundlage kaputt geht. Ich schade da ja auch keinem Menschen".

Zur freien Wahl bzw. Ablehnung einer Rolle:

Den Aids-Berater: wegen seines sozialen Verhaltens, der war sehr sensibel und menschlich, hatte Verständnis und Fürsorge (Das der erkrankt war, wurde nicht vermerkt und leider auch nicht befragt)

Nicht spielen möchte sie die Nachbarin, die hinter der Tür stand und sich nicht meldete.

6. Nachwirkungen

Der Probandin fällt ein, das sie einige Tage nach der Ausstrahlung auf einem Fest war, auf dem sie eine Gruppe junger Homosexueller beobachtete.

"Da dachte ich daran, das die sich ja gar nicht richtig schützen können. Und obwohl die ja zur Zeit nicht mehr so offen auftreten, wie das früher mal war, bekannten die sich ganz offen dazu, haben gesungen und sich umarmt. Einer aus der Gruppe, der besonders weich und weiblich war, hat mich sogar angemacht, hat mir eine Luftschnalle umgelegt."

7. Involvement

Die Probandin ist seit 10 Jahren geschieden und lebt alleine. Sie erzählt, das sie so ihre Schwierigkeiten mit der Aufnahme einer neuen Beziehung habe. Da seien schon ein paar nette, gute Männer gewesen, aber wenn es ernst wurde, wenn sie mit den Männern zusammenziehen sollte, hat sie die Beziehung jedesmal beendet. Nachdem sie sich für ein Jahr, als die Tochter bei ihr wohnte, noch mehr abgekapselt hat, will sie jetzt nochmal aus sich rausgehen, es nochmal probieren.

Beim Kennenlernen ist es ihr besonders wichtig, sich denjenigen erst mal genau anzusehen. Man will ja nicht aus Laune mit ihm ins Bett gehen, sondern ihn erst mal kennenlernen. Das hat sie immer so gemacht, damals konnte man sich ja auch was holen. Das war nicht so gefährlich wie heute und heute ist sie da noch einen Touch kritischer.

Gefährlich wird es für sie, da Aids ja noch immer hauptsächlich in Randgruppen vorkommt, vor allem bei Bisexuellen, bei Rauschgift oder bei Männern mit lockerem Lebenswandel. Wenn sich da jemand vor anderen brüstet, dagehen ihr die Nackenhaare hoch, fährt sie sofort die Antennen aus. Dabei ist es noch die Frage, ob der sich hervortun will oder ob das so ist. Da muß man dann eben fragen, wie er damit umgeht, der Mann würde sie ja auch testen, da muß man gar nicht direkt von Aids sprechen.

Wenn man das täte, wäre das wie eine Holzhammernarkose. Wenn man jemanden kennenlernt, ist man sich ja noch nicht so vertraut, da ist man da noch mißtrauisch. Wenn man da nach dem Aids-Test fragt, dann ist das schon ein Vertrauensbruch. Der denkt dann, in welchem Licht sie ihn wohl sieht.

(Umgang mit Kondomen?)

Beim ersten Mal ist das ja verzwickt, man hat Hemmungen, ob man dem anderen denn gefällt etc. Wenn man dann noch mit einem Kondom kommt...Das müßte eigentlich gehen, aber es ist schwierig, wenn man sich nicht kennt. Sie ist auch noch nicht in der Lage gewesen.

Sie sieht sich die Leute eben vorher genau an. Hinterher wird dann auch schon mal darüber gesprochen, auch wenn das kein wichtiger Grund ist. Aber dann sieht der, das man sich darüber Gedanken macht. Das hat dann eine Art Signalwert. Was sie nie machen würde, wie viele andere Frauen, sind Urlaubs-Abenteuer, wie sie es in diesem Jahr in der Türkei mit ihrer Freundin erlebt hat. Da hat man nicht die Möglichkeit, in einer anderen Kultur die Dinge nachzuvollziehen. Die Freundin war da nur auf Abenteuer aus, hat sich dann aber auch die Krätze geholt. Außerdem ist die Wahrscheinlichkeit, es sich bei einem Beischlaf zu holen sehr gering. Es gibt Leute, die haben ein ganzes Jahr mit einem Aids-Kranken verkehrt und die haben's auch nicht.

(Verweis auf den statistischen Charakter von Wahrscheinlichkeit)

Dann müßte man ja auch bei einem festen Partner unsicher sein. Aber wie man sieht, bleibt es ja in der Randgruppe, das ist ja keine Volksseuche geworden. Wenn man dann selbst geordnet lebt und sich die Leute anguckt, das reicht dann schon. Was man dann natürlich nicht machen kann, ist jeden Tag in der Kneipe Leute abschleppen. Früher war das mal eine Volks-Hysterie. Die Leute sind aber heute nicht mehr so wahllos wie zur Zeit der Sex-Welle.

Die eigene Betroffenheit schätzt sie in der Mitte, also mit einer 5, ein.

Dabei fühlt sie sich abgesichert durch ihre eigenen Einschätzungen der Dinge und Situationen; sie macht sich dann bei Unsicherheiten eben schlau. So hieß es Früher, das in einer sauna die Viren ins Holz gehen. Das war damals für sie Quatsch, sie sitzt außerdem immer auf einem Handtuch. So würde sie heute bei einem stark blutenden verwundeten auch immer die Handschuhe benutzen.

Die gefährdungsseite der Mittleren Position sieht sie dann nur noch in neuen Bekanntschaften und die sieht sie sich dann vorher genau an.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 09.12.89
Ort : Dortmund
Name des Interviewten (Abk.): M.S.
Geschlecht : w
Alter : 56
Bildung/Beruf : Hausfrau
Familienstand : verh.
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig (x)
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Ich war sehr traurig nach dem Film, der hat mich sehr mitgenommen. Aber ich fand, das war so gemacht wie eine Love Story ich mußte manchmal fast heulen. Nur fehlte da auch so eine ganze Menge. Da fehlte die Auseinandersetzung, die ganze Auseinandersetzung mit AIDS, die war eigentlich ausgespart. Die haben irgendwie auch nur so Stufen gezeigt, so Abschnitte, erst so dann so, dann so, aber überhaupt nicht, wie das jetzt gekommen ist, wie sich das denn bei dem einzelnen verändert hat, das ist einem so serviert worden. Da war ich dann nachher auch eher unzufrieden. Von daher sage ich wie eine Love Story, wo ich mitgehe, traurig bin, hoffe, sie kriegen sich, aber wenn mir dann klar wird, hier geht's um AIDS, dann paßt das nicht.

Das zog sich so durch den ganzen Film. Ich meine, am Anfang, da war diese Szene mit der Sproßenwand, das fand ich einleuchtend, wie er da so runterrattert, das war schon klar, - einer, der voll aktiv ist, im Leben steht und dann schlägt sowas in's Leben, da war es klar, das war ein Schlag.

Aber dann fällt mir zum Beispiel dieser Freund ein, der erst so unbedacht, locker und tölpelhaft war und sich hinterher als der beste Freund entpuppte. Das war so klischeehaft, erst rüppelt er rum, versteht nicht, worum es geht und später ist er es dann, der aus dem gleichen Glas trinkt wie sein kranker Freund. Im ersten Moment fand ich das toll, aber es war doch auch so unglaublich, verstand gar nicht, wie das ging, wie er sich das gedacht hat. Das war eben dann der Kumpel, der gute Kamerad. Aber mußte der nicht auch über sich selbst nachdenken? Der hat doch auch so gelebt wie sein Freund, war der da nicht beunruhigt? Das muß der doch übertragen, dann hat das doch Konsequenzen für sein eigenes Leben, aber der war immer nur so locker vom Hocker.

Und die Reaktion von der Frau fällt mir ein, daß die erst nur an den Vertrauensbruch dachte. Das konnte ich der nicht abnehmen, daß die nur aus Sorge um ihr Kind gehandelt hat, die wußte ja wie er an dem Kind hing, also ich habe das glatt für Rache gehalten.

Klischeehaft fand ich auch die Leute von der AIDS-Hilfe, das Leben, das sie von denen zeigten, wie leicht das alles ging, wie lieb die immer zueinander waren, das war ja die reinste Idylle. Kein böses Wort, jeder kümmerte sich. Besonders krass fand ich die Szene mit dem Todkranken, der im Bett lag. Überall Blumen drumrum, seine Platte wurde aufgelegt, für ihn gebetet. Ich meine, ich war sehr ergriffen, aber ich fand es doch auch sehr schmalzig. Ich stelle mir immer vor, die AIDS-Kranken, die sterben auf irgendwelchen gottverlassenen Krankenhausstationen vor sich hin, wo keiner hin will und die machen da in dem Film so eine Idylle draus. Das ist doch gelogen. Natürlich wäre es wünschenswert, es wäre so, aber das so darzu-

stellen, das hat mich total eingelullt. Da kommt man doch nie auf die Idee, da muß man was tun oder Mensch, ich muß mal drauf achten, vielleicht lebt da irgendwo jemand so isoliert und krank. Bei einer Bekannten von mir ist ein Nachbar an AIDS gestorben, keiner wußte davon und plötzlich ist er tot. Ganz allein. Das fand ich nicht so gut, einen so schrecklichen Tod so herrlich darzustellen.

Auch dieses heroische Wegschicken von dem einen Homosexuellen, das hat mich geärgert. Also wenn die schon eine AIDS-Ehe darstellen, dann bitte auch richtig. Das paßt nicht, daß die sich erst so gut verstanden haben und dann schickt er ihn einfach weg. Das lief in dem Film da . . . hinaus, daß die sich nur untereinander helfen können. Und das dann so dick idyllisch, daß man schon Sehnsucht bekommen kann, so einem Kreis anzugehören. Ich meine, wenn es schon Liebe und Treue unter Homosexuellen gibt, dann verstehe ich nicht, wieso die sich verlassen haben. Was hat der Freund sich da gedacht? Das war mir alles unklar.

Auf der anderen Seite war dann da diese Beraterin, die hauptsächlich im Hintergrund war. Die wirkte wie eine, die alles über den Verstand macht, die war wie ein Fremdkörper in der Gruppe. Wenn der eine hustet, haut sie ihm auf den Rücken, so wie 'jetzt stell dich mal nicht so an'. Das war auch wieder überzogen in dieser Sachlichkeit. Aber die entsprach wohl schon eher der Wirklichkeit, die war couragiert, bei der konnte ich mir vorstellen, die geht in die Öffentlichkeit, die rennt zu den Ämtern und haut auf den Tisch und fordert und kämpft für die Kranken, aber nicht so vom Gefühl her, so sentimental.

(Zur Ehefrau)

Mit der bin ich mitgegangen, die konnte ich auch verstehen, bis eben auf diese Reaktionen mit dem Kind, also da hätte sie sich zurücknehmen müssen, da kann man ein Kind nicht so reinmischen. Ich konnte verstehen, daß sie gegangen ist auch wenn ich das jetzt nicht gerade den besten Weg fand. Auch daß sie zum Arzt gegangen ist, sich informiert hat, was das jetzt überhaupt bedeutet, sie wollte ja eigentlich noch ein zweites Kind, also das fand ich auch richtig.

Aber wie das dann kam, daß sie sich gedacht hat, mein Mann braucht auch Hilfe, ich will zu ihm halten, der Prozeß ist mir zu kurz gekommen. Ich war froh, daß sie sich so entschieden hat, aber ich war auch sehr erstaunt. Was ist denn da passiert, daß sie das entscheiden konnte?

Da war dann die Szene mit der Freundin, die freute sich ja schon fast, daß die ihren Mann verlassen hatte. In dem Gespräch, da habe ich mich gefreut, dachte, ja endlich, jetzt ist sie da, wo ich schon drauf gewartet habe, das ist es ja, worum es geht, aber dann. . . Bis zu dem Zeitpunkt, daß sie beleidigt war, daß sie verletzt war, abgehauen ist, das war ja alles normal, kann man verstehen. Und jetzt mußte sie den entschiedenen Schritt tun und weitergehen. Aber dann diese Verwandlung in einer Szene zu zeigen, das war mir entschieden zu wenig.

Dabei war das so wichtig. Dieser Gedankenkreis bis man zu einer Entscheidung kommt, die Schwere einer Entscheidung. Ich stelle mir so vor, man sitzt und grübelt rum, ist zer-rissen. Damn muß man es erst schaffen, sich für den anderen frei zu machen, das Beleidigtsein überwinden, gegen alle Vorurteile eine eigene Entscheidung zu treffen. Überlegen, welche Konsequenzen das hat, da gibt es ja keine Wertvorstellungen, da muß jeder für sich allein entscheiden, ob er in einer solchen Situation mitgehen kann oder nicht.

Dann fällt mir die Bettszene ein, die fand ich als einzige wirklich intim, wo sie dann auch darüber gesprochen haben, daß es stört, daß es nicht mehr wie sonst ist. Aber das hat mich dann schon wieder gestört, daß sie meinte, sie wäre ihm jetzt näher. Damit wollten die wohl sagen, es geht nicht nur um Sexualität. Vielleicht konnten die das ja so empfinden. Ich bin auch sicher, man kann zu einer tieferen Liebe kommen gerade bei so Schrecklichem, aber was das alles kostet! Das haben die einfach ausgespart, was das alles kostet, um so-was zu gewinnen, daß man auch verliert. Im Film war das eher so, habe mich an Todessehnsucht erinnert gefühlt. Todesroman-tik, das hat es doch auch in der Geschichte irgendwann mal gegeben, daß der Tod so romantisiert wurde, daß Sterben ge-wichtiger erscheint als das normale Leben.

Später, daß sie dann mit in die Kirche gegangen ist, auf ihn eingegangen ist, das fand ich gut. Daß sie das aufgenommen hat, was er inzwischen erlebt hat, und seine neuen Kontakte nicht einfach abgebrochen wurden. Aber auch da war es wieder so irritierend schnell, wie sie sich so plötzlich im Kreis der Homosexuellen zurecht fand. Das muß doch auch erstmal ganz fremd gewesen sein, da muß man doch erst gucken, wie das bei denen ist, wie die sind. Ich hätte mich da erst komisch gefühlt, man kennt doch sonst keine Homosexuellen, hat eher so Vorur-teile, was man so gehört hat.

Mit dem Tanzen, das fand ich gut, daß man sich trotz allem doch aufrafft und Freude hat, aber ging alles so Zack, Zack.

Eigentlich sind mir beide fremd geblieben, von mir entfernt. Hatte immer das Gefühl, die haben mir was vorbehalten, an was Wichtigem habe ich nicht teigegenommen.

Auch als die Frau zurückging, da war ich zwar erleichtert, aber da wurde nicht richtig gesprochen, haben nicht gemein-sam überlegt oder auch die Reaktionen geklärt, die am Anfang da waren.

(zu dem Hauptdarsteller: Michael)

Bei dem Michael, da habe ich am Anfang gedacht, daß ist so'n Yuppi, locker, leicht, sportlich, liebt seine Tochter, im ganzen eher ein Konsumehepaar, aber jetzt nicht negativ; flottes Auto, Wohnung, eher oberflächlich. Er machte erstmal nicht so'n zuver-lässigen Eindruck, gesellig, nicht so ernsthaft, nicht unan- genehm, aber auch nicht so verantwortungsbewußt. War auch über-rascnt, - das sind so Männer, die strahlen so aus, bin gesund, kann alles, einer, bei dem man nicht mit Krankheit rechnet.

Kranke sind andere Menschen. Komisch dann, wie locker er das überall rumerzählt hat, so : Mir doch nicht. Erst, als er allein war, kam die Angst, da war er mir dann näher. Stinknormal war er auch, fiel nicht aus der Rolle. Auch mit dem Seitensprung, das war wohl eher für den Freundeskreis, wo das dazu gehört, eine flotte Biene zu haben. Unverständlich war allerdings, daß er nichts mitgekriegt hat von dem Mädchen, was mit der war, der war wohl geblendet von seiner Eitelkeit, das hat ihm den Blick verstellt dafür, was mit ihr war.

Im Grunde glaubte er, er wäre seiner Frau treu, da war er überzeugt von.

Mit der Marina, das habe ich so aufgefaßt, daß die da zwei Informationen geben wollten, also daß es Frauen sind, die an der Nadel hängen und Homosexuelle, die AIDS weitergeben. Deshalb haben die die Marina in die Geschichte eingebaut. Über die habe ich auch nicht weiter nachgedacht. Das war ja eigentlich auch eine schlimme Sache, wie weit die runtergekommen ist.

Von dem Michael hat man dann später noch ein bißchen mehr mitgekriegt. Als er dann weinte. Auch da fehlten mir wieder die gedanken, was in ihm so vorging, die Satzstücke, die da rüberkamen, waren nicht genug. Ich war dann einfach traurig mit ihm, vielleicht läßt es sich auch nicht in Worte fassen.

Dann ging er zu dem Peter (Berater) und ließ sich für meine Begriffe wieder zu schnell zu Wein und zum Dableiben überreden.

Am extremsten fand ich die Szene, als er die beiden im Bett liegen sieht, so harmonisch wie Kinder und dann lächelt er, geht zum Fenster und es ist, als gingen ihm Welten auf. Da kam ich nicht mit.

Eine Veränderung in seiner Persönlichkeit habe ich nur bemerkt, als er bei der Sterbewache war und als er dem Peter versprochen hat, bei ihm zu bleiben, wenn es ihm schlechter geht. So gegenüber der Frau hatte ich eher das Gefühl: Hier bin ich, ich bin krank, orientier dich daran. Seine positiven Veränderungen, die waren eher in dem anderen Kreis zu spüren. Das fand ich schon eine Leistung von der eigenen Angst dazu zu kommen, den anderen zu helfen.

Trotzdem fand ich die Helga und den Michael in ihrer Beziehung realistischer und normaler.

Was ich auch bei dem Michael ganz gut fand, das war, daß er keinen Schuldkomplex bekommen hat, das hat sich nicht zu einer moralischen Frage entwickelt, so als wäre alles nicht passiert, wenn er den Fehltritt nicht gehabt hätte. Ich meine, daß er nicht gesagt hat, ich habe gesündigt und gleich so in Sack und Asche.

(zum Kind)

Die Sorge um's Kind haben die sich ja geteilt, das war schon ganz gut. Das Kind war wohl auch nicht so wichtig, die Probleme,

die AIDS-Kranke haben, sind wohl eher am Arbeitsplatz und mit den Nachbarn. Mit dem Kind, das läßt sich schaffen, die haben es ja auch geliebt.

(Die Nachbarn und Arbeitskollegen)

Da waren diese Szenen im Flur und bei der Mutter. Das fand ich in der Härte schon realistisch, nur in der Art etwas unangemessen. Ist doch lächerlich, einen Virus mit einem trockenen Tuch wegzuwischen, das war vielleicht am Anfang so, als die totale Unwissenheit herrschte.

Ich glaube, das passiert subtiler, differenzierter, ich glaube, die Leute ziehen sich wirklich zurück, aber nicht so plump und direkt. Aber ganz sicher bin ich mir jetzt auch nicht mehr, ich habe auch noch nie jemanden erlebt, der sich damit auseinandersetzen mußte, vielleicht kleben die doch Zettel an die Tür.

(zum Ende des Film)

Das war einleuchtend, konnte ich verstehen, weglaufen wollen, wo einen keiner kennt. Das ist doch alles schon schlimm genug

(Wie geht es weiter?)

Also die bleiben in der Wohnung. Mit den beiden wird es ein Auf und Ab geben, nicht nur gesundheitlich, aber auch zwischen den beiden wegen der Anfeindungen von außen, die man nicht so leicht wegstecken kann. Schlimm find ich ja auch, die waren noch so jung und konnten schon nicht mehr gemeinsam für die Zukunft planen, ohne Angst zu haben.

Er wird dann arbeitslos, vielleicht gefeuert, aber vielleicht auch, weil er nicht mehr kann, dann wird sie für den Lebensunterhalt sorgen. Er soll die Kraft finden, rauszugehen, die Leute aufzuklären, sich in Gruppen zu engagieren. Auf keinen Fall kann der einfach zu Hause sitzen bleiben. Sie soll sich auch engagieren, falls das geht neben der Berufstätigkeit und allem. Wichtig ist, daß die sich nicht in so eine Familienidylle zurückziehen, aber auch nicht in so ein Grüppchen wie im Film. Naja, das ist alles gut gesagt, ein Plan, aber wer kann das schaffen?

(Was würde man selber machen?)

Ich würde das auch versuchen, in die Öffentlichkeit zu gehen und zu kämpfen, zumindest in der ersten Phase, vielleicht kommt dann der Punkt, da geht es nicht mehr, da braucht man dann die Geborgenheit einer Gruppe, bei mir wäre das aber hauptsächlich mein Mann. Versuchen, auch noch was vom Leben zu haben. Daß ich AIDS bekomme oder mein Mann, das glaube ich nun nicht, woher auch, es sein denn jetzt im Krankenhaus. Aber soweit entfernt finde ich das auch nicht, man kann ja auch andere Krankheiten kriegen.

Als das so kam mit AIDS, da haben wir uns schon Sorgen gemacht um unseren Sohn, ich habe ihn auch gefragt, was er denn dazu denkt, aber er wußte Bescheid und da kann man ja jetzt auch nicht ständig hinterherhängen und ihm in den Ohren liegen, man kann sich ja auch totsorgen.

Was ich jetzt noch sagen wollte zu dem Film, mir hat das nicht gefallen, daß die dann immer so unter sich bleiben. Wieso nur die Kranken zusammen und nur die Homosexuellen in einer Gruppe? Kann man da nicht eine Gruppe mit Kranken und Gesunden machen oder vielleicht auch Ehepaare, in denen einer krank ist? Wenn alle immer so zusammenkriechen, gleich mit gleich, das gefällt mir nicht.

(offene Fragen)

Mir fehlt immer so der neuste Stand. Das ändert sich doch noch ständig, man weiß ja noch nicht viel über die Krankheit. Zum Beispiel über die Übertragungswege.

Mehr wissen wollte ich auch darüber, wie man sich Kranken gegenüber nun verhalten kann, besser drüber sprechen oder in Ruhe lassen, müssen die geschont werden oder ist es besser, sie genauso zu fordern wie sonst?

Geschätzter Grad der Betroffenheit: 6

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 13.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): D.
Geschlecht : w
Alter : 60
Bildung/Beruf : Einzelhandelskauffr./Rentnerin
Familienstand : verwitwet
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr (x)
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Gesamteindruck

Frau D. war "sehr erschüttert und betroffen" von dem Film 'Unsichtbare Mauern'. Vor allem wenn jemand ohne Vorwissen in eine solche "tragische Situation" kommt und auf soviel Ablehnung stößt, ist es doppelt schwer, mit so einer Krankheit umzugehen.

Den ganzen Film hat Frau D. "sehr gut" gefunden. Er zeigte ihres Erachtens die verschiedenen Probleme deutlich auf. Besonders "bemerkenswert" erschienen ihr die Hilfeleistungen der AIDS-Kranken untereinander und auch die Liebe der Frau zu ihrem Mann. Gerade diese Liebe und das "Zu-ihm-Halten" hat sie "ungeheuer empfunden".

Schlecht an dem Film war nach ihrer Meinung die Sterbeszene, die vielleicht "eher abschreckend als hilfreich" war. Diese Szene war vielleicht "zu drastisch".

2. Filmerleben

Der Film war für Frau D. von Anfang an "logisch aufgebaut" und schilderte den Ablauf "sehr natürlich bei einer so dramatischen Geschichte". Vor allem empfand sie den Film als "echt", so daß er "den Möglichkeiten der Wirklichkeit gerecht" wurde.

Besonders mitgegangen ist sie bei dem "Schock der Frau" und ihrer verständlichen Flucht, wenngleich dies für den Mann besonders schlimm war. Den "Selbsterhaltungstrieb" des Mannes fand sie "heroisch" sowie auch seinen Mut, "die Angst zu überwinden und den Dingen ins Auge zu sehen". Auch, daß die Frau zu ihm zurückkehrte und ihre Angst überwand, zeugt ihres Erachtens von einer "sehr großen Liebe" und "seelischer Größe". Damit hatte sie nicht gerechnet. Auch nicht damit, daß sie nach dem kranken Mädchen fragte und ihn dorthin fahren ließ; an diesem Punkt war der Film "vielleicht etwas zu idealistisch".

Besonders bewegt hat sie zudem die Vorstellung, in dieser "Höllenangst" zu leben und zu wissen, man ist infiziert., und warten zu müssen, bis die Krankheit ausbricht. Zwar weiß jeder, daß er den Tod in sich trägt, aber es ist keine Frist gesetzt wie bei AIDS, daß man weiß, in ein paar Jahren ist es soweit. Die "Zeit des Wartens auf den Ausbruch der Krankheit" war für sie eigentlich "das Erschreckendste" am ganzen Film.

Bewundernswert fand sie daher auch den AIDS-Helfer und seinen Mut, am Telefon ein so "offenes Bekenntnis" abzugeben. Auch sein Umgang mit der Krankheit und den verbleibenden Lebensjahren war für sie "beeindruckend und außergewöhnlich".

Übertrieben war für sie die Sterbeszene am Schluß des Films. Hier ist der Film ihres Erachtens "über das Ziel hinausgeschossen". Die ganze Aufbahrung war "schlimm, mit zu vielen Blumen" Diese Szene hätte man "etwas kürzen sollen" und dem Toten vor allem ein "friedlicheres Gesicht" machen sollen,

so als sei der Tod auch "eine Erlösung von zu schwerem Leid". Auch, daß Gerhard es mit ansehen mußte, wie die Krankheit verläuft, und auch noch dabeibleiben sollte, hielt sie für eine Leistung, die sich wohl "nur in den wenigsten Fällen so abspielen würde".

3. Charakterisierung der Protagonisten

Von den Personen waren für sie vor allem der Mann und seine Frau besonders bedeutsam.

An Gerhard (dessen Namen sie nicht mehr erinnerte) erstaunte sie die "Tapferkeit", mit der er sein Schicksal hingenommen hat. Er wie auch seine Frau wirkten wie seelisch gesunde Personen, von denen niemand jammerte, sondern jeder Stärke bewies. Beide erschienen "sympathisch" trotz ihrer Schwierigkeiten, die sie miteinander hatten. Merkwürdig an Anni fand sie, daß ihr offensichtlich der "Seitensprung wichtiger als die Krankheit ihres Mannes" war, der doch ihre Hilfe so dringend gebraucht hätte. Diese "enorme Kränkung" hat sie doch verwundert, wo doch die Krankheit viel wichtiger war.

An Lothar beeindruckte sie der Mut, "trotz AIDS noch zu studieren" und "sein Leben zu leben". Trotz des Bewußtseins, auf den Tod zuzusteuern, konnte er sein "Leben vor dem Tod" - wie es in der Kirche gesagt wurde - noch genießen. Lothar wußte, daß sein Leben "nicht sinnlos" ist, daß das Leid doch einen Sinn hat. Er und auch Gerhard lebten jetzt "bewußter und tiefer", so als habe sich "eine höhere geistige Ebene" vom Körperlichen weg hin zu Religion und zu Gott "eröffnet". Auch wenn der Körper krank ist, "kann der Geist Energie freisetzen", was Beiden auch "Hoffnung" gab.

Von den Nebenpersonen erinnert sie noch die drogenabhängige Freundin, die "ein unendlich armes Wesen" war, für das sie "tiefstes Mitgefühl" empfand.

Andere Personen fallen ihr zunächst nach der langen Zeit, seit sie den Film gesehen hat, nicht mehr ein, sie erinnert sich dann aber noch an das Kind, das "Opfer" der ganzen Verhältnisse war, und die Schwiegermutter, die sich zwar "bemühte", aber "nicht besonders hilfreich" war.

4. Themen des Films

An Themen beschäftigte sie zum einen die unverständlichen Reaktionen der Umwelt, besonders bei den Jüngeren, die besser informiert sein sollten. Auf sie wirkte die "Herzlosigkeit der Leute" einem Menschen gegenüber, der so geschlagen worden ist, "geschmacklos". "Dem das auch noch anzutun, ist einfach unmenschlich". Deshalb fand sie auch den Auszug der Frau so furchtbar und als eine Dummheit. Schließlich lauert der Tod ja auch woanders, z.B. im Straßenverkehr, wo täglich mehr Menschen sterben als an AIDS.

Gut fand sie den Mut des Films, auch religiöse Aspekte anzusprechen. Der Film machte deutlich, "daß Beten in äußerster Not eine Hoffnung darstellt, daß es mehr gibt als unser diesseitiges Leben".

Beten bietet dabei "nicht nur Trost" für unser Leid, sondern auch "Einsichten in eine höhere Ordnung, hin auf Transzendenz".

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Wenn sie den Film weiter erzählen sollte, würde sie sicher auch über einen Umzug nachdenken, was ja auch am Ende des Films getan wurde. Trotzdem glaubt sie, daß eigentlich keine Notwendigkeit dafür besteht. An einem neuen Wohnort bestünde auch die Gefahr, "daß es rauskommt" und an einer anderen Arbeitsstelle bekannt würde. Allenfalls um des Kindes willen könnte sie sich vorstellen, daß ein Umzug hilfreich wäre, "um es nicht Angriffen von anderen Kindern auszusetzen".

Erhoffen würde sie sich, daß "die ganze Familie mit ihrer Angst fertig wird und mit ihrem Schicksal leidlich zurecht kommt, noch etwas Lebensfreude mitnimmt, tanzt, in Urlaub fährt u.s.w.". Die Familie sollte praktisch so leben, "als wäre jeder Tag der letzte, in Frieden und Harmonie". Gerhard wünscht sie, daß seine Krankheit nicht durchbricht, und daß er "nicht zu lange siecht". Lieber wünschte sie ihm einen Herzinfarkt, damit es schnell geht, als so zu sterben, wie es am Schluß gezeigt wurde.

Hinsichtlich ihres Standpunktes zur AIDS - Problematik hat der Film ihr generell noch einmal deutlich gemacht, wie wichtig es ist, "bewußter zu leben und Abstand zu gewinnen von materiellen Dingen" und vor allem "menschlich dem Nächsten gegenüber zu sein".

Im Film eine bestimmte Rolle zu übernehmen, kann sie sich nicht vorstellen, da sie nicht in einer solchen Situation sein möchte. Auf gar keinen Fall würde sie die Rolle der alten Frau übernehmen wollen, die den Korb abgewischt hat.

6. Nachwirkungen

Gesprochen hat sie, seitdem sie den Film im Fernsehen gesehen hat, bis heute mit niemandem darüber. Da ihr Lebenspartner sich solche Filme grundsätzlich nicht ansieht, hatte sie auch keine Gelegenheit dazu. An dem Abend aber dachte sie noch eine Weile über den Film nach, wollte dann aber auch einmal davon abschalten. Man kann sich nicht immer mit solch schwierigen Lebensproblemen beschäftigen, sondern muß auch zur "Freude am Leben" zurückkehren.

Seitdem hat sie sich mit der Problematik auch nicht mehr beschäftigt oder darüber etwas gehört. Überhaupt hat sie den Eindruck, daß in der letzten Zeit in den Medien weniger darüber berichtet wurde als noch vor einiger Zeit.

Doch würden sie weitere Informationen darüber sehr interessieren, insbesondere über neuere Forschungen, aber auch über Möglichkeiten mit der Angst vor dem Tod und den seelischen Problemen fertig zu werden. Hierüber gab es bislang in den Medien nur sehr wenig zu hören, wobei sie aber zugibt, nicht immer alles verfolgt zu haben.

7. Involvement

Bezüge zur eigenen Lebensgeschichte sieht sie im Erleben von Angst und Schmerzen bei der Erkrankung und dem Tod ihres eigenen Mannes. Die damalige Zeit war für sie die Schwerste in ihrem ganzen Leben. Nicht nur der Kranke leidet, sondern die ganze Umgebung hat "ihr Päckchen zu tragen". Sie weiß, wieviel Kraft es kostet, einen kranken Menschen zu pflegen, ihm immer wieder Hoffnung zu geben und seine Schmerzen zu erleichtern. Man selbst muß "unglaublich stark" sein und kann es sich nicht erlauben, in dieser Kraft nachzulassen.

Bezogen auf Sexualität war und wäre sie nicht in der Lage, mit einem so kranken Menschen noch zu schlafen, auch wenn man ein Kondom benutzen würde. Das entspräche nicht mehr ihren Gefühlen und könnte sie sich dann einfach nicht mehr vorstellen. Vielleicht wäre das bei jungen Menschen anders, für sie selbst aber sei dies dann nicht mehr möglich.

Die Benutzung von Verhütungsmitteln war früher sicher mehr "verpönt" als heute. Hier hat sich viel geändert, was ihres Erachtens auch ein Fortschritt ist.

Ihre Betroffenheit schätzt sie sehr hoch ein und würde sie ungefähr zwischen 8 und 9 einstufen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 16.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): S.
Geschlecht : w
Alter : 62
Bildung/Beruf : Hausfrau
Familienstand : verh.
Kinder : 3
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1. Sie habe den Film während des Putzens gesehen am Freitag Vormittag und, da er einige Zeit zurückliegt, befürchte sie, nicht mehr alles zu erinnern. Sie fand den Film spannend, aber auch sorgenvoll. Zunächst wußte sie gar nicht, daß es in dem Film um AIDS ging. Dieser Film war für junge Leute ein Beispiel; er kann ihnen eine Hilfe sein. Der Film war lebensnah; das hätte jedem anderen auch passieren können.

2. Es ging um eine glückliche Familie mit einem Kind, ein normales Alltagsleben, ein Ehepaar, das nett und zärtlich war; der junge Mann sei dann wohl anfangs zusammengebrochen. Er war im Krankenhaus, hat sich durchchecken lassen und wartete auf einen Termin bei einer Ärztin, um das Testergebnis zu erfahren. Er wartete ungeduldig, und die Ärztin versuchte ihm beizubringen, daß er infiziert sei. Dabei mußte sie sich regelrecht "aufraffen", um es ihm zu sagen. Er zeigte sich jedoch ungeduldig und ungläubig; was mit ihm denn sei und da müsse sie sich wohl irren. Dann war damit Schluß und er unterrichtete sofort seinen Freund, daß der Test nicht in Ordnung war und man merkte seine innerliche Abwehr, daß er es nicht wahrhaben wollte. Im Büro ging die Nachricht schnell herum bis zum Chef. Er überspielte weiterhin mit losen Worten die Problematik und versuchte, seinen Chef zu beruhigen. Jedoch machten in der Familie und auch sonst alle einen Bogen um ihn. Schließlich wurde das Thema mit seiner Frau diskutiert; er war weiterhin ärgerlich, aber schließlich mußte er es sagen. Seine Frau beschuldigte ihn, daß er fremdgegangen ist - sie könne sich auch noch daran erinnern, daß er gesagt hat, er könnte es aber auch von ihr haben. Die Distanz wurde größer zwischen ihm und seiner Frau; er schied aus der Familie aus - die Frau war weg. Da fing er an, seine Krankheit zu akzeptieren; die Ärztin hatte ihm auch eine Telefonnummer gegeben von der AIDS-Hilfe, dahin habe er sich schließlich begeben. Da war ein junger Mann, demgegenüber er ziemlich aggressiv wurde: "Wer er denn eigentlich wäre!" Dann sei er dort weggegangen, ohne sich näher zu informieren; dann nahm

jedoch seine Frau wieder Anteil an ihm; sie hatte wohl Gewissensbisse bekommen. Noch wohnte sie nicht wieder bei ihm; jedoch kümmerte sie sich um sein Wohl. Sie konnte sich noch nicht entschließen, endgültig zurückzukommen. Er geht mit der Frau gemeinsam zu Treffen, damit beide miteinander fertig werden, um später wieder zusammen zu sein.

Für sie war ganz bedeutend, daß die Frau weg war, und er damit fertig werden mußte. Da falle ihr gerade die "Vorzeit"; im Auto wären seine Gedanken so zurückgeschweift: ein junges Mädchen, von der es kommen mußte - die hat er dann auch gesucht, um herauszufinden, ob sie auch krank sei; das war wichtig für ihn, und die Bilder gingen ihm durch den Kopf. Sie hatte offenbar keinen guten Lebenswandel, das hat ihn bewogen zur AIDS-Hilfe zu gehen. Er hat sich schuldig gemacht; denn er hatte seiner Familie, besonders seinem Kind gegenüber Verantwortung, und er ist fremdgegangen und irgendwo mußte er ja AIDS herhaben. Das habe sie ihm auch übelgenommen; offenbar war es für ihn nur ein Spiel, die gute Familie nach außen zu zeigen und nebenher ein Abenteuer - das hat gestört, es war leichtsinnig; gesagt hätte sie ihm: Denk an Deine Familie, Du hast eine Verantwortung für das Kind vielleicht sogar Verpflichtung! Das war ein Ausrutscher mit einer anderen, was sie gewundert hat war, daß die Familie so jung war, das beide so jung waren - Fremdgehen stellt sie sich vor bei einer älteren Ehe.

Die Frau hatte Angst; sie war offenbar nicht so aufgeklärt - aber ihre Angst war nachzuvollziehen. Das war alles so über sie hereingebrochen - sie selbst hätte auch so gehandelt. Aber sie konnte auch verstehen, daß sie wieder zurückkehrt; allerdings gehörte sehr viel Mut dazu! Sie gingen zusammen zur AIDS-Hilfe, und sie hat zu ihrem Mann zurückgefunden, um ihm zu helfen; vielleicht auch, daß dem Kind die Familie erhalten bleibt. Ein AIDS-Kranker braucht Fürsorge, Mitleid, Mütterlichkeit. Sie wird es schaffen. Die Rückkehr zeigt, daß sie es auch will; sie hat sich

Gedanken gemacht. Wohl auch, daß er keinen mehr hatte. Das Alleinsein des Mannes - alle wandten sich von ihm ab - sie hat sich wohl verpflichtet gefühlt und auch durch die gemeinsamen Besuche - seine Hilflosigkeit, weil sie Eheleute waren. Da hat sie das Fremdgehen zurückgestellt, jetzt war die Krankheit vorherrschend! Er war der Betroffene, den es zu unterstützen galt.

Sie waren gemeinsam bei der AIDS-Hilfe, da waren viele Eheleute und sie fühlten, daß sie nicht alleine waren (sie meint wohl die Szene in der Kirche).

Den Hauptdarsteller fand sie hochnäsiger und überheblicher, er war ihr jedoch nicht unsympathisch; er hatte mit sich zu kämpfen; es war ein Überspielen. Vielleicht hatte er im Innersten damit gerechnet, AIDS zu haben; es war ein Hin und Her; er war ungeduldig, was ist nun, was soll das? Er hatte sich durchchecken lassen und dabei den Test gemacht und sich offensichtlich frei gefühlt, an das Mädchen hatte er nicht mehr gedacht; deshalb hat er es auch seinem Freund erzählt und auch im Haus war es bald bekannt - die Leute wollten nicht mehr mit ihm im Aufzug fahren.

Da sie selbst "große Kinder" hat, macht sie sich häufiger Sorgen darum, ob auch ihre Kinder entsprechende Maßnahmen treffen, besonders ihr "Problemsohn", der inzwischen geschieden ist und verschiedene Partnerinnen hat. Allerdings kommt es darüber zu keinen Gesprächen.

Es bestehe kein familiärer Kontakt mehr.

Ihr drängen sich Fragen nach der Krankheit und ihrem Verlauf auf, z. B. wann bricht AIDS aus, was heißt es, Träger zu sein, kann man in diesem Stadium etwas gegen die Erkrankung tun, wie verläuft eine Krankheit nach dem Ausbruch. Auch die Frage nach der Infektionsmöglichkeit von Kindern ist für sie wichtig.

Sie hat auch einmal daran gedacht einen Test zu machen, da ihr Mann mehrere Bluttransfusionen erhalten hat; nachdem aber bei ihm ein negativer Befund feststand, rückte bei ihr die Frage nach einem Test in den Hintergrund. Im Rahmen der AIDS-Woche hätten sie und ihr Mann einmal ein Fest der AIDS-Hilfe, also der Homosexuellen am Rhein besucht; die wiesen das Problem von sich nach dem Motto: AIDS sei zum Lachen; die machten da so Spielchen, Theaterstückchen - die hätten das Problem mit Freude überspielt. Sie und ihr Mann hätten sich darüber entsetzt, seien schockiert gewesen darüber, daß sie das ganze Thema offenbar nicht ernst nähmen. Die Frage, wie sie sich denn verhalten sollten, wird relativierend beantwortet: jeder sei anders und jeder würde anders mit der Angst fertig werden. Jedenfalls sei es doch wichtig, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen beim Geschlechtsverkehr; außerdem seien da noch Lücken im Wissen, beispielsweise wie das mit Schweiß und Händegeben sei; sie fühle sich da auch zu wenig aufgeklärt.

Zurück zum Film: daß die Ehefrau kein AIDS hatte, hat ihr offensichtlich die Kraft gegeben, zu ihrem Mann zurückzukehren. Entsprechend hätte sie die Angst, AIDS zu haben, aus dem Haus getrieben.

Sie halte die Spots, wo es um Kondome geht, für zu wenig und zu einfach. Da viel zu viele Fragen offen sind z. B. mit Berührung, Zungenküsse, Schwitzen. Im Extremfall laufe es darauf hinaus, überhaupt keine Berührung mit einem anderen zu haben. Daß das AIDS im Samen des Mannes sei, wisse man, aber über all die anderen Dinge würde man sich doch wenig Gedanken machen. Sie würde heute, wenn sie jung wäre auf alle Fälle sich mit einem Partner darüber unterhalten und wenn sie sich für einen Mann interessiere nicht sofort mit ihm ins Bett gehen; sie würde sich unterhalten und wenn er nicht will, dann solle er laufen gehen. Sie würde auf Schutz bestehen, am sichersten sei, wenn beide einen AIDS-Test machten.

Auf die Problematik des Darüber-Redens angesprochen, fällt ihr ein Spruch aus ihrem Poesie-Album ein:

"Kopf ohne Herz macht böses Blut
Herz ohne Kopf tut auch nicht gut,
wo Glück und Segen sollen gedeihen,
muß Kopf und Herz beisammen sein!"

Sie hätte heute Angst; jemand, der nicht darüber redet, dem sei es offenbar egal, Hauptsache er hat seinen Orgasmus - die Liebe sei für die Frau aber etwas anderes als für den Mann; die Frau würde Gefühle investieren, die Männer - so hat sie oftmals den Eindruck - seien auf einem "Orgasmus-Trip", machten sich immer an die Frauen ran und bekämen das auch noch vom Arzt "verordnet": regelmäßig sexuell tätig zu sein wegen der Prostata. Auch die Filme im Fernsehen: die Szene, der Griff des Mannes zur Brust der Frau.

Die Frau dagegen verlangt Treue; für den Mann, der viel fremdgeht, sei eine Ehefrau oft eine billige Haushaltshilfe. Dazu kommt, daß sie selbst fromm erzogen wurde und heiraten für sie mit Herzenswärme verbunden sei. Über Treue würde ihr im Zusammenhang mit AIDS zu wenig geredet. So etwas würde man doch nur von der Kirche, im Speziellen von der katholischen Kirche hören - vom Gesundheitsamt kommt da nichts in der Richtung. Sie meint, wenn Liebe da ist, ist die Treue auch da; sie findet den Partnerwechsel, wie es häufig bei jungen Leuten zu beobachten ist nicht gut; für sie ist die Liebe etwas, das soll wachsen und man soll reif für einander sein; das sei dann der Fall, wenn man die Gedanken dem Partner schenkt, z. B. wie man ihm eine Freude macht, wenn man in der Stadt ist (das könntest Du ihm schenken), wenn man nicht mehr an sich selbst denkt, dann sei der Grundstein gelegt - der Egoismus bringe nichts; Liebe heißt, für einander da sein, beispielsweise wenn der eine krank ist.

Sie kann die Jugend kaum verstehen, zumal sie so gut informiert sei; trotzdem würde man sich darüber hinweg setzen -

das sei purer Leichtsinn! AIDS müßte wie ein Gespenst da sein: das Gespenst, AIDS zu haben, sei wie ein Monster, ein fieses verhutzelttes Gesicht, oben wie ein Teufel, große Flügel wie Dracula, daß man Angst davor kriegt; schwarz, eine Fratze, ein großer Mund, Zähne und es lacht höhnisch, schadenfroh "aha, ich hab' wieder jemand erwischt!"

Nach der Schilderung des Gespenstes, fragt sie nach der Anzahl von Infizierten und Kranken. Die Mädchen sollten sich in den Schulen zusammentun und sich Informationen holen, sie sollten zum Gesundheitsamt gehen, vielleicht sollte auch die Kirche aktiver werden oder die Schulen, die Lehrer, die Ministerien: mal überlegen, wie man Vernunft annehmen könnte. Sie denkt da nicht so sehr an Plakataktionen, sondern mehr bezogen auf die Menschen, z. B. wie ein Brautunterricht eine Stelle, wo man mit einem Partner hingehen kann und über die Gefahren einer AIDS-Erkrankung sprechen kann - aber viele werden das wohl nicht wollen. Kondome allein und das Einblenden einer Telefonnummer halte sie für zu wenig. Sie erkundigt sich noch einmal danach, ob die anfänglichen Befürchtungen zur AIDS-Thematik übertrieben waren, zumal die Prognosen ja doch nicht so drastisch eingetroffen sind, wie man es in der Presse lesen konnte.

Sie erinnert sich noch an die Szene mit der Nachbarin im Film, die sehr egoistisch gehandelt habe. Sie versteht das als Egoismus und Distanzierung, die allgemein heutzutage zu beobachten sei, z. B. die drei Kinder, die ertrunken sind, weil niemand ihnen geholfen hat. Man will heute nichts mehr miteinander zu tun haben, man möchte den Menschen nicht auf die Pelle rücken; auch wenn einer alten Frau eine Tasche weggenommen wird oder jemand zu Boden geschlagen wird, greift niemand helfend ein; sie würde die Polizei rufen oder jemanden animieren zu helfen. Heutzutage herrscht eher eine distanzierte Haltung und Einstellung; dann braucht man sich damit nicht mehr zu befassen.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 28.12.89
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): D.
Geschlecht : w
Alter : 65
Bildung/Beruf : Sekretärin/Rentnerin
Familienstand : verwitwet
Kinder : 3
Film im Fernsehen gesehen : ja

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend (x)
: mit Partner ()
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner ()
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe (x)

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht (x)
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1.

D. gibt an, daß der Film sie ziemlich berührt habe. Sie wollte mit Bekannten über den Film sprechen, fand jedoch niemanden, der den Film auch gesehen hatte. Ihrer Meinung nach hat der Film dazu beigetragen Vorurteile abzubauen, die man ja immer "ein Bißchen" habe. Besonders berührt hat sie die Reaktion u. Konfrontation mit den Nachbarn u. Kollegen auf der einen Seite u. das umsorgte Sterben auf der anderen Seite.

Für D. entwickelt sich ihre Filmverarbeitung zu einer Auseinandersetzung mit Kranksein, Tod u. Sterben. Dabei berührt sie die Frage, wie sie es selbst gestalten könnte, wenn sie von einer ähnlichen Krankheit betroffen wäre. (Vergleich zu Krebs) - Angeregt durch den Film äußert sich ein Wunsch nach einem umsorgten Sterben, was sie aber meint ihren Kindern nicht zumuten zu können. Der Film führt für sie zu einer Konfrontation mit bisher ausgeschlossenen Wünschen u. Lösungsmöglichkeiten.

Bisher wurde alles immer mit Verschweigen, Verschieben u. Abkürzen gehandhabt. (Nicht darüber reden, Unfall bauen, Tabletten nehmen.) Man kann sagen der Film hat für sie einen Umgang mit Krankheit u. Tod beschaulich gemacht was sich D. sonst immer nur abwertend ("das ist alles nichts im Altenheim.") ansieht.

2.

Betroffen gemacht hat D. die "unmenschliche" Reaktion der Kollegen u. Nachbarn, ja selbst der Frau. - " Die Freundin, die reagierte ja auch erste falsch u. hat ihn in Stich gelassen." -

Ihren eigenen Wünschen gemäß ist D. bei der Konfrontation mit dem Sterbenden besonders mitgegangen. Hier ist sie offensichtlich sehr gerührt. - " Das fand ich sehr schön, wie die Freund zusammenhielten. Wie die seine Wünsche erfüllten. Der hätte ja genausogut in's Krankenhaus gebracht werden können.

D. findet die Reaktionen der Umwelt entschieden übertrieben.

- " Nicht mit ihm arbeiten wollen. Nicht mit ihm an einen Tisch sitzen wollen. Das war wirklich katastrophal.- Wenn jemand tatsächlich so wenig darüber weiß, dann würde ich mich mal erste erkundigen. Und so wenig aufgeklärt konnten die ja gar nicht sein."

Verunsicherungen durch das Dargestellte lehnt D. entschieden ab.

- " Ist ja Quatsch, wenn die herumwisch. Dann dürften wir uns ja nicht mal die Hände geben. Das ist ja Blödsinn." - Nur beim Trinken aus dem Glas macht sie Zubilligungen: - " Würde warscheinlich auch erst mal gucken ob ich irgendeine Wunde habe."

3.

Den " Berater " fand D. " sehr prima " weil er den " aufbaute."

- " Die waren alle aus der gleichen Fakultät, da war das Verständnis viel größer. Der hat ihn ja aufgebaut. Das ist die einzige Möglichkeit dann, daß man sich aktiv betätigt. (D. bekommt öfter Tränen in die Augen u. läuft hinter ihre Katzen her um sich zu erholen.)

Das war großes Glück, daß er mit solchen Leuten in Berührung kommt.

Das waren Charaktere, die ganz toll waren. Mit solchen Leuten zusammenzutreffen ist ein Geschenk des Himmels in so einer Situation. Der Berater war sehr aufopferungsvoll u. hat sich um den gekümmert u. die Anderen auch. "

Der ablehnende Arbeitskollege dagegen sei total übertrieben u. unsympathisch gewesen. Der habe sich nicht die Mühe gemacht sich aufzuklären. - " Einer, der auch als normaler Kollege nicht sympathisch ist."

Sein Freund war auch "ein Blödmann. Wenigstens hätte er schweigen sollen. Der hat zwar versucht das später wieder gut zu machen; aus einer Tasse zu trinken. Der hat versucht das zu zeigen, aber das war ja nichts."

Für die Drogensüchtige hat D. am wenigsten Verständnis.

- " Eher für die Aids Kranken, die nichts dafür können. Während bei Rauschgift, da weiß man das ja. - Ich wäre da sehr hart gewesen. Ich würde nicht so jemanden helfen, weil die Schuld an dem ganzen Spektakel war u. die hat es auch gewußt, oder?"

(Hier hat D. offensichtlich ihren Sündenbock gefunden, der auch ihren sympathischen Schauspieler weitgehend entlastet.)

Die Frau kann D. am ehesten verstehen. Trotzdem ist sie über ihre ersten Reaktionen enttäuscht:

- " Nicht gut. So viel müßte die doch wissen. Wenn mir das passiert, dann würde ich warscheinlich auch erst mal...Das Wissen; er hat mich betrogen, das kommt ja bei ihr dabei. Und dann sollte sie Verständnis haben für mehrere Fakten. Hinterher hat sie sich ja auch mehr oder weniger beruhigt."

4.

G. wird am Anfang des Filmes als "leichtsinnig, gedankenlos ohne Probleme, wie ein junger Mensch eben ist " empfunden. - " Das ging ja erst los mit diesem Schock. Dann hat er erfahren, daß das Mädchen leichtsinnig war u. mit jedem in's Bett ging. Der hat dann gesehen, was seine Freunde wert waren. Gar nichts, bis auf einen. -

Beim ersten Anruf hatte er Angst "festgenagelt zu werden. - Namentlich katalogisiert zu werden. Er war ja kein Homosexueller. Es ist ja gezeigt worden, daß es auch anders geht. Aber die Angst, daß man als homosexuell abgestempelt wird. Die Kollegen haben das ja auch gedacht."-

Das Maß an Freundschaft, welches ihr im Film gezeigt wird, ist ihr auch schon wieder zu viel. Sie beargwöhnt, was sie sich selber wünscht aber nicht bewerkstelligen kann indem sie das Ideale von sich abtrennt.

- " Das ist warscheinlich nur in diesen Kreisen möglich. In diesen homsex. Kreisen, diese Freundschaft. Meine Tochter kannte mal zwei Homosexuelle. Das sind wirkliche Freunde. Keine Männer, die eine Frau vernaschen wollen. Mit denen konnte man Pferde stehlen. Die sind herzlicher. Die sind ja auch alle in der selben Situation. Viele wissen ja gar nicht, ob sie infiziert sind oder nicht. "

Für D. sind solche Erlebnisse auch Anlaß, die heutige mit der früheren Sexualmoral zu verrechnen. - " Bei jemanden von heute kommt das nicht so drauf an. Mit dem u. dem oder einen Freund u. trotzdem noch mit Anderen in's Bett. - Ich denke damit ist denen nicht geholfen. Irgendwann heiraten die mal u. dann hat das Ganze keinen Reiz mehr. Dann klappt das hier nicht mehr u. da nicht mehr. Dann muß schon wieder gewechselt werden, weil sonst kein Reiz mehr ist. Romantik wie bei uns früher, das haben die bestimmt gar nicht kennengelernt. Scheidung war früher ein Makel, aber heute kommt es auch nicht mehr drauf an. "

5.

Entsprechend ihrem Mißtrauen gegenüber dem allzu menschlichen, versucht D. ihre alten Lösungen abzusichern.

- " Ich fand das blöde, das der darüber gesprochen hat. Ich würde soetwas überhaupt nicht tun."

D. traut normalen Menschen die "Herzlichkeit u. Innigkeit", die im Film gezeigt wurde, nicht zu. - " Es gibt ganz wenige Menschen, die das können. Heute werden die Menschen abgeschoben. - Ich glaube auch, daß die Homosex. vom Gefühl her herzlicher sind. - Der kam ja dazu u. war fremd. Der war aber sofort eingeschlossen, daß er nicht alleine ist. Und er war dann genauso besorgt." Doch D. argwöhnt weiter:- " Ob das jetzt daran liegt, daß die alle in der selben Sit. sind?"

Einwände u. intolerantere Bedenken handelt D. an Anderen ab.

- " Das war ja auch leichtsinnig, der Seitensprung, den er gemacht hat. Andere könnten sagen: " Ist der selber Schuld. - Wenn man jemanden nicht kennt u. nicht weiß, was der für ein Leben führt, dann muß man sich

unbedingt schützen. Wenn die sich trotzdem nicht daran halten, dann sind sie es selber schuld. Genauso wie ich darüber Bescheid weiß, werden Jüngere noch mehr darüber Bescheid wissen. Ich nehme an, daß die in Discos Flugblätter etc. verteilen. "

Das Ende des Filmes war für D. ein "tröstlicher Abschluß." Die sind ja wieder zusammgekommen u. suchten einen Neuanfang. - Nur ob das was nützt. Das wird dem immer wieder hinterherlaufen. Wenn die weggezogen sind u. der würde beruflich einen neuen Job suchen, da geht es dann schon wieder los. Der alte Chef müßte das schon verschweigen, oder es wäre dann schon alles um sonst gewesen. "

D. spielt aber auch ihren gewohnten Lösungen gemäß wieder die Verheimlichungsversion durch. - " Wenn die sich wirklich verändern u. es würde niemand von der Krankheit erfahren; ganz positiv brauch die Krankheit ja auch nicht auszubrechen u. die leben dann herrlich in Frieden." -

Für den Fall, daß die Umwelt aber so wie im Film reagiert, sieht D. keine Hoffnung. - " Die Hausbewohner, das war ja schon mal das Letzte mit den Zetteln an der Türe. - Da müßte die Aufklärung viel besser sein. Da kann man gar nicht genug von zeigen. Aber es gibt bestimmt auch welche, denen das überdrüssig ist. "

D. vergleicht die Betroffenheit von Aids im Folgenden oft mit Krebs. (was für sie wohl näher liegt.) - " Finde nur schlimm, daß das für den jungen Mann wohl ein großer Schock war. Das ist aber wie bei jeder anderen Krankheit auch. - Eine Bekannte, die spricht von meinem Krebs. Die sitzt immer auf einem Pulverfaß; kann gut gehen, muß aber immer mit dem Schlimmsten rechnen. "

Eine Angst trotz Aufklärung sieht D. wie bei Krebs begründet. - " Es gibt auch Leute, die haben Angst vor Krebs. Dann dürften wir gar nicht mehr auf die Straße gehen. Das sind so Vorbehalte, denen ist schwer beizukommen. Es gibt ja auch Leute, die lesen das gar nicht erst. Die sind ein Bißchen primitiv. "

6.

Offensichtlich beunruhigt durch den Film, hat D. wieder verstärkt über ihr eigenes Sterben nachgedacht. Bei ihrem Sohn zeigte sie Interesse für eine Pille durch die man schnell sterben kann, oder sie hofft vage auf einen Autounfall. - Alternativ dazu hofft sie im Krankenhaus die Bekanntschaft mit einer Krankenschwester zu machen, die bei ihrem Sterben dann dabei sein könnte. Vor ihren Söhnen u. Schwiegertöchtern wäre ihr das zu peinlich.

- " Ja, da ist eine gewisse Angst, daß man alleine ist. Auf der anderen Seite kann ich auch verstehen, daß er diesen ganz vertrauten Menschen nicht dabei haben wollte. (Lothar sein Freund) - Man weiß ja nicht, wie man dann ist. Das Beste wäre ruhig einschlafen. Vielleicht fahre ich ja auch gegen einen Brückenpfeiler."

Für den Fall, daß D. selber betroffen ist (z.B. von Krebs) gibt sie vor, daß sie die Umwelt so wenig wie möglich einbeziehen will. - Daß dem jedoch nicht so ist zeigt ein bezeichnendes Versprechen: " Ich würde versuchen meine Umwelt so wenig wie möglich rauszuhalten, eh umgekehrt, nicht einbeziehen. - Was das betrifft möchte ich gerne eine Pille haben für Notzeiten, die mir einen schnellen Tod garantiert. "

Wohl als Nachwirkung des Filmes hat sie das Thema Sterben bei ihrem Sohn versteckt angetestet. - " Wir hatten jetzt das Thema mein Sohn u. ich. Ich hatte schon mal 100 Schlaftabletten..... . "

Den Wunsch nach einem Tod wie im Film, muß D. energisch abwehren.

- " Wie im Film wäre zwar schöner aber da mache ich mir gar keine Illusionen. Ich habe zwei Söhne, aber die kommen nicht in Frage. Ich gehe lieber in's Krankenhaus. Da hätte ich ein schlechtes Gewissen, die damit zu belasten u. zu konfrontieren.

Bettlägerig sein, das möchte ich niemanden zumuten."- Analog zum Film wünscht sie sich einen `Berater.` - " Denke mir da z. B. diese Kriegsdienstverweigerer, da gibt es auch ganz nette Menschen. Die sind manchmal mitfühlender als eine Schwester. Die sind nicht so abgebrüht. "

Die gewohnte Vertuschungspraxis der Familie erfährt man exemplarisch am Schwiegervater:

- " Solange die Hoffnung noch da ist, geht es. Das Wort (Krebs) wurde gar nicht in den Mund genommen. - Wie er gar nicht mehr konnte sagte er: `Wenn ich könnte, würde ich mich umbringen.` - Solange er glaubt konnte er noch leben. Dann denke ich dann müßte ich eine Pille haben. Wenn ich diese Alten im Krankenhaus sehe. Nichts geht mehr. Nur warten noch zu sterben. Wie dieser junge Mann im Bett. "

Infolge ihrer eigenen Tendenz zur `Abkürzungen` kann sie auch die Selbstmordgedanken von Gerhard gut verstehen. - " Das kann ich mir vorstellen. Da gibt es keinen Ausweg. In so einer Situation, wenn gar nichts mehr geht. Das ganze Leben verpfuscht. "

D. ringt noch immer weiter um Lösungen: " Ich würde so lange wie möglich in meiner Wohnung bleiben. - Ich weiß da aber überhaupt noch nicht. Eine Bekannte, die das auch wollte ist jetzt doch zu ihren Kindern gegangen. "

Die gewünschte Menschlichkeit wird von D. immer wieder durch skeptische Erwägungen relativiert, sodaß sie bei ihren alten Lösungen bleibt.

- " Aber in der Situation, da weiß man ja nicht, wie der Berater vorher war. Da in der Krankensituation ist das ja anders. - Wenn er gesund gewesen wäre, dann wäre das noch mehr anzuerkennen. So hat er sich vielleicht erhofft, daß es ihm mal genauso ergeht. -

Der Hauptdarsteller war ja auch zuerst nicht besser informiert als die Nachbarn. Der wäre einem Aids -Infizierten warscheinlich auch ausgewichen."

So bestärkt D. sich in ihrer gewohnten Lösung:

- " Das wäre alles anders gekommen, wenn der seinen Mund nicht aufgemacht hätte. Das würde ich auch jedem empfehlen. Dann würde das Leben normal weitergehen, solange es geht."

7.

Gegenüber ihrem Sohn erwähnt D. ihre Sorgen um ihn nur im Scherz.

- " Hoffentlich gehst du nicht mit jeder in's Bett. - Die nehmen das aber nicht so ernst. Ich glaube nicht, daß die einen Schutz nehmen."

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 21.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): V.
Geschlecht : w
Alter : 50
Bildung/Beruf : Hausfrau
Familienstand : verh.
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell ()
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben (x)

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: keine Bekannte (x)
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Frau V. ist 50 Jahre alt, verheiratet und Hausfrau. Sie lebt in einem ländlichen Vorort, außerhalb Köln's. Schon bei der Verabredung des Termins bekundet sie lebhaft ihr Interesse an dem Thema, das sie zugleich als etwas ihr Fremdes versteht: "Das geht ja eher die heutige Jugend an."

1. Gesamteindruck vom Film

Frau V. ist von dem Thema allgemein und von dem Film im Besonderen außerordentlich berührt. Sie sprudelt in ihren Erzählungen förmlich über, wobei ihr eine Hilfe als ein praktisches Meistern der Probleme besonders wichtig ist.

(als erste Bemerkung:)

"Der Arzt hätte beim ersten Mal sagen sollen, das etwas mit dem Blutbild nicht stimmt, dann hätte er erst beim zweiten Mal sagen sollen, das es sich um Aids handle. Dann hätte er dem jungen Mann sehr viel erspart. Dann hätte der aber auch sagen sollen, das er eine außereheliche Beziehung gehabt hat. Der Mann ist dann ja durchgedreht, er hätte es seinem Freund und seiner Frau gar nicht sagen sollen, auch wenn es eine Lüge gewesen wäre. Ich habe sowas auch mal erlebt, hatte einen Brustkrebsverdacht. Da bin ich in 8 Wochen bald kaputt gegangen. Das hätte man mir nicht direkt sagen sollen."

So nimmt mit der Eröffnung des Krank-Seins eine Geschichte ihren Lauf, in der vor allem die falsche Reaktion der Umwelt und die Versuche, das Leben wieder in den Griff zu kriegen, im Mittelpunkt stehen.

"Nachdem Aids festgestellt wurde, hatte er zuerst mal große Angst, war sehr deprimiert. Auch die Reaktion der Umwelt war bedrückend.

Schön war dann, das der Freund und die Leute ihm geholfen haben. Er hat dann auch nicht mehr den Kopf in den Sand gesteckt; ihm ist auch weiter klar geworden, was er hat, als er den Musiker gesehen hat. Die Leute helfen sich ja gegenseitig in den Gruppen. Auch das mit der Kirche fand ich gut; die sollten da aber noch mehr für tun, den Leuten von der Kanzel klar machen, wie das mit der Krankheit ist. Dann würde das anders laufen."

2. Filmerleben

Frau V. erlebt durchgängig im Film etwas Erschütterndes und Verwirrendes. In der Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod und der Umwelt stellen sich dann aber auch "schöne" Begebenheiten ein.

So steht in der Eröffnung der Krankheit eine Konfrontation mit dem eigenen Sterben zunächst im Vordergrund.

"Der Mann war für so eine Eröffnung gar nicht geeignet. Der konnte sich das nicht vorstellen, der wußte auch gar nicht mehr, wie's passiert war. Da war er einmal fremdgegangen und das war das Todesurteil. Das war verworren und erschütternd: wenn mir das passieren würde, was würde ich da machen. Verwirrend war, das er die Todesangst hatte, auch

wenn er dann sagt, das erleichtere, die Angst bleibt doch.

...
Als die Tochter fragt: Kann ich dich anfassen, da würde ich ja verrückt. Woher hat die das, da hat die Oma doch was dazu getan. das Mädchen war ja ganz scheu geworden.

...
Die schönste Szene war, da bin ich richtig reingegangen, als er von der Welt und der Familie abgeschnitten war und dann und dann zu der Gruppe gegangen ist. Die haben den Tod vor Augen und halten das aus; die haben ihm auch geholfen. Dann war auch die Familie wieder vereint, da war klar, das sie wegehen mußten."

In verschiedenen Szenen verdeutlichen dann Umweltreaktionen den zunehmenden Zusammenbruch. Dabei ist auch ein Bild von Aids von Bedeutung, das vor allem von dem Zug des Unsichtbaren und Un(-be-)greifbaren gekennzeichnet ist.

"Die Allgemeinheit soll sich nicht davor erschrecken, die Normalen, die nichts haben, sich nicht von denen abwenden. Die Szenen mit den Kollegen, im Büro und in der Kantine, das war schlimm: sie sagen Hallo, flüstern dann, gehen weg. Da war der Freund spitze, während alle, die nachbarn, sagten, das er wegziehen solle. Das würde ich auch. Er ist ja auch viel mit Leuten zusammen. Da liest man das in der Zeitung: die werden im Stillen entlassen, auch wenn es nach außen anders aussieht.

Die Leute sind eben egoistisch, haben Angst zu sterben. Sie wissen, das es kein Gegenmittel gibt, sie nicht mehr alles machen können. Trotz der medizinischen Technik, die haben Panik.

Da sollte die Kirche mehr über den Tod reden. man stirbt da auch gar nicht direkt, aber die fangen dann direkt an, an sich herum zu suchen. Ich habe mal einen Dokumentar-Film über Krebs gesehen, da hat die Frau darüber geredet, das hat richtig erleichtert. Das ist bei Krebs ja dieselbe Reaktion, die Leute wollen nicht mehr aus der Tasse trinken, denken, das sein ansteckend. Unsichtbare Krankheiten machen eben immer mehr Angst. Was Unsichtbares kenne ich nicht, da mache ich mir dann Bilder von. Da klammert man sich an die Bibel, an Glauben und Vertrauen. Dann macht man sich natürlich auch ein schöneres Bild davon.

Bei Aids konnte man im Film ja das Endstadium sehen: der war geschwächt, konnte nicht reden, hatte wohl auch Schmerzen. Der hatte zwar noch Wünsche geäußert, aber in dem Stadium weiß man nicht, wie es ist, man hat Angst: was kommt dann. Wir sind ja normale Menschen, gehören zur Natur. Wenn man nach 15 Jahren den Sarg aufmacht, bleibt ja nur Staub und Knochen. da ist man ja auch nicht als volle Figur im Himmel wieder da, vielleicht der Geist, der dann irgendwo wieder auftaucht. Man sollte hier im Leben etwas tun.

Während der Krankheit hat man eine ungewisse Angst, hat keine Ruhe, kann das nicht vergessen. Dann fängt man an zu trinken; oder man ist sehr stark. Körperlich ist da zuerst nichts. Dann wird man schwach, kriegt Lungenentzündungen, Erkältungen, darf sich nicht zu kalt und nicht zu warm anziehen. Dann kommt es langsam raus, ma wird müde immer schwächer. dann kriegt man Medikament, die schwächen einen noch mehr. Dann kommt der schluß, dann kann man gar nichts mehr machen, wie bei Krebs, man verliert den Lebenssaft, ist anfällig an allen Sachen. Ich begreife aber auch nicht,

das es da noch keine Mittel gibt; die wirken noch nicht 100%ig.

Die Leute sind egoistisch. Die wissen doch eigentlich alle, das sie nicht gerade Blutsbrüderschaft mit einem Messer schließen dürfen. Den Kunden (im Film) dürfte man es nicht sagen, die kämen dann nicht mehr. Die Leute haben eben nicht richtig hingehört.

Dann sagt man auch, das das aus Afrika kommt von den Affen, also eigentlich von Tieren. Man sagt auch es wäre von der Homosexualität (sie tut sich sichtlich schwer damit), aber es sind wohl eher die Spritzen, wegen der Unsauberkeit. Solche Prostituierte -ich kann das Wort nicht sagen- und Männer, die sich lieben, das hat was Unsaubereres. Aber das habe ich ja auch, wenn ich auf Toilette gehe, aber da kriege ich es nicht. Erreger gibt's ja überall, wir sind ja nicht keimfrei. Und wie kommt es dann an die Spritzen."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Grundsätzlich sind die Protagonisten in Hilfs-Bedürftige, Hilfe-Leistende und Hilf-Verweigernde eingeteilt. Mit dem labilen, durchdrehenden Gerhard ist dann zugleich eine kindliche Normalität gegeben.

"Der war nett, offen, leichtgläubig. Der ist einmal fremdgegangen; naja, das kam bei dem vielleicht auch öfters vor. Aber ab da wird er es wohl nicht mehr gemacht haben. Hätte sein Freund es gehabt, hätte er sich genauso um ihn gekümmert. Er war auch gebildet, Tochter und Familie waren ihm wichtig.

Er wußte dann nicht, wohin, ist zum(Lothar)und ist dann da einige Tage geblieben, ich glaube, das war eine längere Zeit. Das fand auch mein Sohn nicht gut, das die Männer sich da geküßt haben. Mit solchen Sachen war der (Gerhard) bisher noch nicht in Berührung gekommen, er hat's ja von dem Mädchen. Er sieht die im Bett, das fand er nicht gut. Er dachte, wenn er so gelebt hätte, dann könnte ich es verstehen, da wäre es eine klare Sache.

Sowas kommt ja heute viel vor, das macht aber nichts. Die Leute flippen eben heute aus, die sind nicht mehr so eng zusammen. Das machen ja auch Frauen und das gibt es ja schon länger, seit 100 Jahren.

Aber Gerhard hat sich in dem Moment geekelt, er hat komisch geguckt. Das war nicht seine Art, da hatte er ein ungutes Gefühl.

Der (Lothar) könnte vielleicht Joachim heißen haben. (Sie lacht verschämt) Das heißt nichts, war einer von früher. Lothar's Freund hat ja dann auch Schiß gehabt, der hat den nicht weggeschickt. Was er sagte, war Blödsinn, die waren ja beide noch jung. Der Junge (Ken) hatte nur Angst gekriegt. Da hat er den Gerhard gefragt, ob er ihn pflegt. Das konnte man sehen, der Lothar hat gelogen, hat nach Ausreden gesucht. Er war verletzt, das der ihn verlassen hat, das hat ihm weh getan. Auch beim Tanzen war es schon zu sehen, er war distanzierter; vorher war er ja sehr verliebt. Der Lothar hat dann studiert, um auf andere Gedanken zu kommen."

Vor allem an Anni wird dann deutlich, wie wichtig es ist, hier auf eine Entschiedenheit setzen zu können.

"Das die Frau weggegangen ist, war falsch. Wenn mein Mann es hätte, wäre ich auch fertig, dann würde ich aber überlegen, was zu tun ist. Und dann mochte die Schwiegermutter den ja sowieso nicht.

Die Frau hat so sein Verhalten nur noch verschlimmert. Da hat er sich selber nicht mehr vertraut. Da war es für ihn schon vorbei, er wollte noch nicht mal jemanden an seinem Bierglas trinken lassen. Ein Krebskranker denkt auch, das er morgen stirbt. Und er hat dann auch nicht mehr alles richtig wahrgenommen, war ja in Panik, hat gedacht, das alle was von ihm wollen.

Als das Mädchen (Marina) nachts anrief, als sie das erste Mal wieder zusammen waren, da hätte er sie ins Krankenhaus bringen sollen oder in die Gruppe. Das Mädchen war ziemlich am Ende. Die hat sich dann woanders den Goldenen Schuß geholt. Die brauchte dauernd Spritzen, hat ach schon gehustet und geschwitzt.

Seine Frau hat dann nichts dagegen gehabt, sie ist über ihren Schatten gesprungen. Sie war ja zuerst abgehauen, er hatte sie ja auch betrogen. Dann ist sie wiedergekehrt, hat sich aber nicht direkt berühren lassen; dann haben sie auch wieder zusammen geschlafen. Dann hat sie ihn gehen lassen, sie hat sich gewandelt. Sie weiß, das sie ihn liebt, das sie den Mann, den sie liebt, nicht einfach auf die Straße setzen kann.

Wenn mein Sohn es hätte, das ist schwer auszudrücken, was ich tun würde. Ich würde ihn auf jeden Fall nicht im Stich lassen. Er soll sich nochmal amüsieren und darf den anderen nichts sagen. Er muß dann auch aufpassen. Wenn es dann nicht mehr geht, dann würde ich ihn auf keinen Fall weggeben, ich würde ihn zuhause pflegen."

Insgesamt geht es für Frau V. in dem Film nur um Gerhard, "das ist die Hauptperson". Desweiteren ist nur Anni's Freundin und die Schwiegermutter aufgefallen.

"Die Freundin war fies, die hat ihr geraten, sie solle abhauen. Ihr tat er da aber schon leid, sie wurde dann auch impulsiv.

Die Schwiegermutter mochte ihn nicht, wischte die Stellen ab. Dann wischte sie mit dem gleichen Tuch den Teller ab, den sie der Tochter hingestellt hat. Da kann man sehen, wie die Leute sind. Die sind nicht informiert, wie man sich ansteckt."

4. Themen des Films

Vor allem bestimmt die Reaktion der Umwelt den Film, wie die Kollegen und die Ehefrau sich verhalten. Als Lösungsmöglichkeit werden dann 'ungebrochene' Hilfsmaßnahmen aufgegriffen, insbesondere 'verschworene' Gruppen.

"Das soll man nicht sofort publik machen. da brauchte er Hilfe, Liebe, die Unterstützung der Frau. Auch die Gruppe war gut, die zusammenhalten, auch wenn sie's nicht haben.

Dann ging es natürlich darum, wie man mit der Todesangst umgeht. Das war Aufklärung, für beide Seiten."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

In der Fortführung der Geschichte setzt Frau V. auf einen Neubeginn und ein ruhiges, heimliches Leben.

"Ich würde auch wegziehen. Das tun sie dann auch, er bleibt nicht im Geschäft. Das Kind hängt ja auch an dem Vater. Sie bauen sich dann eine neue Existenz auf, sagen nichts, wenn sie es nicht müssen, etwa auf der Arbeit. Wenn die Liebe stark ist, kann es dem Mann noch etwas erträglich gemacht werden. Vielleicht bricht es auch nicht aus, dann leben sie ganz normal weiter.

Eine offene Auseinandersetzung gab es schon, aber da war der Mann nicht stark genug für, das zu vertreten. Er kämpft ja noch, aber als die Frau weg war, war er unten. Aber die Frau will das auch nicht, die will weg. Der Lothar wäre da schon eher der Richtige, der hatte nichts mehr zu verlieren."

Wahl der Rolle

"Das wäre unabhängig von dem Infiziert-Sein. Ich würde den Lothar spielen, der den Pianisten gepflegt hat, Der war selbstlos, hat der Welt gezeigt, wie es ist. Das wäre die Helfer-Rolle.

Ich würde nicht die abstoßende, bornierte Menschheit spielen, der Hausmeister oder die ältere Frau, die den Zettel aufhängt."

Frau V's mögliches Verhalten ist vor allem von einer Erfahrung mit einem Brustkrebsverdacht geprägt. So würde sie ihr Leben in einem abgedichteten, kleinen Kreis weiterführen.

"Ich würde es vor allem nicht direkt wissen wollen, erst nach dem 2. Test. Bei meiner Krebs-Geschichte habe ich meinem Mann auch nichts erzählt. Ich bin in der Zeit rumgekrochen, habe sehr stark abgenommen. Dann stellte sich raus, das es doch nichts war. Ich wußte ja nichts genaues, wollte aber mich und andere nicht verrückt machen. Was bei den anderen Mitleid ist, ist oft Unehrlichkeit. Ich würde es also meinem Mann sagen; aber nicht im Betrieb und ich würde es auch nicht mit vielen beraten. Ich würde in eine Gruppe gehen, die das auch haben, da guckt man sich das an. Das habe ich auch schon bei dem Krebs gemacht, da habe ich mich auch um eine Frau gekümmert, die das schon hatte.

In der Familie kann einem sowieso keiner helfen. Die sagen nur: Du Arme. Aber vielleicht will man gar nicht so behandelt werden. Ich würde dann auch noch mal was trinken, das darf man dann ja gar nicht mehr, aber das wäre mir egal. Ich würde es in der Familie dem kleinen Kreis sagen, dem Mann und dem Sohn, aber nicht den Geschwistern. Da muß ich mich denen gegenüber ja auch absichern und dann wäre es drinnen wie draußen."

6. Nachwirkungen

Die Wirkung des Filmes liegt für Frau V. darin, dass man danach nicht mehr so in Panik geraten soll. Man hat die richtigen und die schlechten Seiten gesehen; das hat auch weh getan. Durch den Film hat sie gelernt, keine Vorurteile mehr zu haben, man muß sie wie normale Menschen behandeln.

Sie schätzt das jetzt so ein, das die Zeitungen großen Mist bringen, die Leute nur noch kopfloser machen. Sie hat sich danach noch mehr informiert, hat sich noch eine Diskussion im 3. Programm angesehen.

Ansonsten hat sie der Film nicht so stark getroffen, weil sie schon einen anderen Film über Krebs gesehen hat. Da wurde ein Mädchen von allen, auch den Eltern verlassen. Sie hat noch gehofft, ist dann aber doch gestorben.

7. Involvement

Die größte 'Berührung' ist für Frau V. in dem globalen Zusammenhang gegeben. Bei eigenen Berührungen sieht sie sich dagegen in ihrer sicheren Burg aufgehoben.

"Das wurde ja im TV damals aufgebauscht, das man auf alles achten soll. das schien anfangs wie eine Atombombe zu sein, da gibt's dann kein Zurück mehr. Das ist wie die Pest: jede Woche 100 mehr, dann taucht es sogar in Rußland auf. Da hätte man damals die 100 mal zusammenfassen sollen, um mit denen zu reden, ihnen sagen, das sie nicht von heute auf morgen sterben müssen. Das hätte man aber nicht in der Öffentlichkeit machen sollen. Das hätte man in den Griff kriegen können, aber nicht so. Man muß das behandeln wie Tbc, vorsichtig sein, sonst ändert sich nichts. Aber man sollte es nicht im Betrieb melden, die Leute reagieren so, weil sie nichts mit Problemen zu tun haben wollen, sie machen es sich einfach. Dann muß man auch endlich was dagegen erfinden.

Vielleicht gab's den Virus schon immer, zuerst bei Tieren, dann bei Menschen. dann ist es auch eine Frage, wie der wirkt, vielleicht wie bei Leukämie, das man weniger rote als weiße Blutkörperchen hat. Vielleicht kriegt man auch eine Geschwulst, aber was ist daran eigentlich so gravierend? Eine Grippe ist ja auch eine Immunschwäche. das schlimme ist, das man nichts sieht und es schon lange hat; und das es kein Mittel gibt. Man darf sich nicht schwächen, Grippe, Saufen und Hasch nehmen die Kraft weg.

Dann bin ich mir auch bei der Ansteckung unsicher. Vielleicht hat man Karies und trinkt aus der tasse. Der Zahnarzt hat auch Handschuhe an, das ist ja gar nicht sicher. Vielleicht ist da ein Sprung im Glas -wenn es doch kein Speichel ist- und man ist direkt infiziert. Man sollte aufpassen, das man es nicht herbeiführt.

Ich trinke allgemein nicht gern aus fremden Gläsern, ich küsse auch nicht gerne, da ist immer was Klebriges dran. An solchen Gläsern kann man sich ja auch jetzt schon die Grippe holen. Da gibt's eine neue Grippe, da hat man bisher auch noch kein Gegenmittel.

Dann soll eben auch der Freundeskreis nicht so groß sein, das man auf einer Fete den anderen nicht mehr kennt. Das sollte nur ein gewisser Kreis mit gleichen Interessen sein.

Von meinem Mann kann ich es ja nicht mehr kriegen, Ehepaare sind ja überhaupt weniger gefährdet. Da es über die

Blutübertragung geht, kann ich es also nur noch bei einer Bluttransfusion im Krankenhaus kriegen. Es ist ja auch die Frage, woher es eigentlich die Homosexuellen und die Drogenleute haben, die wußten das ja vorher auch nicht. Wenn sie heute ein junges Mädchen kennenlernen, sehen sie es der ja auch nicht an. Das ist so als hinge es in der Luft und schnappt plötzlich zu. Wenn mein Sohn jeden Abend raus wäre, würde ich ihm trotzdem sagen, das er sich die Mädchen vorher genau ansehen soll. Aber das ist heute ja normal, da wechselt man den Partner wie die Hemden.

Einschätzung der Betroffenheit

Wenn ich in einem großen Kreis leben würde, dann 3,4,5. So ist es 2 oder 3. Vielleicht könnte ich es im Chor oder von dem Schützenverein meines Mannes bekommen. Oder mein Sohn bringt es mir ins Haus. Die Leute wissen es nicht oder wollen es nicht sagen.

Da denke ich aber auch nicht drüber nach. Ich gebe allen die Hand und die Leute sind auch nicht alle heilig. Die haben heute aber auch andere Sorgen, die Umwelt, die Kriege. Wenn es kommt, dann ist es Schicksal.

In dem Dorf würde ich es auf keinen Fall sagen, die wissen das dann alle und scheuchen einen aus dem Dorf. Ich bin froh, das ich hier oben wohne, ich kriege nichts mit, ich habe mit meiner Familie genug zu tun.

Es müßte auch mal die Umwelt, die Luft, das Öl, all diese Sachen müßten verändert werden. Dann würde das mit der Immunschwäche vielleicht auch besser.

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 05.02.90
Ort : Bensberg
Name des Interviewten (Abk.): V.
Geschlecht : w
Alter : 53
Bildung/Beruf : Hausfrau
Familienstand : verh.
Kinder : 4
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenzirkel ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr (x)
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Also, ich erinnere mich, ganz am Anfang fand ich das alles nicht so gut. Ich hatte schon so das Gefühl, daß das alles sehr eindeutig, wenn nicht sogar einseitig dargestellt wird, sehr weit weg vom normalen Leben. Besonders bei der Reaktion der Frau ging mir das am Anfang so, alles so schwarz-weiß, wie die sich so überhaupt nicht in ihren Mann eingelebt hat, nur so ihren verletzten Stolz gesehen hat. Obwohl, natürlich kann ich auch verstehen, daß die zuerst so schockiert war, aber diese Reaktion hat sehr lange gedauert. Jedenfalls habe ich da fast schon die Lust verloren, das weiter zu gucken.

Nur jetzt, so im Nachhinein, nachdem ich da auch noch weiter drüber nachgedacht habe, hat der Film einen positiven Eindruck hinterlassen. Erstmals einfach nur, daß die sowas senden, das ist wichtig, wo man da sonst auch so viel von hört und sich doch so seine Gedanken und Sorgen macht.

Zum anderen glaube ich inzwischen, daß diese Übertreibungen auch einen Sinn haben könnten, wenn der Film so eine Erziehungsaufgabe haben sollte, dann kann es vielleicht notwendig sein, daß man so übertreibt. Um einfach zu sehen, wie es im Idealfall sein kann und wie am schlimmsten, auch wenn das dann unrealistisch wird, aber wenn man nur zeigt, wie es ist, dann bewirkt das nichts, das hat dann nichts von Vorbild oder positivem Beispiel. Dabei denke ich jetzt hauptsächlich an den Lothar, überhaupt diese Homosexuellenkreise, die das Gegenstück zu der falschen Reaktion der Frau am Anfang und zu der ganzen Umgebung waren, die so hysterisch reagiert hat.

Dann fand ich unrealistisch, daß die Frau nicht angesteckt war durch den Mann, der Mann aber sofort von diesem Mädchen auf der Arbeit da angesteckt war. Mit den Informationen, da gingen die Dinge sowieso alle durcheinander. Erwartet habe ich nämlich zuerst, daß ich durch den Film ganz genau über Übertragung und Schutz informiert werde und das war nicht, da bin ich eher noch verwirrter jetzt.

Einige Dinge sind bei mir doch vorbei gelaufen, denke, weil das auch nicht meine Welt ist. Drogenabhängigkeit zum Beispiel, die kam da auch drin vor, gehört bestimmt auch mit zum Thema, wurde aber auch nur so angeschnitten, konnte ich dann wenig mit anfangen.

Im ganzen habe ich den Film so im Hinblick auf meine Kinder gesehen, habe ja zwei Söhne und zwei Töchter, und da beunruhigt mich das doch sehr. Das andere waren dann eigene Erlebnisse, die ich habe, was solche Problemsituationen betrifft.

Zur Ehefrau und zur Schwiegermutter

Das Verhalten der Ehefrau war doch sehr überzogen, konnte ich

nicht verstehen, daß die sich überhaupt nicht informiert hat, ob das Kind jetzt wirklich angesteckt sein kann, ob es das ist. Der Vater durfte einfach nichts mehr, kein Kuß mehr, noch nicht einmal mehr Geschichten erzählen, sehr unrealistisch. Beim Kind hört der verletzte Stolz ja wohl auf, überhaupt kann sie sich da nicht so reinsteigern, wenn der Mann doch auch krank ist.

Auch hinterher, da ist sie zwar zum Arzt gegangen, aber auch das war komisch, wie sie nur wissen wollte, ob sie es jetzt auch hat, statt sich gleich richtig zu informieren, wie man damit umgehen muß, was sie jetzt beachten muß, da ging es doch jetzt um eine Tatsache, die Krankheit und da steht die sachliche Information an erster Stelle.

Dasselbe gilt für das Verhalten der Schwiegermutter, auch sie hätte sich selbst informieren müssen, überhaupt richtig mit der Tochter sprechen. Die hat nur alles getan, um ihre Tochter darin zu bestärken, ihren Mann zu verlassen, das war genauso verletzter Stolz, nichts anderes.

Wenn ich in der Situation wäre, obwohl ich dazu sagen muß, daß ich mir das kaum vorstellen kann, daß mein Mann sowas macht, dann würde ich zwei Sachen machen. Als erstes alle Informationen einholen, die zu kriegen sind und das zweite ist, über seinen Stolz wegkommen und versuchen, sich in den Kranken reinzudenken, zu überlegen, was man selbst empfinden würde, wenn man selbst krank wäre und einen alle im Stich lassen. Im Grunde könnte es uns ja doch auch treffen, das gilt ja für jede unheilbare Krankheit, besonders wenn die auch noch ansteckend ist, ist ja dann egal, ob es AIDS ist oder was anderes. Nun muß ich auch sagen, wenn man nicht in der Situation ist, sieht man das immer sehr idealistisch, wird sehr schnell moralisch, aber wie das dann in Wirklichkeit aussieht, steht auf einem anderen Blatt.

Später ist die Frau ja auch zurück und hat begonnen, sich in ihren Mann einzuleben. Die Schwierigkeiten, die sie dabei hatte, die ständige Angst, sich anzustecken, die fand ich schon sehr realistisch.

Zu Lothar

Dieser Lothar und seine Kreise, die fand ich einerseits sehr gut, habe mich aber auch gefragt, ob die nicht zu idealistisch gezeigt werden.

Der Lothar hat gezeigt, wie es sein sollte, der Gegensatz zu Frau und Schwiegermutter, aber ich weiß nicht, ob die Menschen immer so reagieren können.

Muß dazu sagen, ich hatte noch nie Kontakt mit Homosexuellen, von daher habe ich das erstmal so genommen, war aber doch auch erstaunt, ist das bei denen wirklich so? Oder wollten die einfach nur Gegensätze darstellen und der war dann das positive Beispiel?

Gut fand ich bei denen, daß die versucht haben, die Leute aufzufangen, die AIDS hatten und den Schwerkranken bis zum Schluß beizustehen. War wie eine Familie diese Gruppe. Das würde ich jedem wünschen, daß er sowas findet, wenn er jetzt keine eigene Familie hat, die für ihn sorgen kann.

Zur Umwelt; die Kollegen und Nachbarn

Die anderen Leute drumherum, die haben mich sehr beschäftigt. Was ich gut fand, obwohl ich das beim Gucken erst so schrecklich fand, das war, die Isolation zu zeigen, in die die Menschen getrieben werden. Am Anfang fand ich das nur schlimm, aber dann habe ich mir gedacht, ja sowas entsteht eben, weil die Menschen nicht aufgeklärt sind. Diese Nachbarin, dann besonders dieser eine Kollege, der sich da so häßlich hervorgetan hat, meine mich zu erinnern, daß der noch nicht einmal mehr seine Sachen anfassen wollte. Ich kenne das aus der Praxis und aus den Zeitungen, daß die Leute tatsächlich so reagieren.

Hier in Bergisch-Gladbach war eine Familie, die haben ein AIDS-krankes Kind aufgenommen, in Pflege genommen, die hatten selber eine kleine Tochter. Ja, da ist dann kein Nachbar mehr in's Haus gegangen! Das finde ich schrecklich, sehr grausam, die zu isolieren statt sie zu unterstützen.

Die Menschen bleiben einfach völlig irrational weg, irgendwie spielt die reale Gefahr da keine Rolle mehr. Da ist nur Angst, oder was ist das?

Als meine Kinder noch klein waren, da hatte ich eine Freundin, die hatte zwei kleine Söhne und die hatten Typhus. Das war genau so. Ich bin damals dahin gegangen, war mir ganz klar, daß ich die nicht im Stich lassen kann. Aber ich hatte auch Angst um meine Kinder, das war auch irrational. Die hatte hinterher keine Bekannte mehr, alle meinten, sie müßten an ihre eigenen Kinder denken, selbst als die beiden schon im Krankenhaus waren. Wie soll man das erklären, das ist irrational und trotzdem passiert es ständig.

Ich bin mir ziemlich sicher, heute genauso zu handeln, was sollte da an AIDS anders sein. Natürlich wäre er um so leichter, je genauer man wüßte, was da zu beachten ist, wie die Übertragungswege sind und so, das kann ich ja nicht verstehen, wieso da nie was richtig gesagt wird. Das paßt nie zusammen, was die da erzählen.

Zur Rolle der Eltern

Das ist komisch, ich hätte viel mehr Angst, wenn ich wüßte, eins meiner Kinder hat Kontakt, sexuellen Kontakt meine ich, mit einem AIDS-Kranken. Ich glaube, ich wäre eher in der Lage, selbst engen Kontakt zu einem AIDS-Kranken zu haben, pflegen oder so, als zu wissen, meine Kinder haben so ein Problem.

Ich weiß nicht, ob ich mich da einmischen würde, das ist eine schwere Frage. Ich glaube, ich würde da sehr vorsichtig sein.

Doch, ich muß zugeben, ich hätte heimlich die Hoffnung, daß die Beziehung kaputt geht. Ich würde versuchen, sie in dem zu unterstützen, wozu sie sich entschieden haben und wenn das jetzt eine echte Liebe ist, nicht nur so irgendwas, tja, dann wäre das ja auch richtig, dabei zu bleiben.

Ich habe meine Kinder noch nie gefragt, wenn die jetzt einen Partner bekommen, ob der vielleicht AIDS haben könnte, obwohl ich natürlich daran denke, sicherlich denkt man immer an sowas. Allgemein reden wir über AIDS schon, haben wir schon oft, fragen auch schon, ob sie Leute im Bekanntenkreis haben, die AIDS haben. Das ist doch klar, als Mutter und Vater, daß man da, genauso wie man sagt, paßt auf, daß ihr kein Kind kriegt, auch sagt, paßt auf, daß ihr kein AIDS kriegt. Aber konkret zu fragen, da hätte ich Angst vor, das würden die auch nicht zulassen. Die Kinder sind ja auch verschieden, zumindest bei meinen sehe ich das so, das eine spricht über alles und das andere ist eher verschlossen. Das ist für mich schwer, aber da haben die ja auch ein Recht zu, sich so einen Intimbereich zu behalten. Ich hoffe dann immer, daß es reicht, wenn die das allgemein wissen, was wir darüber denken.

Es geht im Grunde ja nur darum, daß man genau weiß, was das für ein Riesenproblem ist, mit dem das Kind dann fertig werden muß und deshalb hofft man dann im Stillen, daß so eine Beziehung kaputt geht. Das gilt aber wieder für jede schwere Krankheit, ich kenne das von einer Bekannten, deren Tochter MS hat, wie schwer sowas ist. Der Zwiespalt ist dann immer derselbe, auf der einen Seite weiß man, wie schwer es für die anderen ist, auf der anderen Seite muß man natürlich auch daran denken, wie es dem Kranken geht, wenn jetzt jeder weg läuft.

Ich weiß auch gar nicht richtig, wie die jungen Leute das jetzt machen, ob die da erst drüber reden, bevor sie miteinander in's Bett gehen. Das wäre der Idealfall, wenn die offen über sowas wie Kondome reden können. Wir hätten sowas früher nie gekonnt.

Ich gehe ja auch immer so von meinen alten Vorstellungen aus, muß ich ja auch, von irgendwas muß man ja ausgehen. Aber wie weit trifft das heute noch zu? Ich mache mir oft Gedanken, wie die jungen Leute heute das durchstehen wollen, ich sehe das an meinen Kindern jeden Tag, wie sehr sich alles verändert hat. Ich frage mich, ob man als Eltern heute überhaupt noch helfen kann, sicher, man ist für seine Kinder da, immer, aber das ist ja kein helfen.

Ich selbst bin sehr religiös erzogen worden, bin ich heute noch, obwohl ich inzwischen immer mehr Probleme mit der Kirche habe. Aber zumindestens war mir das immer eine Festung, ein Halt, den mir niemand nehmen konnte. Meine Mutter war nervenkrank, die war mir nie eine Stütze, aber das ist ein anderes Thema. Ich war aber sicher. Man glaubte. Was haben die jungen Leute heute? Die Religion nicht mehr, die Kirche ist auch einfach nicht in der Lage, denen noch was zu bieten, das sehe ich schon auch. Aber nichts ist an die Stelle

getreten, da ist ein Loch. Woran halten die Jungen sich, wenn es hart kommt?

Wir als Eltern, wir können nur unsere alten Vorstellungen weitergeben, aber vielleicht gelten die heute nicht mehr oder die reichen nicht mehr. Früher zog alles am gleichen Strang, - Kirche, Eltern, Schule, Freunde, - heute erzählen die Eltern das, die Medien jeden Tag was anderes, die Schule noch was und die Freunde wieder was anderes. Da komme ich auch nicht mehr mit.

Zum Beispiel die Liebe. Früher war es selbstverständlich, daß man sich treu ist, keine Frage, das hatte ich als junges Mädchen als Anspruch an mich selbst, habe ich von meinem Freund erwartet und alle Bekannten waren da einer Meinung, da wurde gar nicht drüber geredet, so selbstverständlich war das. Ich glaube, ich hatte ein leichteres Leben, als ich jung war. Es stand nicht alles so unter einem Fragezeichen. Das macht mir dann Sorgen für meine Kinder.

Andrerseits ist es vielleicht so, daß heute die Freunde eine ganz andere Bedeutung haben. Ich kriege das immer so mit, da werden stundenlange Telefongespräche geführt über die intimsten Sachen, da hätte ich früher auch mit meiner besten Freundin nicht drüber geredet. Oder dann merke ich, wie eins meiner Kinder einen seitenlangen Brief schreibt, dann weiß ich, aha, irgendwas passiert, ein Problem, das jetzt ausführlich beschrieben wird. Das finde ich gut.

Meine Kinder sind auch viel freier, was die sich heute trauen, zu sagen, das habe ich früher vielleicht gedacht, aber nie gewagt, das zu sagen. Ja, die sind ehrlicher heute. Früher war da mehr Scheinheiliges. Wenn ich mir vorstelle, was für eine Katastrophe früher ein uneheliches Kind war, da war man praktisch ausgestoßen. Das wünsche ich mir nicht zurück, wenn meine Tochter jetzt auf einmal schwanger wird, dann ist das kein Weltuntergang, das kann sie auch allein aufziehen ohne Probleme. Insofern ist das heute besser, aber schwerer, weil die alles selbst rausfinden müssen, was überhaupt noch einen Wert hat.

Ich schwanke dann immer hin und her, ob es nicht doch nötig wäre, daß Werte vermittelt werden, die haben doch einen Sinn. Mit der Treue zum Beispiel, da heißt es heute, das gilt nicht mehr, aber wenn meine Tochter rausfindet, ihr Freund hat noch eine Frau, dann bricht ihre Welt immer noch zusammen, wieso soll man denken, daß Treue sinnlos ist? Es war schon immer so, daß man sich, auch wenn man jemanden liebt, sich von anderen sexuell angezogen fühlt, also so doof waren wir nun früher auch nicht, aber wir haben uns gesagt, was hat mein Mann alles für mich getan und wie einfach hat der andere es auch, sich in ein gutes Licht zu setzen, wenn man ihn nur selten sieht? Da kann jeder lieb sein. So sind wir damit umgegangen und die Vorstellungen heute, die kommen mir genauso unehrlich vor wie die ganz strengen von der Kirche damals, die dann einfach gesagt hat, sowas gibt es nicht.

Das sind die Sachen, die mir Kopfzerbrechen machen, nicht eine Krankheit selbst, aber was meine Kinder gegen so schwierige Sachen aufbieten können. Jetzt einfach zu sagen, seit treu, dann

kriegt ihr kein AIDS, das ist zu einfach, irgendwann und mit irgendjemanden kommt es ja doch zu Geschlechtsverkehr, das ist keine Lösung.

Ob sich jetzt durch AIDS wieder was ändert, das weiß ich nicht. Ich bin ja selbst nicht mehr in der Situation mich zu ändern, ich kann da nur meine Kinder beobachten und da glaube ich nicht, daß sich was verändert hat.

Daß AIDS jetzt nur ein Problem der jungen Leute ist, will ich auch nicht sagen, ich kenne schon auch Paare in meinem Bekanntenkreis, wo einer fremdgegangen ist und dann ist das ja auch drin. Aber bei mir und meinem Mann nicht und grundsätzlich gilt auch dann, was bei jeder Krankheit gilt, daß wir zusammengehören.

Die Gesellschaft

Das einzige, was die Gesellschaft wirklich tun kann, ist aufklären. Aufklärung über Übertragung und Schutz, wenn das klar ist, dann ist auch klar, daß man mit AIDS-Kranken umgehen kann.

Das beste ist sicherlich immer Familienpflege, das sollte unterstützt werden. Das schlimmste ist es, die in Krankenhäuser abzuschieben, wo ständig das Personal wechselt. Und diese Selbsthilfegruppen, die finde ich auch gut, wenn sich die Betroffenen gegenseitig helfen können.

Manchmal habe ich das Gefühl, daß in den Medien eher zu viel Panik gemacht wird, wie bei allem, daß die das immer so aufbauschen. Wie auch bei Umweltschäden, natürlich muß man da was gegen machen, aber die übertreiben das erst immer, dann nehmen sie's wieder zurück. Und wissen tut man immer noch nichts richtig. Am Anfang, vor einigen Jahren, hieß es, ganz Schwarzafrika hätte AIDS, dann müßte ganz Afrika heute tot sein. Sowas finde ich nicht richtig, das ist Panikmache und keine Aufklärung. Also die ganzen Berichte sollten lieber betonen, daß man Kondome nehmen soll und was man genau weiß.

Anmerkungen

Zum Film möchte ich abschließend sagen, daß er im ganzen doch eher gut war, weil er gezeigt hat, man muß mit den Kranken umgehen, man darf die nicht allein lassen. Das war auch so mein Fazit.

Und dann möchte ich noch was zu den Risikogruppen fragen, man sagt ja immer, das sind die Homosexuellen und die Prostituierten. Das verstehe ich aber nicht, wenn das die sogenannten normalen Männer sind, die dahin gehen und die Prostituierten kriegen das von denen, dann sind doch die normalen Männer die eigentliche Risikogruppe? Oder dann ist jeder wieder eine Risikogruppe? Was soll das dann überhaupt noch mit den Risikogruppen?

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 12.02.90
Ort : Bensberg
Name des Interviewten (Abk.): R.
Geschlecht : w
Alter : 53
Bildung/Beruf : Grundschullehrerin
Familienstand : verh.
Kinder : 2
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten (x)
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten (x)
: Sonstiges: ()
: keine Angaben ()

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr ()
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben (x)

Das Überzeugendste an dem Film fand ich die Darstellung der Angst, wie hilflos man ist, wenn man plötzlich mit sowas konfrontiert wird. Ich habe selbst ehrenamtlich mit AIDS-Kranken gearbeitet und ich kenne diese Angst, die ich am Anfang selbst hatte, obwohl wir alle von einem Arzt betreut worden sind, der nur für die Betreuung des Personals frei gestellt war.

Das ist dann auch, was mich bei dem Film skeptisch macht. Ich glaube nämlich nicht, daß man da rein intellektuell was machen kann, das geht einfach nicht.

Bei mir war das so, daß ich jedes Mal Angst bekam, wenn ich nur ein Tablett in das Zimmer von einem AIDS-Kranken tragen sollte, da habe ich mich dann immer gedrückt. Nur eines Tages, da dachte ich dann, so jetzt gehst du rein, passiere was will. Und da habe ich dann einen so netten, jungen Mann kennen gelernt, der hat mir endgültig jede Angst vor AIDS vertrieben. Der war so nett, hatte allerdings auch noch keine Symptome, vielleicht wäre das sonst doch anders gelaufen. Aber deshalb meine ich das, daß das über den Kopf nicht geht. Ich habe vorher mehrere Male genau gehört, wie man sich anstecken kann und daß das bei der Pflege nicht geht, aber das hat mir nicht geholfen, ich habe trotzdem geschlottert vor Angst.

Deshalb konnte ich die Frau auch gut verstehen, daß sie so schockiert war, das wäre ich auch, wenn mein Mann mir plötzlich erzählt, er hätte eine Beziehung zu einer anderen Frau. Und dazu ihre Angst vor dieser Krankheit, das war alles sehr gut dargestellt. Auch die Umkehr dann, als sie bei ihrer Freundin merkte, wie das wäre, wenn andere so mit ihr umgehen würden und die einfach allein lassen.

Hängen geblieben sind mir auch die Reaktionen der anderen Leute, die mir ja nicht fremd sind, wo ich mich dann auch selber wieder-gesehen habe mit meiner Blödheit mit diesem Tablett.

Ich würde sagen, der Film hat gezeigt, in welche Problematik jemand kommt, der AIDS hat, aber ich denke, er zeigt eher, wie schlimm diese Ängste sind und nicht, wie man damit umgehen kann. Ich erinnere mich an diese Szene, in der das Kind den Vater fragt, 'Bist du nun nicht mehr ansteckend?'. Da ging es ja nicht nur um die Angst des Kindes, man konnte auch richtig sehen, wie der dann erst selbst gezögert hat, bevor er ihr einen Kuß gab, - er selbst hatte Angst, sein Kind anzustecken, das wäre das aller-schlimmste, die Krankheit an's Kind weiter zu geben.

Das war für mich auch immer die größte Angst, als ich im Krankenhaus gearbeitet habe, etwas in die Familie reinzutragen. Einmal ist das auch passiert, da hat mein Sohn die Gelbsucht bekommen. Da hat sowas dann seine Grenzen, auch wenn man die eigene Angst vor dem Tod überwunden hat. Deshalb will ich auch erst richtig mit AIDS-Kranken arbeiten, wenn meine Tochter aus dem Haus ist.

Wenn die weg ist, brauche ich da keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Zu Gerhard

Ja, also, der hatte ja wirklich ein AIDS-Gesicht, das ist mir als erstes aufgefallen, so tiefliegende Augen und so eingefallen.

Der war von Anfang an überzeugend, vor allem, daß er das erst nicht wahr haben wollte. Nur in der Szene mit dem Schwerkranken, da fand ich, hat er zu schwach reagiert, der war zu wenig im Schock. Schließlich war das ja das Spiegelbild dessen, was auf ihn selbst zukommen wird. Vielleicht hat er das da auch noch realisiert, war vielleicht noch zu früh. Jedenfalls habe ich erwartet, daß er schockierter reagiert.

Sehrüberzeugend fand ich dann wieder, wie er reagiert hat, als er erfahren hat, daß seine Frau und sein Kind nicht infiziert sind. Da konnte ich mich gut reindenken, dadurch wirkte der auch sympathisch, weil ihn das interessiert hat.

Gewundert hat mich, daß der überhaupt nicht nach Symptomen gesucht hat, oder habe ich das verpaßt? Ich habe nämlich nebenbei gestrickt. Das hört man ja so, daß die dann ständig nach irgendwelchen Veränderungen suchen.

An dem Gerhard hat man eben gesehen, daß man sich so einer Krankheit nur nähern kann, wenn man andere Leute findet, wie der Gerhard den Lothar gefunden hat. Aber das weiß ich ja nur, weil ich das selbst schon erlebt hat. In dem Film kriegt man eigentlich nur Mitleid mit dem, ob das reicht, daß die Leute sich dann selbst anders verhalten, wenn sie mit Kranken konfrontiert werden, das möchte ich dann doch bezweifeln. Sicher hat man mit dem mitgeföhlt, aber das hat das auch zu einem Unterhaltungsfilm gemacht. Höchstens das mit der AIDS-Hilfe, die war da ja der Rettungsanker, daß war eine wichtige Information, daß die Leute, wenn sie's jetzt kriegen, wissen, an wen sie sich wenden können. Und daß vielleicht auch die Angehörigen mitkriegen, sie sind nicht allein. Das kann gut für die sein, so eine Stärkung.

Die Szene mit der Kneipe, wo er die Marina getroffen hat, die habe ich nicht verstanden. Wieso ist er da wohl hingegangen? Ich dachte mir, entweder er hat wirklich mit der gebrochen, was will er dann da oder er ist schon dermaßen bekehrt, daß er eine Art von Jesus geworden ist oder er ist da so auf der Basis hingegangen, die hat's auch, um dann festzustellen, daß das nicht ihr Problem ist, daß die noch ganz andere Probleme hat. Wahrscheinlich war die Szene eingebaut, um auch so eine Identifikation mit dem sogenannten Täter zu erreichen. Man neigt ja dazu, den, der es einem gegeben hat, als Täter zu sehen. Und bei der Marina ging das ja schlecht, die brauchte ja noch viel mehr Hilfe.

zu Lothar und Kan

Die beiden waren ja so ein Paar, die haben sich ja auch so verhalten wie ein Paar. Der Kan, der ist erst gegangen, als der Lothar das wollte, weil er wußte, er lebt nicht mehr so lang. Ist ja auch schwierig für so junge Leute, da ist das noch was anderes.

Obwohl; jedes Leben ist eine Krankheit zum Tod, man stirbt am Leben. Und keiner weiß, wann. Das einzige, was man definitiv weiß, das ist, an diesem Leben sterbe ich und das ist ja auch das, was ein AIDS-Kranker weiß. Der weiß noch nicht einmal effektiv, woran er letztlich stirbt. Auf jeden Fall ist das Leben einfach tödlich, mein Mann sagt auch immer, wir haben unsere Kinder zum Leben verurteilt, ne? Ich meine, wir haben die auch nicht vorher gefragt, ob sie überhaupt auf die Welt kommen wollen, so ist das mit dem Tod auch.

Wahrscheinlich kommt es drauf an, in welcher Lebensphase man mit damit konfrontiert wird, wenn man jung ist, ist das alles noch weit weg. Als ich so alt war wie Sie, da hatte ich eine wahnsinnige Angst vor dem Tod, ja, ich habe viel Angst gehabt. Das war auch ein Grund, warum ich in's Krankenhaus gegangen bin, ehrenamtlich, um da ein anderes Verhältnis zu finden.

Zum Beispiel ist bei uns im Kollegenkreis vor kurzem jemand an Krebs gestorben, das könnte man ja mit AIDS vergleichen. Wir wußten das alle und haben das mitgelebt, jede Phase der Krankheit durchgesprochen. In meinem Alter rechnet man langsam mit dem Tod, die Ursache spielt da doch keine Rolle mehr.

Der Lothar und der Kan, die waren so ein bißchen so wie die homosexuellen Paare, die ich im Krankenhaus kennen gelernt habe. Das ist komisch, aber es sind gerade die homosexuellen Paare, die unheimlich treu und beständig sind, das hätte ich nie gedacht. Einer, der hat für seinen kranken Freund zu Weihnachten das Zimmer geschmückt, das war eine Pracht, sowas habe ich noch nie gesehen. Da haben die ja einen unglaublichen Sinn für, für Ästhetik. Dagegen waren das bei den Heterosexuellen wohl doch eher solche, die oft gewechselt haben. Also, so nach dem Lustprinzip von einem zum anderen hüpfen, das finde ich unmoralisch, Geschlechtsverkehr sollte an Liebe und Treue gebunden sein. Obwohl das dann schwer ist, wenn einer krank ist, dann ist er krank, dann muß man sich in jedem Fall um ihn kümmern. Außerdem weiß man ja letztlich doch nie, ob der Täter nicht das Opfer ist.

Was man bei dem Lothar auch gut gesehen hat, ist dieser Läuterungsprozeß, den man bei einer solchen Krankheit durchmacht. Durch das Leiden entwickelt sich etwas sehr Positives, bei Homosexuellen noch mehr als bei Bisexuellen.

Zu Marina

Tja, zu der kann ich eigentlich nicht viel sagen, außer daß die

eben selbst in Problemen steckte. Der hätte wohl wirklich nur diese Entziehungskur helfen können.

Aber was mich wirklich aufgeregt hat, das war dieser komische Symbolsack. Der ist mir nachgegangen, also was sich bei mir da alles abgespielt hat, als die Frau den aus dem Schrank holt! Das waren doch die Sachen von der Marina und ich dachte immer nur: Um Himmels Willen, was macht dieser Sack da? Ich hatte die Vorstellung, da sind noch die ganzen, alten Spritzen von der Marina drin und gleich geht das Kind an den Schrank und spielt damit rum und steckt sich an. Der hat mich richtig nervös gemacht, dieser Sack, habe mir gewünscht, daß die den endlich wegschmeißen. Das war so, als würde von dem Sack noch ein schreckliches Unheil ausgehen.

Die Anderen

Die Angst der anderen Leute, die fand ich wichtig. Dabei war das noch harmlos dargestellt. Zum Beispiel fand ich es unglaublich, daß der Gerhard nicht noch mehr Ärger an der Arbeitsstelle bekommen hat. Gut, da waren diese Kollegen, aber ernsthafte Schwierigkeiten hat er nicht gehabt, wie Arbeitsplatz verlieren oder so. Das hört man immer wieder, daß die dann sofort rausgeworfen werden. Im Vergleich zur Realität war das noch eine heile Welt mit der Kantine und so.

Das eigentliche Problem bei AIDS ist ja der Tod und dann die Isolation, daß man wie ein Aussätziger behandelt wird, wie der Gerhard in dem Film, der plötzlich von allen gemieden wurde. Wie die Nachbarin in dem Film, dazu treibt einen die Angst. Da kann man sich als Betroffener nur gegen schützen, indem man alles geheim hält. Mein Rat an einen Kranken wäre immer: Schweigen, um jeden Preis schweigen. Die beiden im Film, die hätten auch nur eine Chance, wenn sie wegziehen und aufpassen, daß keiner was erfährt.

Im Krankenhaus haben wir eine Weihnachtsfeier gemacht, sowas richtig schön Gemeinschaftliches, richtig gemütlich. Die Schwester hat mir gesagt, drei der Patienten haben AIDS. Wenn das bekannt geworden wäre, dann wäre die Feier unmöglich gewesen. Das läuft nicht; ein Gipsbein läßt sich nicht neben einen AIDS-Kranken setzen.

Oder ein anderes Beispiel für die Panik. In dem Krankenhaus arbeiten viele Schwestern, wobei ich jetzt dazu sagen muß, daß die eigentlich bewundernswert sind, die kennen da keinen Unterschied zwischen Krebs, AIDS oder sonstwas. Die zucken mit keiner Wimper. Aber eine hat mir mal erzählt, daß sie anfangs mal gesehen hat, wie einer von den AIDS-Patienten Geld in die Getränkebox geworfen hat, das macht man da so, wenn man sich eine Dose nimmt. Da hat diese Schwester eine solche Angst bekommen um ihre Mitschwester, die das Geld da später rausholen muß, daß sie da eine riesenflasche Desinfizierungsmittel in die Kiste gekippt hat. Deshalb meine ich, da kann sich auch keiner von frei machen von dieser Angst.

Das ist besonders schlimm, weil gerade die AIDS-Patienten jemanden brauchen, der keine Angst hat. Deshalb fühle ich mich auch verpflichtet, in diesem Bereich zu arbeiten, weil ich diese Angst überwunden habe.

Die Kinder

Mit meinen Kindern habe ich da ganz bewußt drüber gesprochen, in deren Alter glaubt man ja immer, der andere ist noch unberührt. Ich meine, bei meinem Sohn ist das kein Problem, der ist da ziemlich konservativ, aber meiner Tochter hat schon ziemlich früh angefangen. Nur, wenn ich sie darauf angesprochen habe, hat sie sich immer aufgeregt, was ich eigentlich glauben würde, wo sich ihr Freund schon alles rumgetrieben habe.

Das habe ich auch von einer Freundin gehört, die an der Hauptschule arbeitet, die Schüler, die finden das mit den Kondomen lächerlich, die fragen, wo soll er oder sie das denn herhaben. Diese Gespräche führen nicht zu viel.

Wenn meine Tochter es jetzt hätte, da fände ich sehr schlimm, aber das würde mich bis zum letzten für sie verpflichten, alles für sie zu tun. Ich würde ihr auch nie einen Vorwurf machen. Nur so eine Bitterkeit, die wäre da. Ich hatte einen großen Kampf mit meiner Tochter, als die ihren ersten Freund hatte, ich wollte nicht, daß die so früh mit dem schläft. Wir haben wochenlang nicht miteinander redet, hinterher habe ich ihr dann doch die Zugfahrkarte bezahlt.

Das ist schwer, sich damit abzufinden, wie die heute leben. Ich meine, ich habe diesem Keuschheitsideal auch viel geopfert. Als ich so jung war, mußte ich mein Studium so schnell wie möglich beenden, damit wir heiraten konnten, man durfte ja vorher nicht und das war selbstverständlich, daß wir uns daran gehalten haben. So konnte ich nur Grundschullehrerin werden, meine Doktorarbeit in Philosophie war schon halb fertig, das ging dann nicht mehr.

Das bedaure ich dann heute, das ist sowas wie Neid auf die Jungen, die so ein leichtes Leben haben, alles haben können. Das habe ich erst später gemerkt, daß es mir in dem Kampf mit meiner Tochter darum ging. Da kann man nichts mehr machen, man kann das nicht ständig betrauern. Als mir das klar war, war ich froh, weil das heißt ja auch, daß meine Tochter es leichter hat. Es gab ja damals auch die Pille noch nicht, das war beides, die Moral und die konkrete Gefahr, es könnte ein Kind kommen.

Ach, andererseits, wenn ich so überlege, was für uns zum Beispiel die Hochzeitsnacht bedeutete! Das war ein Ereignis, heute erleben Sie sowas nicht mehr, die jungen Leute denken, man kommt aus Hintertupflingen, wenn man erzählt, was 'Das erste Mal' damals bedeutete. Und ich glaube auch, wir hatten eine subtilere Sexualität, wir mußten ja auch. Wir waren ja nicht kalt, wir waren sehr raffiniert, andere Formen zu finden, den Körper des anderen zu genießen. Nur zum Letzten durfte es nicht kommen, da gab es eine eindeutige Grenze. Heute, in meinem Alter hat die Sexualität nicht mehr die Bedeutung.

Sehen Sie, jetzt bin ich da selbst auch schon wieder drauf gekommen, daß zusammen zu bringen, AIDS und so eine moralische Frage. Dabei finde ich das nicht gut, daß mit AIDS immer gleich dieses Stigma verbunden ist. Wenn jemand AIDS hat, dann hat der doch gleich sein Fett weg, dann denkt jeder, aha, der hatte was mit einer anderen. An Blutübertragung oder so denkt da kein Mensch. In dem Film haben die das ja auch gekoppelt.

Gesellschaftlicher Umgang mit AIDS

Ich bin der Meinung, man muß die Verantwortung in die Hände des Einzelnen legen, das geht nicht anders. Die Leute sind nicht reif dafür. Vielleicht ist das eine Generationsfrage, daß das so lange dauert bis man da vernünftig mit umgehen kann. Das kann sein, das war mit Krebs auch so, das hat man am Anfang auch verheimlicht, heute kann man da drüber reden.

Was man machen müßte, wäre so Selbsthilfegruppen zu unterstützen und natürlich die Krankenhäuser so ausstatten, daß es möglich ist, einen Kranken zum Tode zu begleiten. Ich bin auch in dieser Gruppe Omega, das ist eine Gegenorganisation zur Sterbehilfe, wir wollen nicht das Leben verkürzen, aber ein menschenwürdiges Sterben ermöglichen. Mein Bruder, der ist Professor, der hat ein Buch über Sterbebegleitung geschrieben, das Thema scheint bei uns Familienthema zu sein, jedenfalls unterhalten wir uns oft darüber

Wenn ich jetzt in der Schule ein AIDS-krankes Kind hätte, dann würde ich das niemanden sagen, soweit ich das im Griff habe, das ist nämlich noch die Frage. Es wäre auch eine Überlegung, was für einen Charakter das Kind hat, ob das jetzt kratzt und beißt. Aber wenn das raus käme, wüßte ich genau, was passiert. Die meisten Eltern würden ihr Kind auf der Stelle abmelden. Das habe ich schon erlebt, als wir die türkischen Kinder bekommen haben, da war eine Abmeldewelle und dabei ist Türkischsein ja nun wirklich nicht ansteckend. Was soll dann erst bei AIDS passieren, den schmeißen die Bomben in's Haus.

Grad der eigenen Betroffenheit: momentan: 1
in Zukunft: 4

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 10.02.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): W.
Geschlecht : w
Alter : 58
Bildung/Beruf : Rentnerin
Familienstand : verh.
Kinder : 1
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht (x)
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben ()

Religiosität : sehr ()
: mittel (x)
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

1.

Frau W. fand den Film 'Unsichtbare Mauern' "sehr beeindruckend vor allem im Hinblick auf den Umgang mit der Krankheit AIDS. Besonders die "Darstellung der Reaktionen der Umwelt" machten Frau W. deutlich, daß nicht allein die Krankheit "das Problem" ist. Vielmehr wurde "aufgezeigt", wie wenig informiert die meisten sind, sowohl die Betroffenen wie die im Kollegenkreis und in der Familie.

Der junge Mann geriet daher nach der Mitteilung des Untersuchungsergebnisses nicht nur in einen "Zustand der Fassungslosigkeit" hinein, sondern auch in eine "Isolation", aus der er zunächst nicht hiansukam. Gerade seine "völlige Ahnungslosigkeit" hinsichtlich der Krankheit ließen ihn die Mitteilungen der Ärztin nicht mehr aufnehmen. Obwohl die Beratung durch die Ärztin "gut" war, konnte er "in seiner Fassungslosigkeit keine Hilfe annehmen". Die Ärztin machte "klar", daß er die Krankheit bekommen kann, aber nicht bekommen muß, was er aber nicht verstand.

So war die Reaktion des Mannes ebenso "panikartig" wie die der Ehefrau, die sofort zu ihrer Mutter zog und "aus einer vermeintlichen Sicherheit herausgerissen" worden war. Sie "war genauso Überfordert wie er, mit der Krankheit umzugehen", wobei bei ihr die Kränkung und Verletzung wegen des Seitensprunges "überwiegte". "Die schwerwiegenden Folgen der Infektion wurden von ihr ignoriert". Das Verhalten der Ehefrau wirkte "sehr befremdend", wobei zu berücksichtigen ist, daß die Infektionsgefahr für sie und das Kind "in jedem Fall Angst auslösen kann". Trotzdem hätte sie "unter Hintanstellung ihrer Gefühle auf die Mitteilung näher eingehen müssen". So nahm sie dem Mann auch noch das Kind weg, was zeigte, daß sie "überhaupt nicht informiert" war.

2.

Besonders betroffen gemacht hat Frau W., "daß sich durch einen dummen Seitensprung so etwas Schwerwiegendes entwickelt hat". Sie befürwortet zwar kein Fremdgehen, aber die Krankheit hätte der Ehefrau wichtiger sein müssen. Sowohl die Ehefrau als auch deren Mutter "hätten mehr Verständnis in so einer schlimmen situation aufbringen müssen". Besonders an der Mutter störte Frau W., daß sie ihre Tochter und deren Auszug unterstützte, anstatt mit ihr darüber zu reden und erst mal zu hören, was geschehen ist. "Die Mutter verurteilte, ohne das genauer gehört zu haben". Als die Ältere hätte sie "für eine Basis sorgen können, damit die Eheleute wieder miteinander ins Gespräch kommen". So aber war ihr Verhalten "besonders hart", weil der Schwiegersohn dadurch "in die Isolation geriet und total verlassen war". Gerade "diese Verlassenheit" war für Frau W. "schmerzlich", da sie es "nachempfinden" konnte, "wie schwer man an dem Alleinsein trägt". Erhofft hätte sie daher, daß die Mutter "Zugang zu ihm" fände und mehr "Verständnis" für ihn aufgebracht hätte, anstatt sich "abweisend zu verhalten". "Sie hätte sich ihm zuwenden sollen, ihm Fürsorge angedeihen lassen sollen. Sie hätte ein Gespräch mit ihm führen sollen, ihn in den Arm nehmen sollen, um aufzu-

zeigen, daß sie zu ihm stand und zu ihm halten würde, auch wenn ihre Tochter durch den Seitensprung verletzt war."

3.

"Sehr beeindruckend" in dieser Hinsicht fand sie den AIDS-Berater, der selbst infiziert war, aber einen Weg gefunden hatte, mit der Krankheit umzugehen. Lothar zeigte Gerhard auf, daß er nach dem Befallen der Krankheit nicht gleich sterben würde und konnte ihm aus seiner eigenen Situation heraus "Mut" machen. Er hatte "sogar die Einsicht gewonnen, daß er bisher sehr oberflächlich gelebt hatte" und nun einen neuen Sinn darin sah. Er "nahm sein Leben neu in die Hand und brachte durch sein Architekturstudium Sinn in sein Leben". An Lothar wurde deutlich, daß man sein Leben nicht aufgeben darf und weitermachen soll.

"Bis zu dem Punkt, wo Lothar ins Spiel kam, wirkte der Film ziemlich trostlos". Gerhard war "völlig überrascht" und "hatte keine Vorstellung davon, wo er sich das geholt haben könnte". Es erschien ihm "beinahe unmöglich", so daß er gar nicht auf die Idee kam, an die Freundin zu denken. Das Untersuchungsergebnis "warf den strebsamen jungen Mann völlig aus der Bahn, der sich plötzlich mit dem Tod auseinandersetzen mußte". Dabei konnte er die Krankheit "überhaupt nicht wahrnehmen" und "suchte nach irgendwelchen Spuren der Krankheit, als er vor dem Spiegel stand". Er hatte die Diagnosen nicht verstanden, "denn infiziert heißt ja nicht, daß er schon krank ist". So aber sah er sich "bis zu dem Telefonat mit Lothar als Todgeweihten", Erst danach ergab sich für ihn "eine Annäherung und ein Ausweg aus dem Alleinsein". Er "fand einen Leidensgenossen", der genau wie er darunter litt. Lothar war "ein schwerkörperlicher Mann", der aber mit dieser "Notsituation" verstand umzugehen.

Am Anfang tat ihr Gerhard "sehr leid, weil er keinen Ausweg und nicht mehr ein noch aus wußte". "Durch seine Isolierung bahnte sich aber der Weg zu Lothar", da er "Initiative" entwickeln mußte, um aus dieser "miesigen Situation" herauszukommen. Darin lag nach Ansicht von Frau W. "die erste Auseinandersetzung mit der Krankheit", weil er sie jetzt "nicht mehr verneint, sondern sich Hilfe holt". "Ab da beginnt eine Aufbauphase durch die Annäherung der beiden Männer", wo Gerhard klargemacht wird, "daß der Sinn des Lebens nicht verlorengeht und Lothar ihm hilft, über sein bisheriges Leben nachzudenken". Lothar wurde von Frau W. "als große Stütze" empfunden und "brachte erlebnismäßig eine Erleichterung", weil er "trotz seiner Krankheit Warmherzigkeit und Hoffnung ausströmte".

"Danach, etwa in der Mitte des Films" kommt auch die Ehefrau wieder und Gerhard "erhält die Chance mit der Familie weiterleben zu können". Auch wenn die Ehefrau Zeit brauchte, um ihre Haltung zu ändern, ließ sie sich doch nicht durch ihre Freundin "beeinflussen, sondern glaubte ihren Gefühlen". "Trotz anfänglicher Irreleitung kam die Gefühlsverbundenheit heraus" und sie "kehrte in versteckter, rührender Weise zurück". "Sie sagt, ich wollte nur einmal nach dir schauen, und von da ab ist sie in der Lage, sich mit ihm auseinanderzusetzen".

"Schwer" wurde es dann noch einmal für sie, "den Sexualverkehr aufzunehmen". "Da geriet sie ins Schleudern", was Frau W. selbst auch so gehen würde "durch die Angst bedingt, doch infiziert zu werden". Sie selbst kann auch "kein klares Ja dazu" sagen, da sie sich erst mal damit beschäftigen müßte. "Direkt" könnte sie "auf keinen Fall" und glaubt auch, daß "in diesem Stadium die Sexualität nicht so wichtig" ist wie "Zuwendung". "Zärtlichkeit und Nähe" hält sie für "wichtiger", woraus "später vielleicht wieder eine engere Verbindung" entsteht.

"Charakterlich ganz anders als die Ehefrau" war die Freundin von Gerhard, die an ihn sehr harte Forderungen stellte. Frau W. fragte sich, "welcher Teil seines Wesens da angesprochen wurde". Die Freundin hatte "ne Ausstrahlung", die sie "an Dirnentum" erinnerte, was aber "zu hart ist". Aber sie hatte "was Verwildertes, Wildes, Zigeunerhaftes an sich, was Triebhaftes", was ihn "angelockt" haben könnte. Er wollte bei ihr bestimmt "etwas ausleben", was er "in seiner festgefügtten Welt, in seiner Reglementierung" sonst nicht leben konnte. Es waren "eigene Strömungen, die er an sich erlebt, die ausbrechen, ihm aber noch nicht gehören". Er war "nicht nur der brave Mann, sondern auch der Abenteurer, der in die Drogenwelt geriet, die er noch nicht kannte". "Man könnte fast sagen, gut und böse liegen hier dicht zusammen. Aber er erkennt ja, an wen er da geraten ist, und beendet das Verhältnis".

"Ein bißchen Abenteurer" war auch der eine Arbeitskollege, der "aus Unwissenheit heraus" mit Kollegen darüber sprach, dann aber wieder bereit war, sich zu Gerhard zu bekennen. Er wirkte zunächst "wie ein Luftikus", war dann aber "ein zuverlässiger Freund", der das "untermauerte, indem er aus seinem Glas trank", womit er deutlich machte, "daß die Infektionsgefahr nicht so groß war, wie sie von den Kollegen aufgefaßt wurde".

Bei den anderen Randfiguren stellte Frau W. "Überall die gleichen Reaktionen" fest, die sie sich erklärt durch "Uninformiertheit, Bequemlichkeit". "Da konnte man schon zornig werden bei solchen Verhaltensweisen, die die Not nicht einfühlend können bei einem, der mehr belastet ist als nur durch die Krankheit". "Das Stärkste war das mit dem Zollstock, aber furchtbar, weil er sich vorgekommen sein muß wie ein Aussätziger, wie Lepra-Kranke, die man auf eine Insel verbannt."

"Ganz anders" dagegen war das Verhalten der Leute, die in der AIDS-Beratung arbeiteten oder die Homosexuellen. Hier traf Gerhard auf "Verständnis und Hilfsbereitschaft", und "sogar Gerhards Frau nahm nach anfänglicher Zurückhaltung Kontakt dazu auf". Frau W. glaubt, daß für eine Ehefrau "sehr viel Mut dazugehört, dort hinzugehen und zu tanzen". Die Tanzszene, die "zunächst Lebensfreude und Optimismus" vermittelte, wurde für Frau W. "dann aber ein Schnittpunkt" innerhalb des Films. Als Lothar während des Tanzens "zusammenbricht" und er Gerhard "bittet; an seinem Sterbebett zu sitzen, lief es mir kalt über den Rücken". Gerhard "verlor einen stützenden Freund" und "mußte von da an selbst stark genug sein". Er mußte jetzt "seinen eigenen Weg finden, mit der Krankheit zurechtzukommen" und "sollte sogar Lothar helfen, der bis dahin ihm half".

Die darauf folgende Sterbeszene hätte Frau W. "so nicht erwartet". "Das war merkwürdig und überspitzt, eine unnatürliche Aufbahrung, überall Blumen", was "kitschig" und "abstoßend" wirkte und "irgendwie nicht paßte". "Das Ganze berührte mich komisch" und war nicht dazu angetan, das Sterben zu erleichtern.

4.

Für Frau W. war innerhalb des Films immer wieder die Krankheit und der Umgang damit vorrangig und "letztlich die Auseinandersetzung mit dem Tod". Da sie selbst "Angst vor dem Tod" hat, kann sie die Leute nur "bewundern, die dem Tod ins Auge sehen und damit leben können". Sie stellt es sich "grausam" vor, in absehbarer Zeit, in ein paar Monaten oder wenigen Jahren sterben zu müssen. "Vor allem das Wissen darum macht es schwer", und sie ist sich selbst nicht sicher, ob sie nicht "depressiv und verzweifelt" würde. Vielleicht besteht in der Verzweiflung die Möglichkeit, noch einmal einen Sinn zu erkennen und "den Tod anzunehmen", wozu ihres Erachtens "aber eine ganze Menge gehört".

Wenn sie es sich "ausmalen" würde, infiziert zu sein, würde sie sicher "zwischen Verzweiflung und neuer Hoffnung stehen" und "für die Zeit, die mir noch bleibt, eine Aufgabe stellen", die sie so in Anspruch nähme und erfüllen würde, um die Zeit zu überbrücken. Vielleicht würde sie "anderen helfen", sofern ihre Kraft dazu reicht, oder eine Reise machen, um sich noch ein paar schöne Seiten vom Leben "mitzunehmen". Im Film wurde aber "der Kernpunkt der ganzen Sache auch nicht genügend dargestellt", "daß man das einfach nicht wahrhaben will, weil man davon ausgeht, daß es einen nicht betrifft oder betreffen wird".

5.

Der Film könnte im weiteren Verlauf aufzeigen, "was nun aus dem Ehemann wird ohne die Stütze vom Lothar, was aus der Familie wird, wie er sich wieder in die Gesellschaft integriert". Es könnte gezeigt werden, was er daraus macht und ob sich für ihn neue Möglichkeiten finden lassen. Ein Umzug in eine andere Stadt wäre "zwar eine Möglichkeit, aber besser wäre es, sich da durchzusetzen, wo man ist". Denn die Gefahr besteht, daß es woanders "doch wieder durchsickert und der Kreislauf von neuem beginnt". Lieber sollte er "für eine Akzeptanz da sorgen, wo er ist".

Von den dargestellten Rollen wollte Frau W. "weder den Ehemann noch Lothar" sein, obwohl "beide sehr sympathisch" waren, aber da sie so krank sind, möchte sie das nicht sein. Eher könnte sie sich "eine helfende Rolle" vorstellen, "was bestimmt auch nicht einfach ist, aber unter Berücksichtigung der sehr tragischen Umstände kann ich mir vorstellen, damit leben zu können". Sie würde sich "sehr um den Mann kümmern" und "würde ihn darauf hinweisen, daß weitere Seitensprünge nicht drin wären um der Familie willen". Es wäre für sie "wichtig, zu ihm zu halten, aber er selbst müßte auch etwas dazu beitragen". "Es darf nicht einseitig sein, sondern er muß Verantwortung mittragen".

6.

Nach dem Film war Frau W. "sehr traurig", weil der Film "ziemlich unter die Haut ging". Er stimmte sie "nachdenklich", besonders da ihr eigener Mann homosexuell ist und sie sich Gedanken darüber machte, ob sie selbst auch damit konfrontiert werden könnte. Der Film "macht einen wachsam" und "bestätigte" sie in ihrem heutigen Sexualverhalten, zu ihrem Mann "auf Distanz zu gehen und Enthaltsamkeit zu üben". Für sie muß Sexualität mit Verantwortung verbunden sein, damit nicht Familienangehörige gefährdet werden. Für sie ist es "sehr verwunderlich, daß man trotz des Wissens um die Gefahren nicht mehr Zurückhaltung übt, obwohl man sich der Gefahr bewußt sein müßte".

Ob Kondome einen hinreichenden Schutz darstellen "bezweifelt" Frau W. in diesem Zusammenhang da sie reißen können und damit letzten Endes "kein absolut sicheres Mittel" zur Verhütung dieser Krankheit sind. "Wirkliche Sicherheit" gibt es ihres Erachtens "nur bei Enthaltsamkeit", alles andere "birgt doch mehr oder weniger ein Risiko in sich".

7.

Frau W. sieht sich selbst zwar "hautnah mit der Problematik konfrontiert", glaubt aber durch ihre Distanz nicht allzu sehr der Gefahr ausgesetzt zu sein, an AIDS zu erkranken, weswegen sie sich in etwa bei 5 einordnen würde. Unsicher ist sie sich jedoch, ob nicht auch schon bei einem Kuß, besonders wenn er "intim" ist, die Gefahr einer Übertragung besteht. Zwar wird dies in den Fernsehspots verneint, si hat hierüber aber auch schon anderes gehört. Jedenfalls wünscht sie sich in dieser Hinsicht genauere Informationen und nicht nur einfach "die Mitteilung, dies sei ungefährlich".

Studie "Unsichtbare Mauern"

Datum des Interviews : 22.01.90
Ort : Köln
Name des Interviewten (Abk.): L.
Geschlecht : w
Alter : 59
Bildung/Beruf : Lehrerin
Familienstand : verh.
Kinder : 7
Film im Fernsehen gesehen : nein

Freiwillige Angaben der Interviewpartner!

Lebenssituation : bei den Eltern lebend ()
: allein lebend ()
: mit Partner (x)
: getrennt lebend ()
: keine Angabe ()

Partnerverhalten : fester Partner (x)
: ohne festen Partner ()
: wechselnde Partner ()
: keine Angabe ()

Sexualverhalten : heterosexuell (x)
: homosexuell ()
: bisexuell ()
: keine Angaben ()

Grad der Betroffenheit : AIDS-Infizierter im
Bekanntenkreis ()
: Kontakt mit AIDS-Infizierten ()
: Kontakt mit AIDS-Erkrankten ()
: Sonstiges: ()
: keine Angaben (x)

AIDS-Test : durchgeführt ()
: daran gedacht ()
: Beratung bekommen ()
: nicht daran gedacht ()
: keine Angaben (x)

Religiosität : sehr (x)
: mittel ()
: wenig ()
: gar nicht ()
: keine Angaben ()

Frau L. ist 59 Jahre, verheiratet und von Beruf katholische Religionslehrerin auf einem Gymnasium. Sie wohnt in einem ruhigen Kölner Vorort; alle sieben Kinder haben das Elternhaus bereits verlassen.

Eingangs berichtet sie, in Bezug auf den Test, das sie wohl nicht repräsentativ sei, da sie durch den Unterricht, in dem sie vor längerer Zeit (ca. 2-3 Jahre) Aids thematisiert hat, sehr gut im Bilde sei.

1. Gesamteindruck vom Film

Frau L. beschreibt zu Beginn, das der Film sie "zutiefst beeindruckt" habe. Dabei stehen vor allem die Umwelt-Problematik im Vordergrund, die für Frau L. vor allem etwas mit einer mangelnden Bereitschaft zur Information zu tun habe.

"Das ist erschütternd, die Menschen waschen sich die Hände. Gibt's das überhaupt noch? Das kann ich mir nicht vorstellen. Die Leute sind zuwenig bereit, sich zu informieren, da haben sie Vorurteile. Wenn ich das in meiner Klasse anspreche, dann sagen die nur: Nicht schon wieder! Aber man hat doch eine Verantwortung in der Sexualität, das ist eine ethische Frage. Wie die Menschen damit umgehen, das hat mich beeindruckt und hat mir wehgetan."

So ist in den Schilderungen der Geschichte der Verlauf um eine zunehmende Ausbreitung eines Zusammenbruchs oder Zerfalls zentriert, analog einer 'Kettenreaktion'. Diese Entwicklung setzt sich -im weiteren Verlauf und im Kontext der Hilfs-Gruppe- als eine Intensivierung fort.

"Mein 1. Eindruck war, das sich so eigentlich keiner verhält, das sagt doch keiner seinem Arbeitskollegen. Aber schließlich konnte nur so die Problematik aufgezeigt werden; und das war schlimm, eine totale Ausgrenzung auch aus der eigenen Familie. Das zeigt die Unwissenheit der Menschen. Die Ehefrau hat sich also von ihm abgewendet, die Schwiegermutter wischt hinter ihm alles ab.

Der Kollege war eigentlich sehr nett, aber er erzählt es weiter. Ein anderer hört es und geht weg. Dann bekommt es der Chef mit und, das ist logisch, der schickt ihn weg. Sobald also einer was sagt, geht es weiter, vom Nahen zum Fernen, wie eine Kettenreaktion. Sie packen dann ihre Sachen und ziehen weg...

Er wird dann damit konfrontiert, wie die Krankheit ist, ein unausweichliches körperliches Dahinsiechen...

An dem (Lothar) konnte man sehen, das man dann ein intensiveres Leben führen kann, das war wichtig"

Wird auch (gegen Ende des Interviews) der Film als wirksame Information eingeschätzt, so erscheint an der Schwiegermutter aber auch ein Zug ins Klischeehafte.

"Das war ein Klischeé, die saubere Hausfrau, eine besorgte Mutter. Das waren aber nur vordergründige Sachen. Sonst war der Film bewegend, sehr gut aufgebaut. Der Film hatte als Leitfaden die Informationen über den Krankheits-

verlauf und den Abbau der Ängste. Aber das war nicht vordergründig oder aufgesetzt. Die Informationen waren schon ansatzweise vorhanden, aber nicht in langweiliger Form."

2. Filmerleben

Im Filmerleben steht Bewegendes, Schockierendes, Schlimmes im Vordergrund. Dies wird Frau L. vor allem in der Begegnung mit dem Sterbenden gegenwärtig. Dabei wird dann auch ein Bild von Aids als einem unausweichlichen Zerfall deutlich.

"Aids ist ein schweres Schicksal, ein Todesurteil. Im Film war es zu sehen, das er einen Schock bekam. Er hatte wahn-sinnige Angst, Todesfurcht, das Leben war für ihn dahin. Es hieß ja auch schon damals, das nicht alle krank werden müßen; aber über kurz oder lang ist es ein Todesurteil. Das kann man mit Krebs vergleichen: der ist auch unheilbar und über kurz oder lang ist es ein Dahinsiechen. Das wurde auch im Film gezeigt, als er den Kranken gesehen hat, da hätte ich am liebsten geweint. Da konnte man auch das Entsetzen des Mannes sehen. Der Kranke lag siech da, der (Lothar) bekam auch schon Schwächeanfälle, das wurde langsam mehr, nach und nach setzt der körperliche Verfall ein."

Mit der Krankheit verbindet Frau L. auch eine Schuldfrage. Diese möchte sie aber ausdrücklich als eine Eingriffs- oder Kontrollmöglichkeit verstanden wissen, die Schuld ist ein "Unvorsichtig- sein".

"Sterben müßen ja alle, aber das ist furchtbar, sehr hart, unverhältnismäßig hart für ein Vergehen, das zwar nicht gut ist, aber auch menschlich ist. Ich würde das damit vergleichen, das man auf der Straße unvorsichtig ist, einen Unfall hat. Ich bin nicht der Meinung, das es die Geißel Gottes für ein solches Vergehen ist. Aber in diesem Fall war das schon miteinander verbunden. Aber die Frau sagt ja auch, wie er das denn tun konnte. Die war ja viel geschockter über den Betrug als über die Krankheit."

So setzt Frau L. -für die Krankheit allgemein und für die Umweltreaktionen- auf verstärkte Aufklärung und Information. Dabei fühlt sie sich, trotz ihrer Beschäftigung mit dem Thema und den daraus erwachsenen Kenntnissen, machtlos gegenüber der "unsichtbaren" Krankheit. Zugleich sind die rigiden Formen der Aufklärung auf Verzicht gerichtet.

"Nur zwei waren in dem Film fair zu ihm: der Kollege, der keine Ansteckung fürchtet und die Ehefrau, nachdem sie sich informiert hat.

Da fand ich auch die Liebesszene gut, in die Informationen eingestreut waren. Aber das war vielleicht nicht genug. Die Kondomgeschichte ist auch nicht informativ genug, das läuft ja auch nicht, obwohl es allgemein zugänglich ist. Die müßten Spots zeigen, wo deutlich wird, was man tun muß, wie der Test verläuft, wie man das den Leuten beibringen kann. Aber das muß genauer, populärwissenschaftlicher sein: was ist die Krankheit, was bewirkt sie, was bricht aus, wann

bricht das aus, was führt zum Ausbruch?

Wenn man das mit einer Kinderkrankheit vergleicht, da kann man in einem Buch nachsehen, was das ist und was man tun muß. Aber hier kann man ja gar nichts machen.

Jetzt weiß ich ja, das das erst später ausbricht. Aber es ist bestimmt auch ein Grund, das die Leute in der Sexualität nicht auf das Ungeschützte verzichten wollen. Ich kann da aber heute vieles nicht nachvollziehen, ich bin ja in einer strengeren Generation aufgewachsen. Da gab's mal einen englischen Aids-Spot, in dem gezeigt wurde, wie groß der Kreis der Leute ist, der eine Rolle spielt, wenn zwei Menschen was zusammen machen, also so eine Vernetzung der Partner. Bei diesem häufigen Wechsel, da befürchten die Leute Beschränkungen.

Dann ist es natürlich noch eine Grundeinstellung, das die Menschen Angst haben, sie könnten da auch reinfallen; dann wollen sie es nicht sehen, wollen es nicht selbst und nicht in ihren Familien haben."

3. Charakterisierung der Protagonisten

Die Schilderungen Gerhard's haben insgesamt einen Tenor, der an die Beschreibung kindlichen Verhaltens erinnert.

"Ein ganz normaler Mensch, der sich mal in die Irre hat führen lassen; dabei ist er kräftig auf die Nase gefallen. Allerdings ist er auch blind durch die Welt gelaufen, er hat ja gedacht, das das Mädchen ihn liebt.

Sonst war er ein liebevoller Familienvater, das war an dem 'Codewort Justine' zu sehen. So einen wünscht sich jede Mutter als Schwiegersohn: er ist gepflegt, korrekt, tüchtig. Zuerst bricht er zusammen, hat Angst, will auch nicht zum 2. Test. Er steckt den Kopf in den Sand, will das wegschieben, aber dann würde er es ja weitergeben.

In die Irre ist er geführt wurde, weil bei der Person (Marina) Das war so, wie es auch in den Spots immer vorkommt, das gehört aber wohl zur Normalität, das man leichtsinnig ist und Gelegenheiten wahrnimmt.

So kommt es dann in der Ehe zuerst zum Bruch. Dann kommt es aber durch die Bereitschaft der Frau wieder zusammen, sie will ihm helfen."

Mit der Person der Anni ist für Frau L. eher etwas Problematisches verbunden. An ihr wird sie vor die Frage nach eigenen Verhaltensweisen in einer solchen Situation gestellt.

"Sie hat Angst vor einer Ansteckung, für sich und ihr Kind. Dabei ist das irrational, sie ist nicht informiert, denn: wie soll das Kind sich denn anstecken. Aber was würde ich wohl tun, das ist nicht zu sagen.

(Sie versucht zunächst die selbst-gestellte Frage nicht weiterzuführen, da muß man sie drängen)

Das ist eine harte Sache, da weiß keiner, wie er reagieren würde. Das wäre ein furchtbarer innerer Kampf, wo dann am Ende hoffentlich herauskommt, das man hilft. Sonst hat man eine Haltung, das man zusammenhalten will, wobei man gelassen ist. Hier gibt es aber irrationale Ängste sich anzustecken und wegen der furchtbaren Erkrankung, wenn man leidet und Schmerzen hat.

Das war eine reife Leistung von der Frau, auch als sie das Kind wieder herholte. Nach dem Test wußte sie, das sie und das Kind nichts hatten. Da hat sie sich auch informiert, welche Sicherheitsmaßnahmen sie beachten muß. Dann wußte sie, das nichts passieren kann, das auch verschiedene Sachen nicht gehen. Dabei bin ich mir nicht sicher, ob es nicht auch durch einen Kuß übertragen werden kann, es geht ja über Blut und Spermien. Wenn da einer Zahnfleischbluten hat... Aber das ist ihr Entschluß: sie will mit ihm zusammen sein, da gehen gewisse Dinge nicht mehr.

(Nach dem Drängen, auf die Unsicherheit eines Kusses nochmal einzugehen:)

Da war ich auch im Film beeindruckt, das ist ja der springende Punkt, auch bei dem Lothar: wenn er sagt, das er noch nie so intensiv gelebt hat, das er nur noch macht, was ihm nützt. Das sollte man eigentlich auch vielen Alten raten: das man das Leben auskosten soll. Er (Lothar) weiß, wie lange es noch geht; andere können ja jeden Tag sterben. Das ist dann auch die Lösung für das Ehepaar, das sie intensiv leben, d.h. Störendes weglassen."

An Anni's Freundin wird dann eine andere Art von 'Entschiedenheit' deutlich, die nichts Verbindendes mehr berücksichtigt, sondern Problemen aus dem Weg geht.

"Die war uninformiert, hat der Frau davon abgeraten, da hatte ich ein unangenehmes Gefühl. Ich habe schon Verständnis für's Weggehen, aber die Frau überlegte sich das ja langsam und da versuchte die Freundin, einen negativen Einfluß auszuüben. Die Frau überlegte, ob sie ihm helfen sollte, das sie das mußte. Die Freundin sagte aber, das sie so ihr ganzes Leben kaputt macht, das er das schuld sei. Das war mies, die wollte sie daran hindern, das sie dem Mann helfen wollte. Den kann man aber nicht alleine lassen. Die Einstellung der Freundin war das Lustprinzip, die wollte den Schwierigkeiten aus dem Weg gehen."

An Lothar wird eine paradoxe Lösung umfassender Lebensprobleme erlebt, indem eine Endlichkeit neue Möglichkeiten verheißt.

"Das war ein starker Typ; toll, das er noch das Studium angefangen hat. Er holt heraus, was für ihn noch zu kriegen ist. Dann hat er sich dabei aber auch noch bemüht, hat den Telefondienst gemacht, mit seinem Freund oder dem Sterbenden. Da kam aber auch ein Lebenshunger heraus, als er beim Tanzen zusammenbrach. Das wird aber nicht sehr vielen gelingen, viele verzweifeln, neigen zum Suizid. Das war eine starke, reife Persönlichkeit, der hat durch Leid gelernt. Das er sagt: Jetzt lebe ich erst richtig -das hat mich betroffen gemacht, wenn das ein Todkranker sagt. Da ist die Krankheit eine Chance, auf einen anderen Lebensweg zu kommen. Es gibt soviel Leid auf der Welt und der Mensch steht hilflos daneben. Aber andererseits wachsen die Menschen daran."

Insgesamt werden die Personen in ihrer Wichtigkeit um Gerhard als Hauptperson angeordnet, als nähere oder fernere Teile seines "Lebenskreises" (Familie, Berufswelt, Nachbarn). Sie werden darin bedeutend als etwas Stützendes oder Belastendes.

"Die Reaktion der ersten Ärztin, das war erschütternd, wie sie es ihm beigebracht hat, sie hat wenig Rücksicht auf den Kranken genommen. Die zweite Ärztin wollte ihm im Gespräch helfen, aber sie war trotzdem eine Todesbotin. Das er es seinem Arbeitskollegen erzählt hat, damit war ich nicht einverstanden. Die Reaktion der Kindergärtnerin oder der Hausnachbarn, das war makaber: sie hatten Angst, sich schon anzustecken, wenn sie nur was anfassen, was er berührt hat; dann hängen sie ihm einen Zettel an die Tür. Da ist das so ein armer Mensch und dann auch das noch. Die Umwelt, die daneben steht, behandelt ihn wie einen Aussätzigen; aber den kann man wenigstens heilen."

4. Themen des Films

Für Frau L. kommen hier zwei Themenbereiche zur Sprache, die jedoch beide mit sozialen Umgangsformen etwas zu tun haben.

So wird für sie hier eine Frage nach einem umfassenden Lebenssinn gestellt, was für sie scheinbar auch eine persönliche, vom Thema Aids unabhängige, Bedeutung hat.

"Die Krankheit als Chance, 'richtig' zu leben, hat mich während des Films sehr beschäftigt. Da kommt die Frage nach dem Sinn des Lebens auf. Der Film beantwortet das in der Reaktion der Ehefrau, der Hilfsbereitschaft der Sozialarbeiter oder der Solidarität der Kranken."

Zum anderen geht es für Frau L. im Film um Informationen zu den verschiedensten Aspekten der Krankheit, wie sie ihr notwendig erscheinen. Dabei kommt der Eindruck auf, das das dies eine 'schul-gemäße' Gliederung ist. In den Erläuterungen zum Risikogruppen-Bereich kommt zum Ausdruck, das darin in den Griff genommen wird, was mit Ausbreitung (Kettenreaktion) droht.

"Im Film ging es um Information zu den verschiedensten Punkten. Zunächst mal zur Ansteckungsgefahr und den Risikogruppen. Dann zur Krankheit an-sich und was es heißt, infiziert zu sein. Dann zum Ausbruch und zur Solidarität, die man üben sollte.

Zu den Risikogruppen zählen ja die Drogensüchtigen, wegen der Spritzen, Homosexualität und Promiskuität. Was nicht vorkam waren Bluttransfusionen, aber vielleicht kann da wegen der Kontrollen auch nichts mehr passieren. Dabei ist es gar nicht auf Risikigruppen einzugrenzen. Ich habe jetzt mal gelesen, das die Krankheit jetzt auch auf ganz normale Paare übergeht.

(Frage, was für ein Paar das im Film gewesen sei:)

Da hätte es ja auch auf die Frau übergehen können. Bei dem Mann war es (das Fremdgehen) ja ein einmaliger Leichtsinns, oder vielleicht war es auch schon mehrmals; aber er war nicht promiskuitiv. Wenn ich das jetzt so überlege, war es ein klassischer Fall, wie das übergeht, er hat es ja auch nicht gewußt. Aber die Untreue ist eben auch ursächlich für die Ausbreitung. Das wäre wohl ein Mittel gegen Aids, aber der Mensch ist fehlbar, der ist nicht so."

5. Verarbeitung des Films und Entwicklungsaspekte

Frau L. erinnert das Film-Ende zunächst nicht, hier habe sie nicht alles mitbekommen. Schließlich kann sie es doch noch selbst ergänzen, wobei auffällt, das das Ende in Bezug zu ihrem 'Einstieg' steht ("als die Frau das Kind weggezogen hat, da kam die Isolierung zum Leid dazu").

"Das Ende weiß ich nicht mehr, ich glaube das war der Tod des jungen mannes oder sein Versprechen an Lothar, ihn zu pflegen...
Danach ging er mit dem Hund nach hause, das Kind und seine Frau waren da. das Kind war zunächst etwas weiter weg, dann hat er es auf den Arm genommen. Die Frau sagte, das er nun nicht mehr krank sei. Dann haben sie den Entschluß gefaßt, wegzugehen und ein neues Leben anzufangen."

In der Weiterführung sucht man sich zunächst in den Begebenheiten einzurichten; schließlich bleibt jedoch ein Zustand der Hilflosigkeit.

"Das Weggehen ist die einzige Chance, dahabe ich auch später noch drüber nachgedacht. Aber es bleibt schwierig mit der Außenwelt. Die Frau geht weiter arbeiten, er wird zuhause bleiben, er wird wohl keine Stelle mehr kriegen, der Chef wird ihm wohl auch nichts ausstellen. Er hat dann noch eine Lebenserwartung von 5 Jahren.
Die Frau wird dann zu seiner Krankenpflegerin, die Oma und der Freundeskreis in der Gruppe werden ihm auch helfen. Vielleicht lösen sie sich auch von der Gruppe, wegen der räumlichen Trennung, aber ohne die kommen sie so nicht klar. Es ist eben ein hartes Schicksal, da kommt dann noch der Druck der Außenwelt dazu."

Nach dem eigenen Umgang in einer solchen Situation befragt fällt auf, das Frau L. dafür kein konkretes Bild hat. Dabei erscheinen Angebote des Films (Lothar) zwar als faszinierend, dabei fühlt Frau L. sich aber auch überfordert.

"Ich würde es sicher nicht an meine Kollegen weitersagen, das ist für mich nicht denkbar. Sonst ist die frage eigentlich nicht zu beantworten, das ist wie bei der Frage an Zivildienstleistende: Was würdest du tun, wenn deine Freundin von einem Gegner angegriffen wird? Das kann man nicht beantworten.

Ich denke bei einer solchen Situation vor allem an die Schmerzen, die Not, das große Leid. da gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten: entweder nehme ich mir das Leben oder ich mache es wie der Lothar, mache was aus meinem Leben. Der gedanke ist schon faszinierend, wenn man noch 2-3 jahre lebt, dann schiebt man alles Lästige weg, macht nur noch, was einen erfüllt.

Der (Gerhard) war ja auch schon auf dem besten Weg zu Lothars Weg. Nach einer tiefen Bestürzung findet die Frau wieder zu ihm zurück. Er ist dann bereit zu helfen, als Lothar ihn bittet, geht er darauf ein. Nach einem leichtsinnigen Leben ist er jetzt verantwortlich geworden."

Rollen-Wahl

"Am ehesten die junge Frau. das war ja ein furchtbarer Schock für sie, auch eine Enttäuschung. Da imponiert mir ihre Haltung, nachdem sie sich überwunden hat. Die Schwiegermutter würde ich nicht spielen. Die war unverständlich, haasmütterlich, dummlich. Das war auch ein Klischee: die saubere Hausfrau und besorgte Mutter."

Frau L. berichtet auch von 2 Ereignissen, beide vor ca. 2 Jahren, als das Thema für sie aktuell war, die analog zu den Film-Geschehnissen sind. In der Begegnung mit Aids, in der Schule und vor allem in der Familie, wird dann, trotz Informationen, eine gewisse Skepsis nicht ausgeräumt, wird von ihr aber zugleich in den Bereich "irrationaler Ängste" verwiesen.

"Da war in der Schule die Rede davon, das ein Schüler weg sollte, wenn er es hätte. Da habe ich damals wegen der Kinder auch dran gedacht, da gibt es ja immer mal eine Blutübertragung. Dann kamen aber junge Männer von einer Informationsstelle, die darüber gesprochen haben. Ich habe das mit einer Krebskrankheit verglichen, das hielten die damals für eine reife Sicht der Dinge...

Ich habe in der Familie eine Nichte, die hatte Kontakt zu einem mann, dessen Kind aids hatte, das war vor 2 Jahren. Da wollte die Schwester der Nichte nicht, das die in ihre Nähe kommt. Da habe ich aber auch überlegt, ob ein Kuß nicht doch ansteckend sein könnte, wenn man Zahnfleischbluten hat, ist es doch möglich."

6. Nachwirkungen

"Da gab es nichts Konkretes, ich habe mit meinem mann noch darüber gesprochen, weil wir den beide sehr gut fanden, aber sonst bin ich eigentlich schon tiefer informiert. Die Reife des Lothar, das hat mich schon noch tief bewegt, das ging mir nach. Aber das ist auch eine allgemeingültige Sache.

Ich habe danach auch überlegt, den Film in meiner schule zu zeigen, aber dann habe ich mich doch nicht getraut, das könnte die Schüler doch sehr belasten. Einige wären da tief bewegt, ander würden abwinken.

Seine wirkung hätte der Film wohl, wenn sich hausbewohner, wie sie gezeigt wurden den Film ansehen, Betonung auf 'wenn'. Dann müßte er eigentlich bewegen, wenn die nähere Beziehungen haben."

7. Involvement

Frau L. beziffert ihre Betroffenheit mit 2 :

"das könnte mir allerhöchstens bei einer Bluttransfusion passieren. Aber sagesehen liegt das Thema ganz neben mir."

Im Anschluß geht sie nochmals auf die Ansteckungsmöglichkeiten, Blut und Spermien, ein. Der Hinweis, das die Blutübertragung entscheidend sei, macht sie unsicher und sie holt Informationsbroschüren herbei und sieht nach. Trotz einem klaren Hinweis auf die Blutübertragung macht die Erwähnung von Spermien im Text sie unsicher.